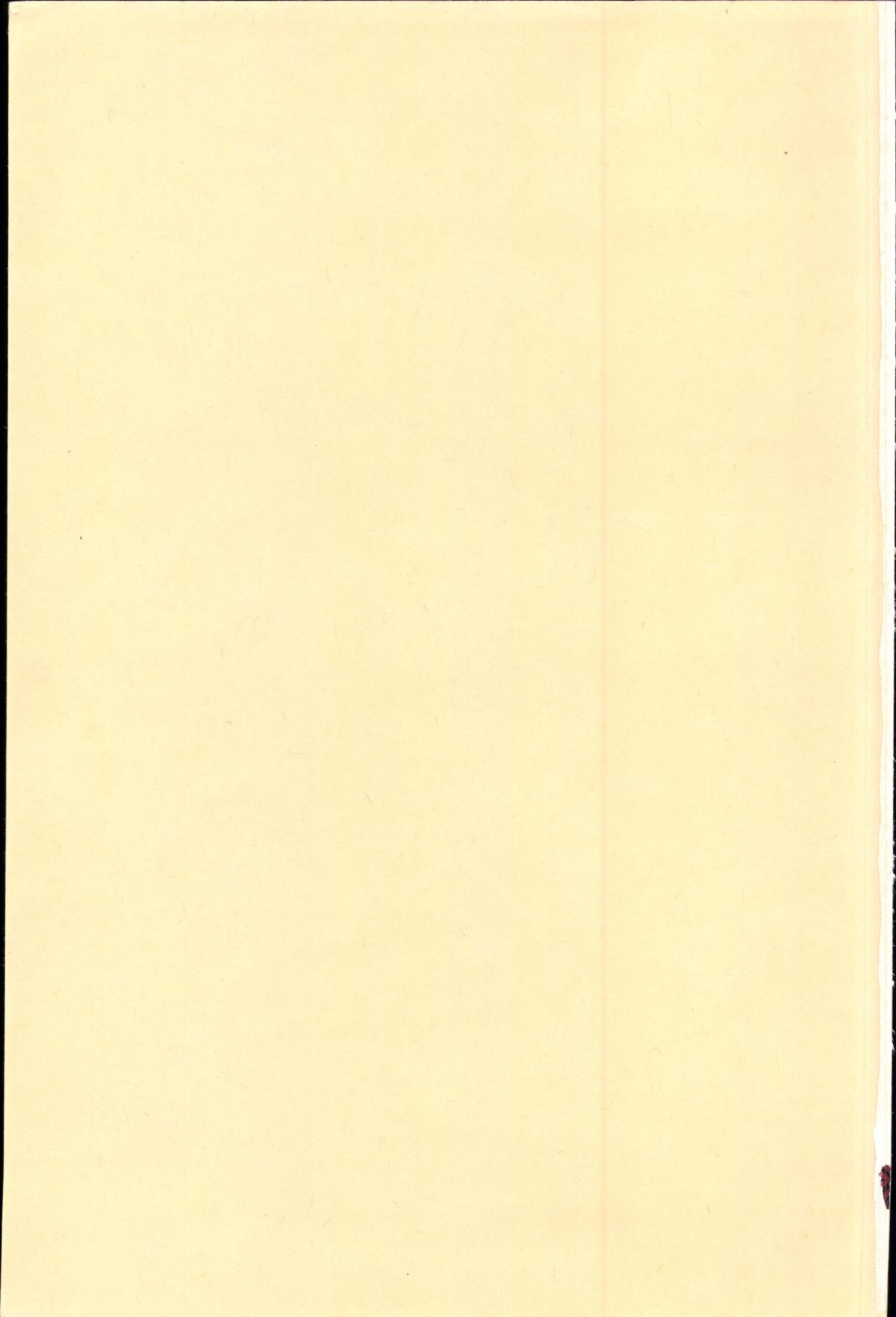


**Ritterhaus-Vereinigung  
Uríon-Stáfa**



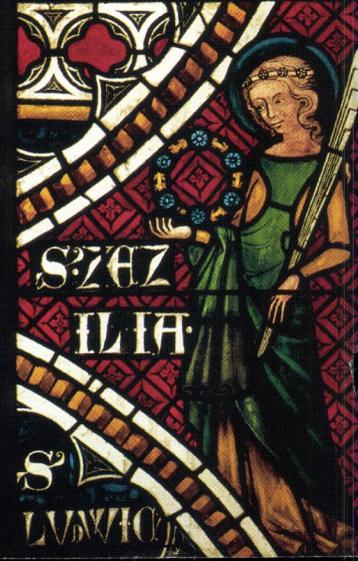
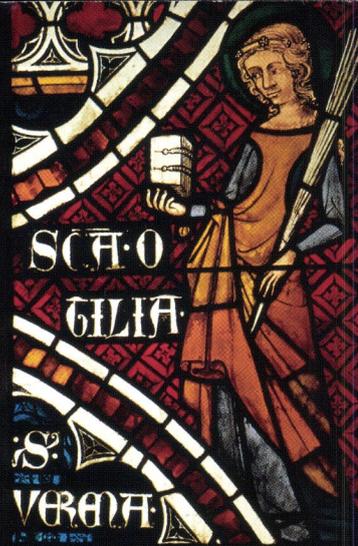
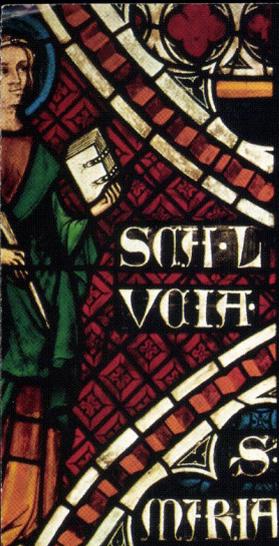
**Jahresbericht 1994**  
mit Abhandlungen



*Frontispiz: Königsfelden, Chorfenster «Geburt Mariae», 1330. – Die heilige Verena als Geburtshelferin.*

*Umschlag vorn: Hl. Verena in der Sandsteinplastik am ältesten noch erhaltenen Schulhaus von Stäfa auf Kirchbühl (heute Schulsekretariat). Foto U. Gantner*

*Umschlag hinten: Zurzach, Verenastift. Siegel 14. Jh.  
S(IGILLUM) CAP(ITU)LI S(AN)C(T)E VERENE DE ZURZACH  
(Gipsabdruck).*



Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

# **Jahresbericht 1994**

**mit Abhandlung**

## **Die hl. Verena in Legende, Geschichte und Verehrung**

von

Arnold Egli

# Vorstand und Revisoren der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

## Ehrenmitglieder

Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon  
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon  
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon

## Arbeitsausschuss

	Telefon
Andreas Pflleghard, Präsident, Im Gsteig 24, 8713 Üriikon	926 26 38
Ursula Stolz, Aktuarin, Alte Landstrasse 4, 8713 Üriikon	926 10 07
Isabelle Linthorst, Quästorin, Mutzmalen 34, 8712 Stäfa	926 52 87
Margrit Bernauer, Betrieb, Seestrasse 56, 8712 Stäfa	926 26 67
Arnold Pünter, Gebäude-Aufsicht, Seestrasse 238, 8713 Üriikon	926 39 08
Rudolf Stüchelberger, Kustos, Burgstall, 8713 Üriikon	926 19 27
Ueli Gantner, Ritterhausstrasse 16, 8713 Üriikon	926 46 22

## Vorstand

Dr. Hans Aeppli, Seestrasse 284, 8713 Üriikon  
Pfr. Roland Brendle, Eichstrasse 90, 8713 Üriikon  
Dr. Stanislaw Bukowiecki, Schwarzbachstrasse 30, 8713 Üriikon  
Christoph von der Crone, Benderbühlstrasse 11, 8712 Stäfa  
Dr. Max Daetwyler, Deleg. Reg.-Rat Kt. Zürich, Seestrasse 264, 8713 Üriikon  
Thomas Daum, Deleg. Gemeinderat Stäfa, Moritzbergstrasse 8, 8713 Üriikon  
Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon  
Lino Gunz, Poststrasse 14, 8713 Üriikon  
Margareta Hasler, Gerbi 12, 8713 Üriikon  
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon  
Oskar Hörenberg, Alte Schmiede, 8713 Üriikon  
Walter Kobelt, Torlenstrasse 18, 8713 Üriikon  
Urs Köhle, Red. Jahrbuch, Allenbergstrasse 27, 8712 Stäfa  
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon  
Leo Strässle, Sonnenhalde 27, 8712 Stäfa  
Dr. J. Streuli, Weinbergstrasse 27, 8623 Wetzikon  
Dr. U. Vollenweider, Ürikerhalde 12, 8713 Üriikon

## Revisoren

René Bosson, Gsteigtobel 10, 8713 Üriikon  
Rolf Hirschbühl, Alte Landstrasse 33, 8713 Üriikon

### *Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:*

Herr und Frau H. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

*Sigristin:* Frau D. Lenz, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 38 04

*Haushalte Ritterhaus:* Herr und Frau H. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

## Tätigkeitsbericht 1994

Nach dem arbeitsreichen Jubiläumsjahr war der Vorstand dankbar, dass sich das Vereinsleben in etwas ruhigeren Bahnen abwickeln konnte.

An der Generalversammlung im Juli erklärte unser langjähriges Vorstandsmitglied und früherer Rechnungsrevisor Otto Frey-Hulfegger seinen Rücktritt. Er benützte diese Gelegenheit, um uns eine ausserordentlich grosszügige Spende von Fr. 10 000.– zukommen zu lassen. Auch an dieser Stelle sei ihm und seiner Gattin dafür nochmals ganz herzlich gedankt. Diese Spende hat uns geholfen, trotz ausserordentlichen Bauaufgaben unsere Jahresrechnung einigermaßen im Gleichgewicht zu halten.

Am 1. Januar 1994 hat unser neues Betreuerehepaar, Herr und Frau H. Luger, seine Tätigkeit aufgenommen. Die Familie Luger hat sich gut eingearbeitet und den Betrieb mit Erfolg im bisherigen Rahmen weitergeführt. Die positive Betriebsrechnung ist ein Zeichen für die Beliebtheit unseres Ritterhauses als Lagerhaus. Auch für das laufende Jahr ist trotz der einfachen Einrichtung mit einer guten Belegung zu rechnen.

Die Kapelle wird seit Beginn 1994 zu unserer besten Zufriedenheit von Frau D. Lenz betreut. Die Anzahl Hochzeiten ist allerdings rückläufig. Offensichtlich mangelt es uns an geeigneten Nebenräumen, in denen nach der Trauung ein Aperitif serviert oder sonst ein heute übliches «Happening» veranstaltet werden kann.

Mit dem Einzug der Familie Luger und Frau D. Lenz in den Burgstall mussten diese beiden Wohnungen und das dazugehörnde Treppenhaus saniert werden. Obschon unser Architekt Leo Strässle sorgfältig mit den zur Verfügung gestellten Mitteln umging, mussten rund Fr. 60 000.– investiert werden.

Das vorliegende Jahrheft ist das Resultat einer langen und intensiven Forschung durch unser Ehrenmitglied Arnold Egli über die Stäfner Dorfheilige St. Verena. Obschon das Jahrheft den üblichen Umfang sprengt, haben wir uns entschlossen, die Arbeit von Arnold Egli in einem Heft zu publizieren und nicht auf zwei Hefte aufzuteilen. Arnold Egli hat es verstanden, das Leben und die Verehrung der Verena in seiner bekannten, lebendigen Art darzustellen. Sie, liebe Mitglieder, werden im vorliegenden Jahrheft alles über unsere Dorfheilige erfahren können. Arnold Egli danke ich ganz herzlich für seine grosse und umfassende Arbeit, die er so ziemlich genau auf seinen achtzigsten Geburtstag abschliessen konnte. Er hat uns damit ein einmaliges Geschenk gemacht,

und ich zweifle nicht daran, dass wir auch in Zukunft noch einige weitere Artikel von ihm in unserem Jahrheft publizieren können.

Unsere bereits traditionelle Exkursion führte uns in den Kanton Zug. Rund 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer liessen sich durch ein attraktives Programm locken und besuchten in Zug unter kundiger Leitung der Kunsthistoriker Dr. Josef Grünenfelder und Dr. Pius Sidler den Zurlaubenhof und das Kunstmuseum. Die Ausstellung des bekannten Zuger Künstlers Josef Herzog löste bei unseren Mitgliedern einige Diskussionen aus. Vor dem Mittagessen im Restaurant Vilette in Cham beglückte uns das Ehepaar Bruno und Verena Saladin mit einem vierhändig gespielten Pianokonzert. Am Nachmittag führte uns Pius Sidler durch das gut erhaltene Cham und zeigte uns an verschiedenen Beispielen die Entwicklung vom Bauerndorf zur kleinen Industriestadt. Wer wusste schon, dass Cham heute noch das Aktienbüro der Firma Nestlé beherbergt?

Zum Schluss möchte ich Ihnen, liebe Mitglieder, danken für Ihre Treue und Verbundenheit zu unserer Vereinigung. Ihre Unterstützung ermöglicht es uns, die prachtvolle Häusergruppe am See zu erhalten, zu pflegen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine besondere Anerkennung liess uns der Gemeinderat Stäfa zukommen: Er verzichtet in Zukunft auf den Zins der Hypothek, die er vor Jahrzehnten der Ritterhaus-Vereinigung gewährt hatte. Ihm sei dafür herzlich gedankt.

Wie immer gilt mein besonderer Dank den Mitgliedern des Vorstandes und des Arbeitsausschusses sowie der Familie Luger und Frau D. Lenz. Sie alle leisten im stillen ein grosse Arbeit.

A. Pfleghard

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die hl. Verena – Legende, Geschichte und Verehrung . . . . .	9
Wappenpatronin von Stäfa	
Die Stäfner Verena-Tradition:	
Ein zählbarer Rest mittelalterlichen Glaubens und Lebens	
Wannenbrunnen und Verenaquelle . . . . .	29
Eine verschmähte Kaiserin und die Jungfrau Verena. . . . .	33
Die älteste Verena-Biografie, 887/88 – VITA PRIOR . . . . .	34
Erläuterungen zum Text mit Kommentar. . . . .	44
Gesamtbeurteilung auf dem historischen Hintergrund. . . . .	49
Erweiterte Biografie und Mirakelbuch – um 1010. . . . .	53
Herzogin Reginlind und Stäfa	
Ausbreitung der Verena-Verehrung . . . . .	70
Reichsabtei St. Verena in Rot a. d. Rot. . . . .	78
Das Kloster St. Verena in Zürich . . . . .	81
Verena im Hause Habsburg – Glück und Tragödie . . . . .	82
Verena und die Eidgenossen. . . . .	87
Verena und die Zurzacher Messe («d Zurzi-Mäss») . . . . .	91
Die Grosse Osterdienstag-Prozession . . . . .	98
Wie die hl. Verena ins Stäfner Wappen kam – 1928. . . . .	100
Die neue Verenakirche in Stäfa – 1948. . . . .	109
1. September 1993 – Verenaatag in Zurzach . . . . .	111
Ein Rapport	
Der Name Verena . . . . .	114
Literaturnachweis . . . . .	116

## Widmung

Allen Namensschwestern unserer Stäfner Wappenpatronin,  
der hl. Verena,  
ob Vreneli, Vrenel, Vreni, Vrene, Vrê oder Verena geheissen,  
mit besten Wünschen gewidmet,

der Verfasser.

# Die hl. Verena – Legende, Geschichte und Verehrung

## Wappenpatronin von Stäfa

*Die Stäfner Verena-Tradition:*

*Ein zählebiger Rest mittelalterlichen Glaubens und Lebens*

Unmittelbarer Anstoss zu der nachfolgenden Rundschau über Legende, Geschichte und Verehrung der hl. Verena – Patronin in Wappenschild und Fahne unserer Gemeinde Stäfa – waren Anfragen von Mitbürgerinnen und Mitbürgern, welche ihre diesbezüglich bruchstückhaften Kenntnisse ergänzen und in einen Zusammenhang bringen wollten.

Nun ist die hl. Verena unzweifelhaft und unbestreitbar die prominenteste Stäfnerin der letzten tausend Jahre. Wo sonst findet sich eine Gemeinde mit zwei Verenakirchen, die eine auf Kirchbühl aus dem X. Jh., die andere im Kapf aus dem XX. Jh., dazu eine verschollene Verenakapelle beim «Wannenbrünneli» und die Heilige im heutigen Gemeindewappen! Eine Gemeinde, wo jung und alt sich zu Besprechungen, zu Schwatz und Jass in der «Verena» trifft, wo Blasmusikkorps und Kantorei «Verena» heissen und der Männerchor einen Künstler engagiert, um die steife Wappen-Verena in seiner neuen Fahne leichten Fusses einherschreiten zu lassen? Nicht zuletzt eine Gemeinde, wo man bei den eingessenen Geschlechtern und denen, die es werden wollen, in den drei lebenden Generationen mindestens auf *eine* Verena trifft, ist's ein «Vreneli», besagt dies nichts, es kann die Grossmutter sein.

Trotzdem – es bedarf jedesmal umfänglicher Erläuterungen zu erklären, welche verschlungene psychologische Wege und historische Zufälle es ermöglichten, dass die ehemalige Kirchenpatronin St. Verena auf Kirchbühl, nachdem man sie anlässlich der Reformation als «Ölgötz» mit Bild und Altar aus der Kirche geräumt hatte, vierhundert Jahre später, im aufgeklärten 20. Jahrhundert, in Wappenschild und Fahne der politischen Gemeinde Stäfa einziehen konnte – samt Heiligenschein! Dies war 1928. Dabei sind weder von seiten der Kirchenpflege noch des Pfarrers in der damals fast geschlossen reformierten Gemeinde Bedenken oder Widerstände bekannt geworden, obwohl der Pfarrherr sich seiner geistlichen Verantwortung wie auch seiner Prärogativen als einziger Ortsgeistlicher wohl bewusst war, sich auch nicht scheute, sie wahrzunehmen.

Nach den langwierigen Erläuterungen zur Wappenfrage, worauf später zurückzukommen sein wird, war es jeweils ein erholsamer Schluss, von der hl. Verena selbst zu berichten, von ihrer Herkunft aus dem frühchristlichen Ägypten, ihrer Pilgerschaft nach Mailand, damaliger Hauptstadt in West-Rom, wo viele Christen im Gefängnis lagen, dann über den Grossen St. Bernhard ins Wallis zu den Gräbern der Märtyrer der Thebäischen Legion, von dort nach Solothurn, wo ihre Einsiedelei in der Verenaschlucht heute noch zu sehen ist, und schliesslich nach Zurzach, wo sie als Pfarrhauhaltlerin und barmherzige Samariterin amtierte und in der Krypta der dortigen Stiftskirche St. Verena ihre eindrückliche Grablege gefunden hat.

Es waren diese Schlussbemerkungen, welche das Interesse der Interpellantinnen und Interpellanten jeweils erst recht entfachten, so dass die letzte Frage unfehlbar lautete: «Könnte man dies alles nicht irgendwo nachlesen?»

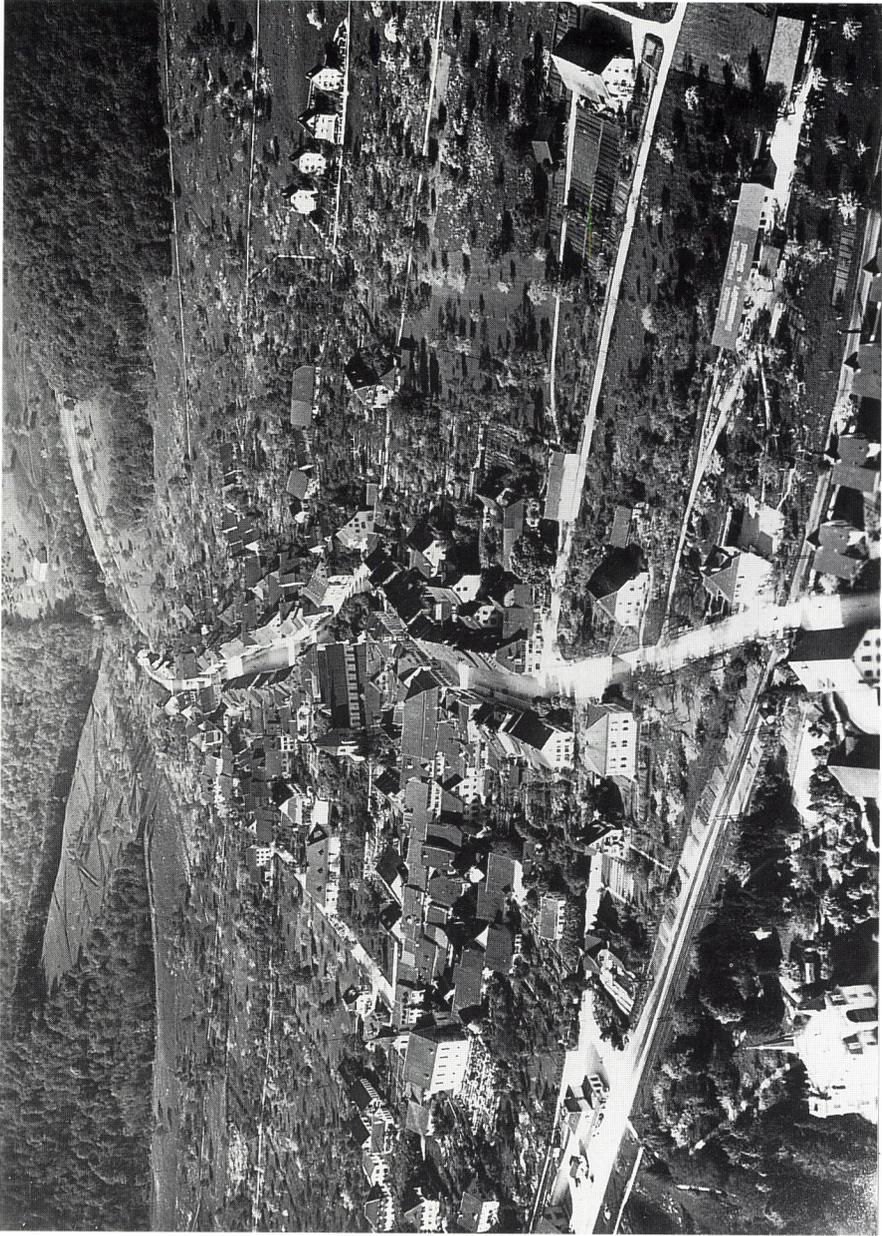
Da war nun guter Rat teuer. Die Suche blieb erfolglos. Nach Überwindung einer anfänglichen Enttäuschung offenbarte sie sich jedoch als zwar aufwendiges, aber vielfältig spannendes Unternehmen, gespickt mit Überraschungen aller Art: Die Suche wurde zur Faszination.

Die Enttäuschung: «Unsere Verena» war mitnichten *unsere* Verena: Über dreissig Verenakirchen und -kapellen zählt man nur im Dreieck zwischen Chur, Solothurn und Überlingen, dazu ist sie Mit- oder Nebenpatronin mit Altar in ebenso vielen Kirchen und Kapellen von Disentis bis Basel, von Engelberg bis Schaffhausen. Weiterhin kommen oder kamen dazu 28 Verena-Kultstätten in Baden-Württemberg, die Hälfte in Bodenseenähe, vier in Bayern und schliesslich Reliquien im Stefansdom zu Wien und in Ostpreussen.

Unser Stäfner Vreneli in der Wanne beim Auskämmen von verlausten alemannischen Haarschöpfen und beim Waschen von Siechen mit dem heilkräftigen Wasser des Wannenbrünneli wurde zur bescheidenen Ortslegende am Rande einer weitverbreiteten und durch zahlreiche dankbare Berichte bezeugten Verena-Verehrung.

Ursprung und dauernder Mittelpunkt der Verena-Verehrung ist das alte *Zurzach* mit seiner in spätrömisch-frühchristliche Zeiten zurückreichenden Verena-Grabstätte inmitten eines römischen Friedhofs.

Nun liegt seit der Jahrhundertmitte die Monographie von *Adolf Reinle* vor, worin alles, was in Literatur und Archäologie einen Bezug zu unserer Heiligen hat, sorgfältig und umfassend aufgelistet und behutsam kommentiert ist – ein *magnum opus*. Nicht wenige seiner Feststellungen und Einsichten dürften abschliessend und endültig sein. Seither kam es



*Abb. 1 Zurzach – v. unten nach oben Strasse nach Windisch. Das alte römische Strassenbett verlief gerade. Im 5. Jh. musste die Strasse wegen des Verengrabes ausweichen, daher der Knick (vgl. Abb. 7). Foto Mittelholzer, Weissair, 1922*



*Abb. 2 Verenamünster – Der Chorturm als Grabwächter.*

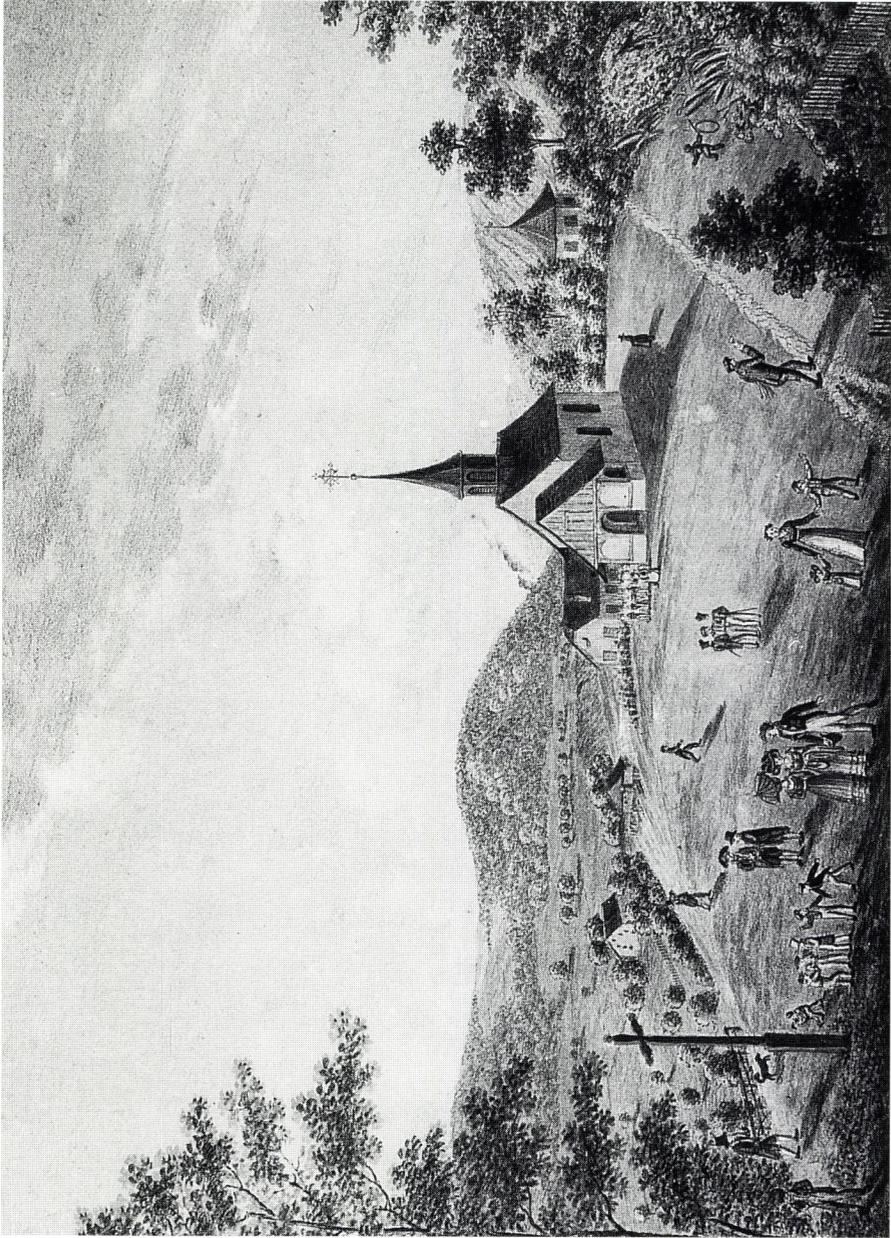
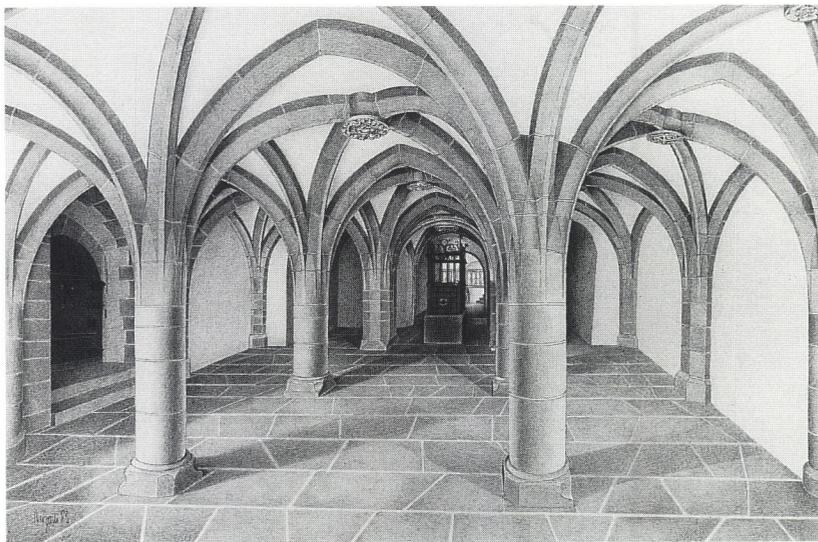


Abb. 3 Kirechlibuck – SS. Mauritius & Verena. Litho Kpln. Meyer, nach 1817.

*Abb. 4 Hl. Verena – Fresco im Chor des Münsters, 15. Jh.*



*Abb. 5 Verenagruf – Dreischiffige Hallenkrypta, von aussen zugänglich. Das Joch mit dem Verenagrab stand ursprünglich als abgeschlossene Kammer zwischen der dem Volk zugänglichen Krypta und dem ebenerdigen Kanonikerchor.*



in Zurzach, unter Leitung von *H. R. Sennhauser*, zu weiteren Grabungsphasen mit dem gesamten Apparat moderner Archäologie, teilweise durch alle Kulturschichten hindurch bis auf den gewachsenen Boden. Funde und Erkenntnisse waren entsprechend spektakulär. Er hat das Wichtigste 1982 in einer Broschüre der kath. Kirchenpflege ebenso konzise wie prägnant dargestellt. Die für das römische Tenedo (= Zurzach) bedeutungsvollsten Ergebnisse fanden Eingang in das Werk «Die Römer in der Schweiz» unseres langjährigen Vorstandsmitgliedes und Freundes *Walter Drack* (1985).

Nur ein Jahr später, 1986, stellte ein internationaler Bollandist, i. e. ein Spezialist der Heiligenforschung, ein neues Forschungskonzept vor. Als



Abb. 6

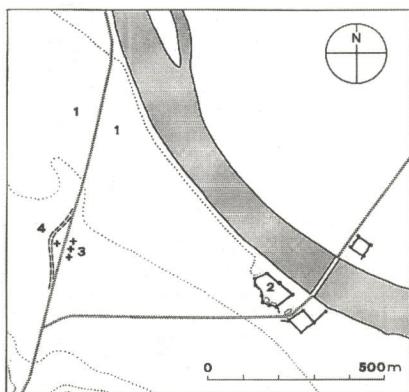
Gegenstand seiner Pilotarbeit hatte er die hl. Verena ausgewählt, mit einleuchtender Begründung. (*Guy Philibert: Les légendes latines de sainte Verena, Analecta Bollandiana, tome 103*)

1992/93 kam der Flecken Zurzach mit der hl. Verena in Ausstellung und Katalog «*Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, die Stadt um 1300*», (Zürich 1992, Stuttgart 1993) zu hohen Ehren, zweifellos dank der herausstechenden Leistungen der dortigen Archäologen und Historiker.

Zu guter Letzt, eben noch rechtzeitig, führte ein glücklicher Zufall zu einem koptischen Mönch aus Verenas Heimat, der im Kloster Einsiedeln Gastrecht genießt und mit einem Kollegen die orthodoxen Kopten in der Schweiz geistlich betreut. Er vermittelte die Bekanntschaft mit *Dr. phil. Samir F. Girgis*, einem international tätigen Historiker, Kopte von Geburt, mit Zürcher Doktorhut und Wohnort im Zürcher Unterland. Durch ihn kam endlich Verenas Heimat in kompetenter Weise noch selbst zu Worte.

Zur Zeit der Niederschrift dieser Rundsicht präsentieren sich Geschichte und Geschichten um die hl. Verena und ihre letzte Heimat Zurzach in grossen Zügen wie folgt:

Im grösseren der beiden Kastelle mit Brückenkopf, welche den wichtigen Rheinübergang zur späten Römerzeit schützten, auf Kirchlibuck, hat man die Fundamente einer christlichen Kirche ergraben. Sie stand hart an der Umfassungsmauer. In der Nische zwischen Kirche und Mauer fand sich ein Taufbecken, gross genug, um die erwachsenen Taufanwärter ganz unterzutauchen. Der Taufraum mit Becken war vom Kirchenschiff her durch eine seitliche Pforte zugänglich. Die Archäolo-



*Abb. 7 Das spätrömische Zurzach: 1: 10 000. 1) römischer Vicus, 2) Kastell, 3) Friedhof an der Strasse nach Vindonissa, 4) Ausbuchtung der Strasse als Folge der Kirchenbauten (Verenagrab) im Friedhof. (Vgl. Abb. 1) Spätestens seit karolingischer Zeit bestand ein kleines Kloster am Verenagrab; im 13. Jh. Chorherrenstift; 1876 aufgehoben.*

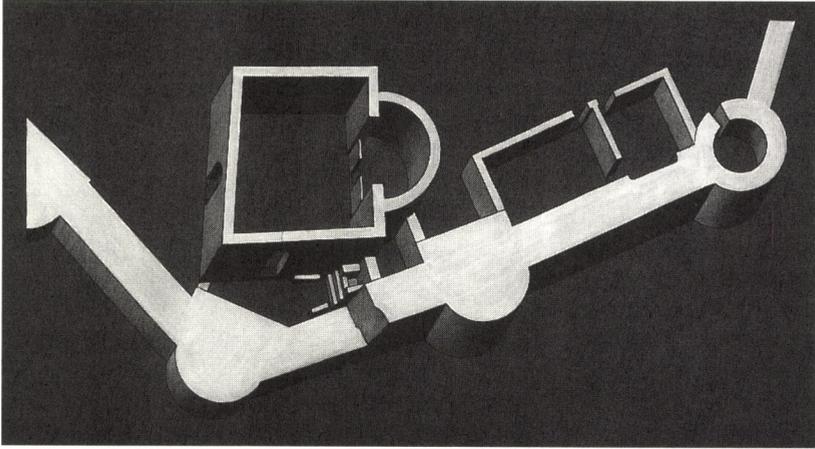


Abb. 8 Zurzach – Kirche des 5. Jahrhunderts mit Nebengebäuden im spätrömischen Kastell. Zwischen Kastellmauer und Kirchenschiff war das Baptisterium (Taufraum) eingerichtet.

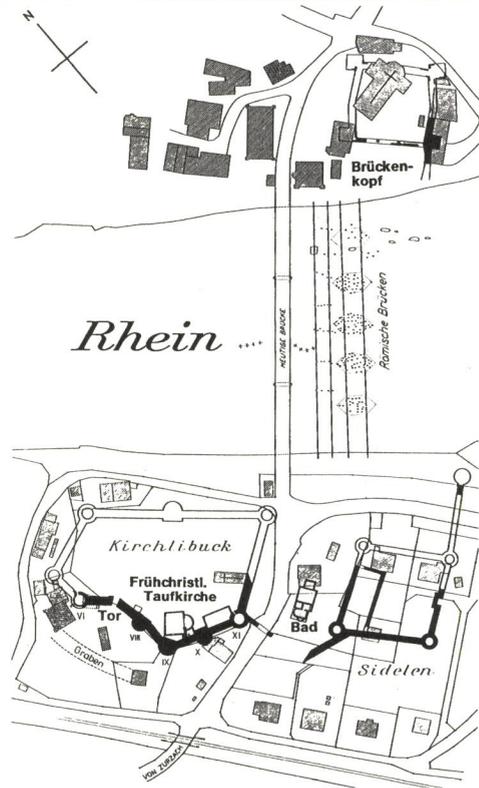


Abb. 9 Tenedol/Zurzach – Der befestigte Rheinübergang zur Römerzeit.

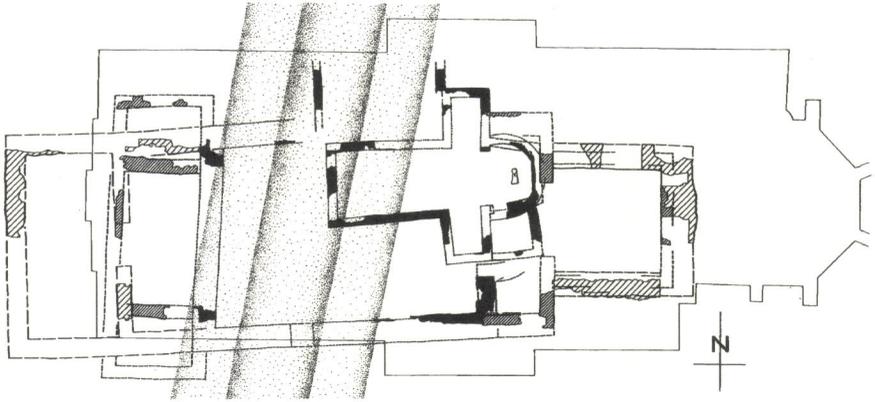
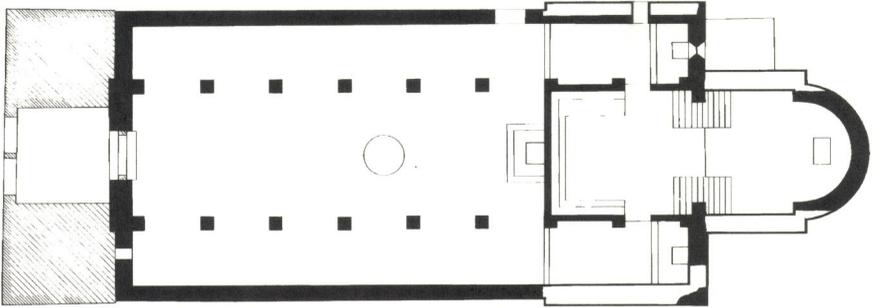
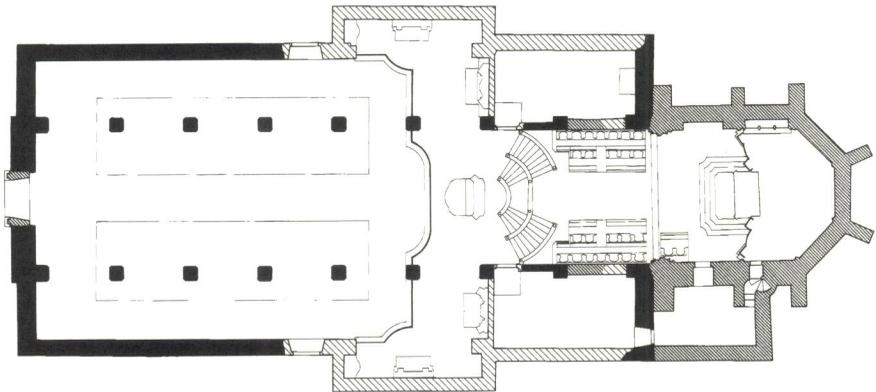


Abb. 10 Das Verenamünster – Römische Strasse und älteste Bauetappen vom 5. bis 10. Jahrhundert. Grundriss: 1:500.



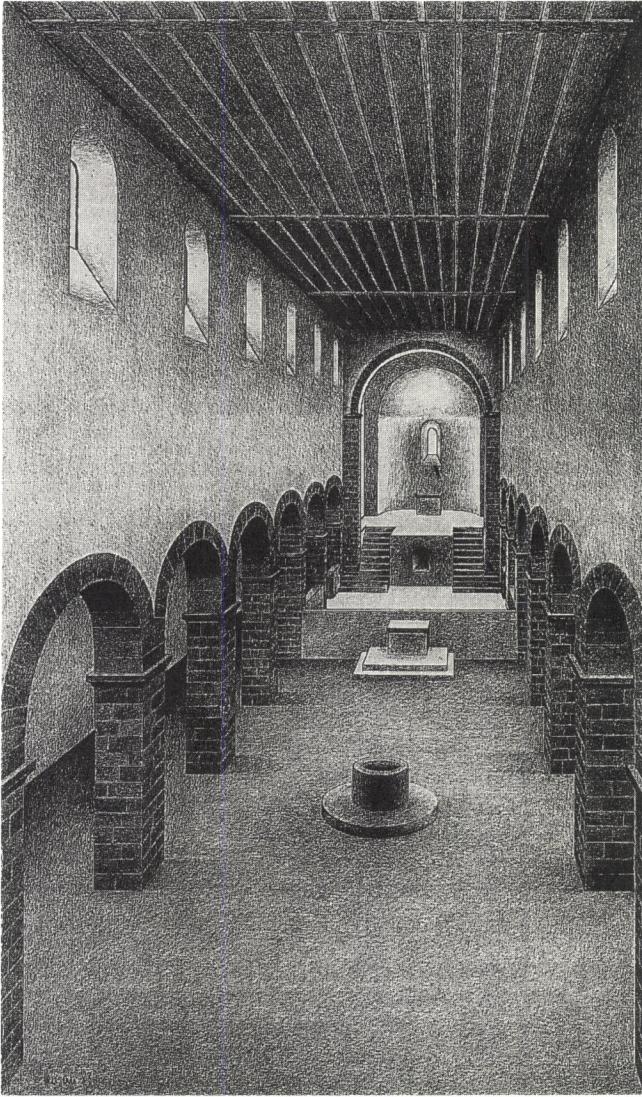
Grundriss zu Abb. 12 Frühromanische Klosterkirche.



Grundriss des heutigen Münsters. Schwarz = frühromanisch. Eng schraffiert = gotisch. Weit schraffiert = 16.-18. Jh.



*Abb. 11 Die hl. Verena – Deckplatte des Steinsarkophags, 1613.*



*Abb. 12 Das romanische Münster, Rekonstruktionsversuch – Im heutigen Bau verdeckt erhalten sind die Quaderpfeiler und die rundbogigen Hausteinarkaden. Gesichert sind Raumhöhe, Chormauer und Standort von Kreuzaltar und Taufstein.*

Der Zusammenhang des alten Tenedo mit der neuen Siedlung blieb auf eigenartige Weise gewahrt: Das neue Zurzach entstand am Rande des antiken Friedhofes! Heiligengrab, Münster und Pfarrkirche stehen im alten Gräberfeld, in dem Erdbestattungen und Urnenbeisetzungen vom 1. bis ins 4. Jahrhundert nachgewiesen sind. Bis ins letzte Jahrhundert umschlang eine Festprozession jedes Jahr am Osterdienstag das römische und das mittelalterliche Zurzach und machte den geistig-geistlichen Zusammenhang sichtbar:

Die grosse Verena-Prozession, deren Ursprung sich in den Tiefen der Zeit verliert, begann beim Verenamünster, führte hinaus über die überwachsenen Reste des Kastells Tenedo zur Kapelle Verena & Mauritius und zurück zu Verenagrab und Münster.

Kehren wir zum heutigen Zurzacher Wahrzeichen, dem eindrücklichen Chorturm des Verenamünsters zurück (1347 geweiht). Man sieht es ihm an: Die Geister verschiedener Jahrhunderte haben ihn umweht und ihre Spuren hinterlassen. So ist die Überraschung gelinde, wenn man hinabsteigt und in der Krypta eine Grablege vorfindet, die noch etliche Jahrhunderte älter ist. Es handelt sich um einen Steinsarg, wie sie auf spätantiken Friedhöfen im Mittelmeerraum nach mehrfachem Gebrauch und ebensovielen Plünderungen heute leer herumstehen.

Hier jedoch deckt den Steinsarg eine einzigartige Platte mit dem gemisselten Bild der Heiligen. Schon das dreihundertjährige überhohe Schutzgitter macht Eindruck – und hindert den Blick –, aber völlig unerwartet ist das steinerne Abbild der jungen Frau mit Brautkrone als Braut Christi, geradlinig scharf geschnittener Nase, den vollen Lippen einer Dunkelhäutigen, mit losen Flechten und grossen Augen länglichen Zuschnittes. – Wie der Bildhauer zur Kenntnis dieser Merkmale koptischer Gesichtsbildung kam, liegt mit ihm im selben Dunkel später Römerzeit.

Adolf Reinle schrieb dazu: «Dieses halb versteckte seltsame Bildwerk macht auf alle Besucher den Eindruck des Geheimnisvollen und Ehrwürdigen und nimmt jeden durch seinen eigenartigen Zauber gefangen.» Dies entspricht genau dem Eindruck auch des Schreibenden, wobei angefügt sein mag, dass sich ihm bei der Betrachtung dieser Gesichtszüge urplötzlich eine längst entschwundene Jugenderinnerung einstellte: Seine erste Begegnung mit *Mona Lisa*, ihrem unergründlichen Lächeln...

Kein Name, keine Randschrift, nichts, nur eine Jahrzahl, 1613, die Ziffern im Stil der Zeit. Tatsächlich ist für jenes Jahr der Ersatz der alten Grabplatte bezeugt. Sie mochte von den reliquienbegierigen Wallfahrerinnen und Wallfahrern im Laufe der Zeiten nicht übel lädiert gewesen

sein. Andererseits wirkt die Jahrzahl angesichts des unverkennbar weit höheren Alters der Figur wie ein Scherz. Nicht dass es dem Bildhauer am Können gefehlt hätte, im Gegenteil, aber diese Heilige kann niemals einem barocken Hirn entsprungen sein. – Leider fehlt bislang jeder Hinweis auf die Art der alten Grabplatte. Da ist es wohl erlaubt, an das Nächstliegende zu denken: Der Bildhauer hat die durch Alter und Heiligkeit ehrwürdig gewordene Grabfigur so gut, d.i. so genau wie möglich nachgebildet. Eine wesentliche Veränderung, gar eine barocke Modernisierung hätten die Wallfahrerinnen und Wallfahrer nicht toleriert. Vor allem die treuen Waldbäuerinnen und Waldbauern aus dem Schwarzwald wollten doch zu ihrer vertrauten und bewährten hl. Verena, wie sie dieselbe als Kind an der Hand der Grossmutter gesehen und erlebt hatten. Die Kunst des Bildhauers möchte geradezu darin bestanden haben, dass die Renovation so wenig als möglich bemerkt wurde.\*

Die Entfernung der Spuren der jüngsten Jahrhunderte (Willy Arn, 1978/79) hat das hohe Können des unbekanntes Bildhauers von 1613 erneut und aufs schönste bestätigt.

Vier Generationen früher, zur Zeit der Reformation, wäre eine Schadenmeldung von Verenas Grabplatte sozusagen «zeitgemäss» gewesen. Schliesslich hatte die Kirchgemeinde Zurzach gegen zähen Widerstand mehrheitlich die Reformation beschlossen, Altäre und Heiligenbilder aus der Pfarrkirche geräumt.

Das benachbarte Verenamünster konnte davon nicht unberührt bleiben. Man hört von eingeschmolzenen Reliquien, von solchen, die versteckt und heimlich gerettet wurden, von besonders wertvollen, welche man nach dem sichern Luzern «flöchnete». – Von Verenas Grabplatte kein Wort.

Das Chorherrenstift blieb bestehen, mit Zuzug einiger reformierter Chorherren – eine echt eidgenössische Lösung! Als Rechtsnachfolgerin des ehemaligen Klosters war es Eigentümerin sowohl des Münsters wie auch des Münstergutes. Eine Abschaffung der Wallfahrt war undenkbar: Zurzach und das Stift hätten sich die wirtschaftliche Grundlage entzogen und zudem die zahlreichen altgläubigen Freunde jenseits des Rheines zu Feinden gemacht.

\* Grabmale, wo der Bildhauer bewusst «archaisierte», weil der Tote einem früheren Jahrhundert angehörte, sind mehrfach bekannt, z.B. in Cham und Ebikon LU (freundl. Mitteilung von Ad. Reinle).

Ein Vandalenakt am Verengrab musste notwendig den eidg. Landvogt aus Baden auf den Plan rufen, und bei der damaligen gereizten Stimmung in der Tagsatzung hätte diese unfehlbar ein weiteres blutiges Exempel statuiert.

All dies könnte dafür sprechen, dass das Ausschweigen der keineswegs kargen Reformationsquellen hinsichtlich Verenas Grabplatte nicht zufällig ist: Sie war im Bildersturm verschont geblieben.\*

Verlassen wir das steinerne Bild der Heiligen und steigen aus dem Halbdunkel der Krypta wieder ans Licht und ins Blickfeld des burgähnlichen Chorturmes, dann fällt der Batzen: Am Anfang war *das Grab*, danach erst kam der Turm. Seinem Ursprung nach dient er mehr dem Grab als der angebauten Kirche. Zwar zeigt sein eleganter Dachreiter spitz himmelwärts und streben die in doppeltem Sinne hochgotischen Fenster schlank nach oben, aber das schwere Gemäuer, die gedrungene Form des Ganzen ist in höchstem Grade und im Sinne des Wortes *bodenständig*. Dieser Turm ist der Grabwächter über dem Heiligengrab in seinem tiefsten Gewölbe. Er ermöglicht und behütet die tausend Hoffnungsflämmchen der abertausend körperlich und seelisch Leidenden, welche bei der Heiligen Trost, Heilung und Fürsprache im Himmel erleben. Er ist die sichtbare Antwort auf das unsichtbare und unfassbare seelische Geschehen in seinem Untergrund.

Das Bild des Turmes als Schutz und Zuflucht ist tief in der menschlichen Seele verankert, man denke an die Turmvision von Bruder Klaus im Ranft.

Die Bauzeit des Chorturmes und des Langhauses in seiner heutigen Grösse ist gesichert: Ums Jahr 1000, der Stil noch frühromanisch. Damals war es jedoch bereits sechshundert Jahre her, dass das Römerreich zerfallen, sein erstklassig unterhaltenes und geschütztes Strassenetz verwahrlost war und Zurzach seine Rolle als strategischer Brückenort eingebüsst hatte. Auf den Handelswegen herrschte Unsicherheit. Kaufleute benötigten bewaffnetes Geleite, Strauch- und Raubritter hatten ihre hohe Zeit.

\* Der geistliche Sonderstatus der hl. Verena kam übrigens ausgerechnet in Zürich überraschend und völlig unzeitgemäss zur Anerkennung: Während in Stadt und Land die Heiligen aus den Kirchen geräumt wurden, verlieh die Stadt ihrer Obervogtei Stäfa *erstmal*s ein Wappen – die hl. Verena mit Kamm und Krüglein! (1525). – Eine Detailstudie zu dieser Wappenverleihung dürfte ein pikantes Kapitel intimer Zürcher Reformationsgeschichte zutage fördern.

Woher nahmen die Zurzacher Mut und Mittel zum Neubau eines frühromanischen Verenamünsters auf dem Grund der urkundlich zerfallenen Vorgängerin?

Es kann nur die Anziehungskraft der hl. Verena gewesen sein. Das «andere» Zurzach, beim alten Friedhof an der Landstrasse gelegen, ist mit seinem Heiligengrab ums Jahr 1000 ein grosser Wallfahrtsort. Pilger und Pilgerinnen jeden Standes, Königinnen und Bettler, fanden sich bei St. Verena ein, jene meist auf Grund eines Gelübdes und mit fürstlichen Geschenken, die Bettler in der Hoffnung auf reiche Almosen derer, denen St. Verena gnädig gewesen war.

\* \* \*

Wallfahrtsorte sind die Touristenzentren des Mittelalters; doch der Hauptgrund für die Wallfahrten waren weder Reiselust, noch Neugier, noch Zeitvertreib, auch wenn dies alles mitspielte. Es war die Hilflosigkeit des Mittelalters gegenüber Krankheiten und Seuchen, es waren die Schmerzen und das verbreitete Elend. So wie wir heute weder Mühe noch Kosten scheuen, zu Naturarzt und Seelenheiler pilgern, wenn es um die Gesundheit geht, so wallfahrtete der mittelalterliche Mensch mit seinen Gebresten und seiner Seelennot von einem Heiligen zum andern, wo immer die Mund-zu-Mund-Propaganda ihm besonders Hoffnung machte.

Beachtet man das historische Umfeld, die Kreuzzüge zur Befreiung des heiligsten aller heiligen Gräber, der Grabeskirche in Jerusalem, den zeitgenössischen Baueifer bei den Kaiserdomen und Kathedralen, so war es für die Zurzacher fast ein Gebot der Ehre, ihrer Verena anstelle der baufällig gewordenen Kirche ein neues würdiges Münster zu errichten. An Beiträgen konnte es nicht fehlen.

Gern wüsste der besinnliche Historiker, ob die auffällige religiöse Spendefreudigkeit um das Jahr 1000 mehr als *Angst vor dem prophezeiten Weltgericht* – dies vor 1000 – oder *nachher der Erleichterung*, dass es ausgeblieben, zuzuschreiben war. Tatsache bleibt, dass zu jener Zeit Fürsten und Volk nichts reute, wenn es um die Kirche und das ewige Seelenheil ging.

Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden, auch ein Wallfahrtsort und ein grosses Münster für ein verhältnismässig kleines Gemeinwesen kommen nicht über Nacht. – Für die Archäologen ist ein Münster jedoch nicht einfach ein Münster, sondern eine Aufgabe. Mit Sicherheit beherbergt dessen Boden die Fundamente wer weiss wie vieler Vorgängerkir-

chen oder -kapellen, die es zu ergraben gilt. Insoweit das Verenamünster mitten auf dem alten Friedhof erbaut war, musste man notwendigerweise die Grabesruhe vieler Vorfahren stören. Aber Wissbegierde und Neugier sind dem Menschen in die Wiege gelegt, dafür setzt er sogar das Paradies aufs Spiel, siehe Moses I, 3.

Die Grabungen nach den Vorgängerkirchen des Verenamünsters erfolgten erst in den letzten Jahrzehnten umfassend bis auf und in den gewachsenen Boden. Die Funde und Erkenntnisse übertrafen alle Erwartungen. Im ganzen konnten die Archäologen *neun* Bauten – wesentliche Erweiterungen mitgerechnet – nachweisen, fünf vor dem Jahr 1000, vier seither, wobei alle Vorgängerinnen innerhalb der heutigen Kirche lagen, lediglich die zweite sprang mit zwei Westtürmen etwas über das heutige Westportal vor (siehe Abb. 10).

Das Ganze muss für die Grabenden ein aufregendes und verwirrliches Puzzle gewesen sein, jedenfalls lässt es sich auf einem einzigen Plan nicht darstellen.

Im durchwühlten Bauschutt war die ursprüngliche Lage des Verenagrabes nicht mehr genau zu orten; sicher ist nur, dass der Sarkophag seit dem 11. Jahrhundert an seinem gegenwärtigen Ort steht.

Hier ist wohl der Ort für zwei grundsätzliche Feststellungen:

Die Archäologie, halb Anatomie, halb Nachlassverwaltung der im Boden verborgenen Werkreste abgeschiedener Geschlechter, ist durch den engen Verbund ihres legendären Spatens – *science of the spade* – mit modernsten exakten (Hilfs-)Wissenschaften in der komfortablen Lage, exakte, unbezweifelte, weil nachprüfbare Resultate zu präsentieren.

Ganz andere, ungewissere Wege muss der Historiker gehen, der zu den lebendigen Kräften vordringen will, welche jene Werke vorzeiten geschaffen haben. Was bewog die Zurzacher, über fünfzehn Jahrhunderte ihrem Verena-Grab mehrfach würdigen baulichen Schutz und persönliche Hut angedeihen zu lassen? – Wie war es um die Seelenlage der Schwarzwaldbäuerin des Jahres 991 bestellt, welche einen Topf Waldhonig nach Zurzach schleppte, Verena um ein Kind bat – und es erhielt, wie um diejenige der Stäfnerin des Jahres 1991, welche voller Vertrauen nach Zurzach wallfahrtet, der Heiligen eine dicke Kerze stiftet, in deren flackerndem Schein um ein zweites Kind bittet – und erhört wird! Wer will den Unterschied ihrer beider Mutterglück und Dankbarkeit eruieren – sofern es diesen Unterschied überhaupt gibt. Immerhin liegen tausend Jahre dazwischen!

Menschenkenntnis und menschliche Erfahrung sind da gefragt, je vielseitiger und einführender, desto besser. Sogar hohes Alter kann ein

Vorzug sein. Wer sonst hat den Überblick über fünf bis sechs Generationen? Bei wem, wenn nicht beim Gross- und Urgrossvater sind die papierenen Einsichten des fleissigen Studenten im Laufe des Lebens zu blutvollen Erfahrungen, freudigen und schmerzlichen, jedenfalls echten Erlebnissen geworden, beste Voraussetzung für eine Geschichtsschreibung, die weiss, wovon sie spricht.

Allerdings, exaktes Wissen kann man vergessen, der Weg ist mit Näherungswerten gesäumt und mit einigen Volltreffern gepflastert, deren Qualifizierung zudem der Leser vornimmt.



*Abb. 14* Gemeindesiegel Zurzach.

## Wannenbrunnen und Verenaquelle

Sicher war die *Oetiker Haab* schon seit Jahrhunderten eine Zuflucht für vom Gewitter überraschte Fischer, der *Stäfner Stein* eine wohlbekannte, in respektvollem Abstand zu umfahrende Untiefe, der *Wannenbrunnen* eine altehrwürdige, nie versiegende Quelle, als die *hl. Verena* als Patronin in die erste christliche Kirche auf Kirchbühl einzog.

Ebenso sicher war sie hochwillkommen, denn der Ruhm als Kindleinbringerin und menschenfreundliche Samariterin ging ihr voraus und kam bei der Kirchweihe ausführlich zur Sprache, weckte auch entsprechend viele Hoffnungen.

Auffälligerweise kreist jedoch Verenas Stäfner Legende ausschliesslich um das Wannenbrünneli, ihre Kirche auf Kirchbühl kommt darin nicht vor. Dies kann – zur ärgerlichen Verlegenheit der Historiker – diametral entgegengesetzte Gründe haben: Entweder war dies vergessen, oder – es war so allgemein bekannt und selbstverständlich, dass es sich nicht verlohnte, darüber ein Wort zu verlieren, noch weniger eines zu schreiben.

Nun brachte Verena ja nicht nur Kinder; Tonkrug und Kamm wiesen vielmehr auf ihr Wirken als Krankenpflegerin und Heilerin hin. Auf des Kirchbühls trockenen Nagelfluhfelsen musste ihr Krug jedoch leer bleiben. Da es zu allen Zeiten mehr Kranke gegeben hat als Kinderbedürftige, war die Eröffnung einer Fialiokapelle St. Verena\* beim unversiegliehen Wannenbrünneli das gegebene Mittel, zudem fromm und verdienstlich, um Verena den Krug zu füllen und den zahlreichen Bresthaften zu dienen. Einigen – z. B. dem Priester – dürfte bekannt gewesen sein, dass die Heilige in Zurzach auch Wasser anwendete, in Baden ihr Steinbild gar im Wasser des *Verenabades* stand.

Eine reine Jungfrau und – auf mystische Weise – des Heilandes Braut, dazu das nötige Wasser in Fülle, jetzt konnte es an Heilungen nicht mehr fehlen. Allfällige Lücken füllte die Legende, mit dem Erfolg, dass spätere Generationen glaubten, die *hl. Verena* sei in Person bei uns gewesen. (Diesen Irrtum teilten die Stäfner mit manch berühmterem Heiligenort.)

Bei der mittelalterlichen Krankenpflege ist zu berücksichtigen, dass der Mensch ganzheitlich begriffen wurde. Die Krankheit «besitzt» den

\* Durch den Verkauf während der Reformation dokumentiert. – Der Käufer wurde wegen Holzfrevels – zur Erwärmung des Badewassers! – obrigkeitlich bestraft. (G. Bodmer, 1894, p. 98)

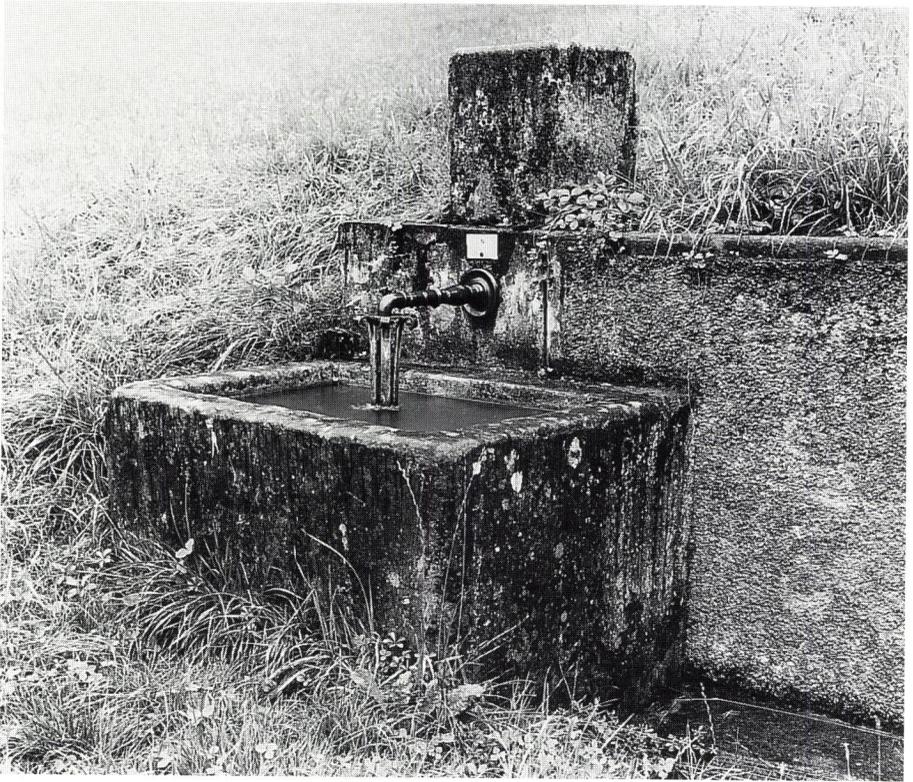
Kranken, sie «steckt in ihm». Vordringlich für eine Heilung ist dementsprechend die *innere Reinigung*, das Gebet zur Heiligen mit der Bitte um Fürsprache im Himmel, dazu das Trinken des in ihren Händen heilsam gewordenen Wassers. Waschen und Kämmen dienten eher der Entfernung der sichtbaren Krankheitsmale, eben der äusseren Reinigung.

Wenn Kamm und Läuse in der Stäfner Verena-Legende so prominent sind, wohl deshalb, weil die Reformation den Glauben an Heilung durch Heilige zu Aberglauben stempelte und durch die wachsenden Erfolge der wissenschaftlichen Medizin in weiten Teilen recht bekam; doch der Läuse wurde man noch jahrhundertlang nicht Herr.\* Verenas Kamm blieb aktuell und die Erinnerung an sie dadurch bis heute erhalten.

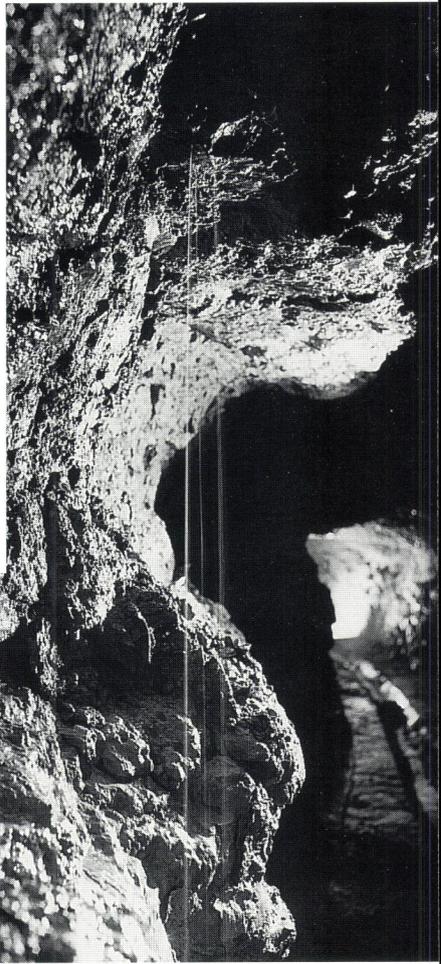
Die Verenaquelle versorgt das Wannenbrünneli heute noch wie vorzeiten mit frischem Wasser, aber wir dürfen's nicht mehr trinken: «Nicht geeignet als Trinkwasser», lautet das moderne Verdikt des Chemie-Labors.

Es war gegeben, für unsere Zwecke das «Wannenbrünneli» zuverlässig zu identifizieren und zu fotografieren. Gemeinderat B. Laetsch als verständnisvoller Brunnenmeister übernahm dies und bot eine Expedition unter Tag zur Quelle an. Er installierte eine Notstromanlage zur Ausleuchtung von Schacht und Stollen, was fantastische, auch instruktive Licht-Schatten-Effekte ergab. Der Quellhorizont zwischen überliegender Nagelfluh und unterliegendem Mergel konnte nicht klassischer sein. Allerdings ist alles so sauber gehalten, dass jegliche Hoffnung auf alte Tonscherben, aus der Zeit der Helvetier etwa, augenblicklich entfiel. Derselbe Quellenhorizont deckte auch den Wasserbedarf der beiden Bäder an der Grundhalden und im renommierten Gasthof zur (alten) «Krone».

\* W. Mooser berichtet demgegenüber, «Läuse und Rifen» hätten zu seiner Zeit – Altstätten 1890 – als Zeichen gesunder Kinder gegolten, aus demselben Empfinden, welches Kinderkrankheiten als natürliche Impfungen einschätzte.



*Abb. 15 Wannenbrunnen. Foto U. Gantner*



*Abb. 16 Wo das Wasser herkommt: Quellenhorizont zwischen Nagelfluhdecke und Mergelwänden. Foto U. Gantner*

## Eine verschmähte Kaiserin und die Jungfrau Verena

Skandalöse und auch tragische Ehegeschichten von gekrönten Häuptern sind in der Geschichte nicht eben selten, von König David bis Lady Di, wobei für frühere Jahrhunderte allerdings einzuräumen ist, dass das Unheil nicht selten von den Eltern vorprogrammiert war, indem sie Braut und Bräutigam nur als Schachfiguren auf dem Spielbrett ihrer Familien- oder Staatspolitik einsetzten.

Einmalig und einzigartig in der Geschichte dürfte jedoch sein, wie eine missglückte Ehe im karolingischen Kaiserhaus Anstoss gab zu einer sorgfältig recherchierten Heiligen-Biografie, nämlich dem ältesten erhaltenen schriftlichen Zeugnis von der hl. Jungfrau Verena, in der Verena-Literatur als VITA PRIOR bezeichnet.

*Kaiser Karl III, der Dicke*, 839–888, dem nach dem frühen Tode seiner Brüder und Vettern fast das ganze Reich seines Urgrossvaters Karls des Grossen zufiel, hat weder bei den zeitgenössischen noch den späteren Historikern eine gute Presse. Die gnädigsten erwähnen immerhin seine Epilepsie. Allgemein wird ihm Wankelmut, überhaupt Mangel an Mut vorgeworfen. An der Maas hatte er in aussichtsreicher Position die eingedrungenen Normannen für ihren Abzug mit Gold entschädigt. Bei deren langwieriger Belagerung von Paris, einige Jahre später, war er schliesslich mit einem Heer bis in die Nähe gekommen, angesichts der Feinde jedoch wieder heimgekehrt. Ein Jahr später wurde er *de facto* abgesetzt und sein Neffe Arnulf auf den Thron erhoben.

Auf Betreiben der Grossen des Reiches hatte Kaiser Karl seinen Erzkanzler und Erzkaplan fallen lassen, dem die Feinde unerlaubte Beziehungen zur Kaiserin vorwarfen. – Tatsächlich war die 25jährige Ehe mit Kaiserin *Richardis* kinderlos geblieben, aber 887, auf einem Reichstag, erklärte der Kaiser dazu öffentlich, er habe seine Gattin nie angerührt. Diese, tief gedemütigt, bestätigte und anerkant zum Beweis ihrer Jungfräulichkeit den Gottesbeweis, d.h. den Zweikampf durch einen Stellvertreter oder das Anfassen glühender Pflugscharen durch sie selbst.

Mit der Absetzung des Kaisers im selben Jahr wurde dieser Beweis offenbar unerheblich und fiel dahin. Karl ging nach Schwaben und starb dort innert Monaten. Er wurde auf der Reichenau beigesetzt. Die Kaiserin zog sich in das von ihr begründete Kloster *Andlau* im Elsass zurück.

Dass das Problem der Jungfräulichkeit seit Jahren ihr Gemüt bewegt haben muss, darauf weisen Karls frühe Schenkungen an sie: 878 schenkt er ihr das kgl. Stift Sädingen und die Fraumünsterabtei in Zürich, eine Stiftung seines Vaters, Ludwigs des Deutschen. 881 erhält sie zusätzlich das Nonnenkloster St. Martin in Pavia und, auf ihre Bitten, das *Kloster der jungfräulichen Verena* in Zurzach. Dessen Einkünfte sollten nach dem Tode der Kaiserin für die Lichter am Grab des Kaisers aufkommen, eine Regelung, die den engen Zusammenhang zwischen Zurzach und der Abtei Reichenau bestätigt.

Aus diesem Schicksalsjahr 888 liegt nun ein Brief vor, sozusagen zum Ruhme der Jungfräulichkeit, exemplarisch dargestellt mit einer Lebensgeschichte der allerseligsten Jungfrau Verena zu Zurzach, dort, wo die Kaiserin de facto Laienäbtissin war. Weder Verfasser noch Adressat sind namentlich genannt, doch hat Ad. Reinle glaubwürdig nachgewiesen, dass als Verfasser nur der geistliche Beistand der Kaiserin, *Abt Hatto von der Reichenau*, als Adressatin nur die verschmähte Kaiserin in Frage kommen. Auch der Heiligenforscher von Beruf, der Bollandist Philibert, hat sich Reinles Überlegungen angeschlossen.

## **Die älteste Verena-Biografie, 887/88 – VITA PRIOR \***

I. Das Leben der allerseligsten Jungfrau Verena, wie es uns von den Alten überliefert ist, auf unsere Weise dargestellt. Du, ihre Verehrerin, nimm es lesend so an.

II. Wir wollen das Leben der ruhmreichen Jungfrau gemäss den auf uns gekommenen schriftlichen Berichten erzählen und bitten den Allmächtigen um Gnade, dass wir damit unsern Brüdern und Schwestern mit etwas Wohlgefälligem und Erspriesslichem dienen können.

\* Dem deutschen Text liegt die fast wörtliche Übersetzung des Cod. Rheinau 81 in der ZB Zürich von Ad. Reinle zugrunde. In Einzelheiten hat der Verfasser den von A. Reinle angeführten Abweichungen der Cod. 257 (Stiftsbibliothek Einsiedeln) oder Cod. 577 (St. Gallen) den Vorzug gegeben und zudem durch «modernere» Wortwahl die Lesbarkeit – so hofft er – etwas erleichtert.

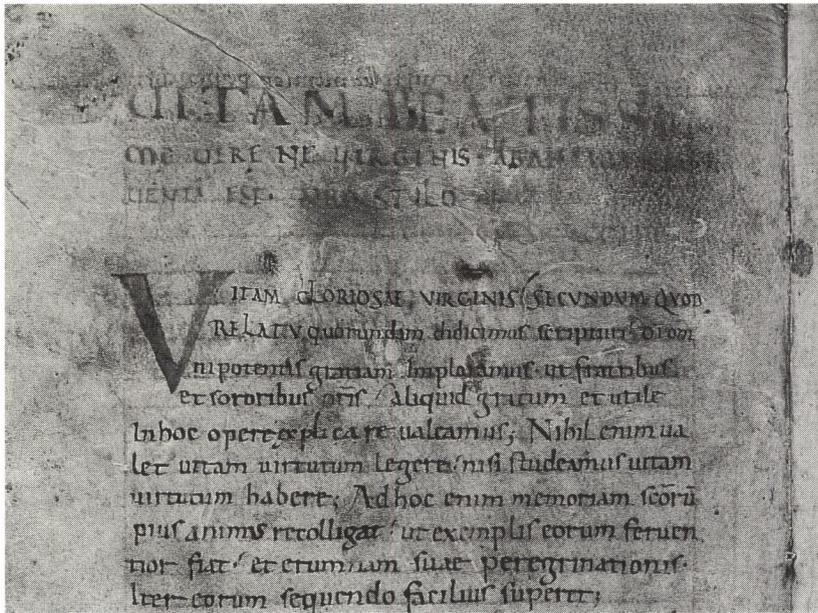


Abb. 17 Beginn der VITA PRIOR (Cod. Rh. 81 in der Zentralbibliothek Zürich). Foto ZB

«VITA BEATISSIME VERENE VIRGINIS AB ANTIQUIS INVENTA EST, NOSTRO STILO EXPLICATAM».

Wertlos ist es nämlich, vom Dir wohlgefälligen Leben zu lesen, ohne sich zu bemühen, es auch zu leben. Deswegen soll die fromme Seele sich an die Heiligen erinnern, damit sie, durch deren Beispiel angefeuert, die Mühen ihrer eigenen Pilgerfahrt auf Erden in deren Nachfolge leichter überwinde. Jene Werke der Heiligen, welche Gott besonders wohlgefällig waren, sollst Du mit dem Auge des Herzens aufmerksam betrachten, und das, was Du selber tun sollst, dem spüre eifrig nach.

Den Berichten zufolge stammt die allerseligste Jungfrau aus einer angesehenen Familie aus Theben. Sie wurde dem alten Bischof Chäremion zu Taufe und Unterweisung im Glauben übergeben. Nachdem derselbe die Märtyrerkrone errungen hatte, wanderte die Jungfrau mit andern Christen nach Unterägypten, wo eben eine grosse Zahl von Christen im kaiserlichen Militärlager Alexandria von Diokletian und



VI. Von dort wanderte sie weiter und liess sich jenseits der Aare, unweit des Kastells Solothurn, bei einem heiligen Mann nieder, der aus der Thebäischen Legion entflohen war. Tage und Nächte lag sie dem Fasten, Beten und Psalmensingen ob. Auch vertiefte sie sich in die Schrift des hl. Cyprian über das rechte Leben der Jungfrauen, worin er lehrt, dass die Selbstzucht die Hoffnung hütet, den Glauben bewahrt, den Weg zum Heil weist, die guten Anlagen entfacht und nährt. In ihrem heissen Bemühen um den verheissenen Preis der Jungfräulichkeit und die Palme des himmlischen Lohnes schloss sie sich in eine enge Höhle und kasteite sich daselbst über längere Zeit.

VII. Unweit wohnte eine greise Christin. Die Alamannen hingegen dienten noch dem Teufel und hatten ihren Göttern etliche abscheuliche Standbilder errichtet.

Was die gottgeweihte Jungfrau mit ihrer Hände Arbeit anfertigte, verkaufte jene Alte und verschaffte ihr damit den Lebensunterhalt.

Gott aber wirkte durch seine Dienerin Verena zahlreiche Wunder, so dass Geisteskranke, welche zu ihrer Höhle kamen, durch ihre Fürbitte geheilt wurden. Auch Blinde wurden durch ihre Berührung wieder sehend.

Infolge der zunehmenden Wundertaten begann die Menge der Alamannen an Christus zu glauben. Auf Verenas Bitten wurden sie von einem italienischen Priester, der um des Glaubens willen verbannt war, getauft. Von nun an begann sich der Name Christi im Gebiet der Alamannen zu verbreiten.

VIII. Auch der Ruf der Jungfrau verbreitete sich. Man gab ihr die Töchter zu frommer Unterweisung und sie gewann allgemeine Verehrung. Sie lehrte: Je mehr man in der göttlichen Gnade stehe, desto notwendiger werde es, demütig zu bleiben, um dem Hochmut, der vom Teufel sei, zu entgehen. Diejenigen, welche sich Christus weihen wollten und sich leiblich und geistig Gott opferten, sollten in ihrem Entschluss festbleiben und ihr Werk vollenden, denn ihnen sei im Himmel ein grosser Lohn verheissen. Die Jungfräulichkeit sei die Blüte am Spross der Kirche, Zierde und Schmuck der geistlichen Gnade, die Jungfrauen die strahlendste Schar in Christi Herde.

IX. Weil aber jeder Fortschritt in der Tugend dem Teufel widerwärtig ist, entbrannte ein römischer Statthalter in Wut gegen die Jungfrau Gottes, plagte sie und warf sie für etliche Tage ins Gefängnis. Dort übergab sie sich ganz Gott mit Psalmen und Gebeten. Da erschien ihr nachts ein Jüngling, strahlender als man es beschreiben kann und spendete Trost, damit sie Drohungen nicht nachgebe und auf dem



Abb. 19  
Liturgischer Doppelkamm,  
koptisch, 7. Jh., 11×19 cm  
(Auferweckung des Lazarus).

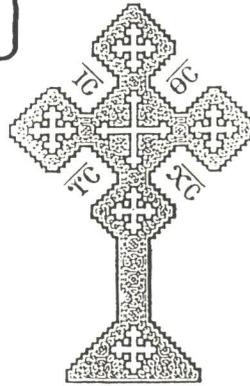


Abb. 20  
Koptisches (Mauritius-)Kreuz  
( $\overline{IC}$  = IHCOYC = Jesus.  
 $\overline{\gamma C}$  =  $\gamma IOC$  = Sohn.  
 $\overline{\Theta C}$  =  $\Theta EOC$  = Gott.  
 $\overline{XC}$  = XPICTOC = Christus).

Abb. 21  
Wappen der Abtei St-Maurice mit  
Bistum Bethlehem in partibus.



Abb. 22  
Gemeindewappen  
von St-Maurice VS.





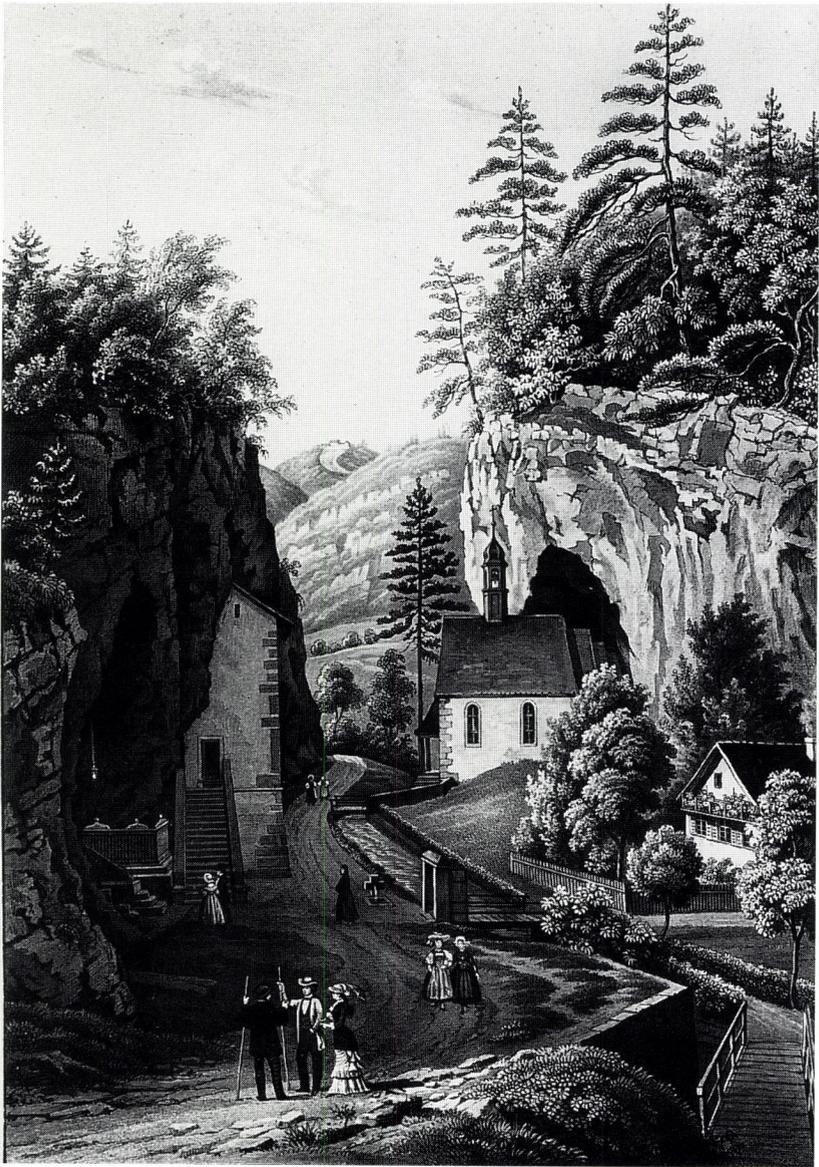
*Abb. 23 Hl. Mauritius, Dom zu Magdeburg (Grablege Kaiser Ottos I., des Grossen).*



*Abb. 24 Solothurn – Kathedrale St. Ursus mit der hl. Verena auf dem Fries.*



*Abb. 25  
Hl. Verena.  
Foto A. Stouder*



*Abb. 26 Verena-Schlucht Solothurn – St. Verena-Kapelle mit Loggia. Foto Faisst*



*Abb. 27 und 28 Einsiedelei St. Verena in der Verena-Schlucht b. Solothurn. Waldbruderhaus und Waldbruder 1970. Foto Denkmalpflege Solothurn (E. Räss).*



wahren Weg aushalte. Als sie fragte, wer er wäre, der sie seines Besuches würdige, antwortete er, er sei von Gott gesandt, im Reich des ewigen Lebens gehöre er zu den Märtyrern und heiße Mauritius. Da warf sie sich zum Gebet nieder und bat ihn, bei Gott ihrer zu gedenken.

X. Noch in derselben Nacht überfiel den Machthaber ein hohes Fieber. Dem Tode nahe, sandte er eilends nach der Dienerin Gottes und befahl, ihr höchste Ehren zu erweisen. Auf ihre inständige Fürbitte wich das Fieber, und unter allgemeinem Lob kehrte Verena in die Behausung der Jungfrauen zurück.

XI. Eines Tages, als das Brot fehlte und alle hungerten, die mit ihr zusammenwohnten, im Vertrauen, dass Gott den Seinen in der Not beistehe, rief sie ihn an und sprach: «Herr, der Du Deinen Geschöpfen Nahrung gibst zur rechten Zeit, Du siehst, was Deinen Dienerinnen fehlt, Dir ist anheim gestellt, wie unser Leben erhalten bleibe.»

Kaum gesagt, fanden sich vierzig Säcke voll feinsten Mehles vor der Zelle. Wer sie gebracht hatte, wusste niemand. Da lobten alle Gott und wurden jahrelang durch jenes Mehl ernährt, da es ihnen auf wunderbare Weise zwischen den Zähnen nachwuchs und sie sättigte.

XII. Als die Zeit ihrer Belohnung und des Endes ihrer irdischen Mühen herannahte, lag sie etliche Tage sehr geschwächt auf ihrem Lager, hielt aber unbesiegligen Geistes und unter Aufbietung aller Kräfte an ihren strengen Gebetszeiten und Nachtwachen fest. Am Tage ihrer Erlösung erschien die Gottesmutter Maria mit heiligen Jungfrauen in ihrer Zelle. Verena, voller Sehnsucht, ihnen entgegenzugehen und mit ihnen zusammenzusein, sprach: «Womit habe ich verdient, dass Du, die Mutter meines Herrn und Gottes, Deine geringe Magd würdigst und zu ihr kommst?»

Die Gottesmutter darauf: «Dies ist der Lohn für deine Unschuld, mit der du bis auf den heutigen Tag Deinem Herrn und Gott gedient hast. Folge mir mit diesen Jungfrauen und frohlocke mit ihnen in Ewigkeit!»

Da löste sich ihre heilige Seele vom Körper. Sogleich erfüllte sich die Zelle mit einem unbeschreiblichen Wohlgeruch. Danach ward sie mit grossen Ehren von geweihten Jungfrauen und andern gottesfürchtigen Leuten in dem Orte begraben, der Zurzach heisst. Durch die Wundertaten an ihrem Grabe hat sie bewiesen, dass sie in der Anschauung Gottes lebt.

XIII. Wenn du, hochgeborene Tochter, dies liest, trachte eifrig, dass du durch Gelübde und Keuschheit gleich wie die hochselige Verena die Krone des ewigen Lebens erlangest. Wenn du, mit ihrem Vorbild vor Augen, ihrer Spur folgst, wird sie im Himmel deine Fürbitterin sein. Je höher von Geburt du bist, um so heller möge deine Frömmigkeit strahlen.

## Erläuterungen zum Text mit Kommentar

Zu I. Die mündliche Überlieferung und die frühen Wallfahrer dürften ihrer Verena längstens die *Heiligkeit* zuerkannt haben, anders Hatto: Als Abt der Reichenau mit Bibliothek und Schreibstube wusste er, dass nur die Märtyrer durch ihr Glaubensopfer ohne Kanonisationsprozess die Heiligkeit erlangt hatten. Verena war weder Märtyrerin, noch hatte ein Heiligsprechungsprozess stattgefunden. Somit blieb er bei *beatissima*, hochselige oder allerseligste Verena. Einmal allerdings unterlief ihm im Verlauf seiner Schilderung das offenbar bereits eingebürgerte *sancta* (Kap. IX.). Es mag manchen Leser interessieren, dass für *Kaiserin Adelheid*, die Initiantin der Üriker Schenkung von 965 an Einsiedeln, einer der frühesten Heiligsprechungsprozesse stattgefunden hatte (1049), Niklaus von Flüe erlangte die Heiligkeit nach dem Zweiten Weltkrieg (1947), Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orléans, ein halbes Jahrtausend nach ihrem Tode (1928).

Zu II. Der Ausdruck «Brüder und Schwestern» wird dahingehend interpretiert, dass in Zurzach schon damals ein Doppelkloster bestand, wobei die Gründung des Männerklosters weit zurückliegen mochte, das Frauenkloster später kam und nach 200 Jahren nie mehr erwähnt wurde.

Zu III. Es mag heute erstaunen, dass im 4. Jahrhundert eine Thebäerin den Weg nach Zurzach gefunden haben soll. Tatsächlich ist *Ägypten die zweite Heimat des Christentums*. Im 4. Jahrhundert unterstanden dem Patriarchat Alexandria an die 60 Bischöfe. Die Provinz Thebäis, aus der Verena stammte, erstreckte sich seit der Verwaltungsreform von Kaiser Diokletian (um 290) vom heutigen Beni Suef (ca. 29° n. B.) nilaufwärts über Theben hinaus bis Assuan. Der letzte Bischofssitz war Philae.

Frühe Ausstrahlungen des ägyptisch-koptischen Christentums nach Westeuropa bis Irland sind nicht zu übersehen: Die Jerusalem- und Sinai-Pilger der ersten Jahrhunderte, welche Alexandria als Anlaufhafen benützten, brachten von den Wüstenheiligen und der koptischen Kirche nachhaltige Eindrücke heim, so findet die im Abendland wegweisende Benediktiner-Regel ihren Ursprung bei *St. Pachom*, dem «Vater des Mönchtums» (290–346, Oberägypten). – In Graubünden stehen die zwei uralten Peterskirchen von Müstair und Mistail auf koptischem Grundriss!

Selbstverständlich wirkten sich Kaiser Diokletians Befehle zu Christenverfolgungen auch in Ägypten aus. Der Märtyrertod von Verenas Religionslehrer bedarf keiner weiteren Beweise. Ihre Reise nach Alexan-

dria kann die einfache Ursache haben, dass ihr Jugendfreund Viktor, ebenfalls aus Theben, zum Heeresdienst eingezogen wurde und in Alexandria die Rekrutenschule absolvierte. In den Legionslagern hatten die Legionäre als Berufssoldaten Angehörige dabei.

Wenn Hatto die Thebäische Legion hier schon als heilig und auserwählt – *sacra et praelecta* – bezeichnet, hat dies mit ihrem nachmaligen Martyrium zu tun.

Zu IV. Es war gegeben, dass Verena sich auf ihrer Reise nach Mailand einer Christengruppe anschloss, nicht wegen schwieriger Verkehrswege, die von ihr benützten Strassen waren intakt und verhältnismässig sicher, aber für Mädchen war es allemal nicht einfach, allein zu reisen. Auffällig ist, dass Verena nicht nach Rom, sondern nach Mailand reiste, denn – hier dürfte die Überlieferung mehr gewusst haben als Hatto – ums Jahr 300 waren *Mailand* und *Trier* die beiden Hauptstädte von West-Rom. Dabei ist anzumerken, dass der Westen dem Co-Kaiser Maximian zugeteilt war. Dieser beschränkte die befohlene Christenverfolgung im allgemeinen auf die Zerstörung der christlichen Kultgebäude, während in Ost-Rom mit Ägypten, wo Diokletian und Galerius regierten, viel Blut floss.

Insofern der Gesamteindruck von Verenas Persönlichkeit unzweifelhaft der einer eifrigen und gläubigen Schülerin ist, welche die Lehren ihres Bischofs und geistlichen Leitbildes lieber mit Zuschlag als mit Abzug erfüllte, ist es keine leere Floskel, wenn es heisst «Sie begehrte nach dem Martyrium»; aber – provozieren galt nicht – es war ihr versagt. So blieb ihr nur der Besuch der Märtyrergräber und der eingekerkerten Glaubensgenossen, welch beidem sie offenbar eifrig oblag.

Zu V. Unterdessen war die Thebäische Legion nach Agaunum (St-Maurice) ins Wallis verlegt worden, in die römische Festung und Zollstelle am Zugang zum Grossen St. Bernhard. Etliche ihrer Mitglieder, vermutlich der Kommandant und seine Offiziere, alles Christen, wurden dort hingerichtet, weil sie sich weigerten, an der geplanten Christenverfolgung teilzunehmen. Es existiert dazu eine ausführliche Schilderung des Bischofs *Eucherius* von Lyon (um 450), worin er sich auf Berichte des ersten Walliser Bischofs *Theodul* stützt. Dieser ist in den Akten des Konzils von Aquileja (381) durch seine Unterschrift bezeugt. Er habe durch göttliche Offenbarung die Felsengräber der hingerichteten Legionäre entdeckt. Die Fundamente der durch ihn im 4. Jahrhundert errichteten Gedächtniskapelle für die Märtyrer sind ergraben (1949 ff.).

Nach des Eucherius' Darstellung hatte Kaiser Maximian zur Zeit der Vorbereitung der grossen Christenverfolgung der Jahre 303/304 im Jahre

302 «ermüdet von einer Reise» in Agaunum Station gemacht und war bei der Besprechung der vorgesehenen Massnahmen auf den Widerstand der Legion, vorab ihres Führers *Mauritius*, gestossen. In seiner Wut habe er zuerst je den zehnten Mann, schliesslich die ganze Legion hinrichten lassen.

Die Historiker bestätigen, dass das kritische Datum des 22. September 1302 sich genau in Maximians damaliges Itinerar von Köln nach Brindisi einfügt, dass jedoch die Hinrichtung einer ganzen Legion in ihrem Lager unwahrscheinlich sei. Eine Legion hatte ein so weitreichendes Einsatzgebiet, dass grössere und kleinere Detachemente immer auswärts weilten. Allerdings waren sie für kaiserliche Befehle deswegen nicht minder erreichbar.

Die Märtyrer von Köln, Solothurn, Mailand u. a. O. könnten durchaus dort im Dienst gestanden haben. Für Bischof Theodul stand natürlich das unerhörte kollektive Martyrium einer ganzen Legion in seinem Walliser Bistum im Vordergrund. Militärische Überlegungen wie z. B. das Einsatzdispositiv dürften ihm fern gelegen haben, weshalb Auswärtige für ihn einfach Flüchtlinge waren. Unbeschadet militärischer Überlegungen hätte nach Meinung der Historiker die Hinrichtung einer ganzen Legion bei den damaligen Chronisten ein weit grösseres Echo ausgelöst.

Andererseits lässt sich nicht bestreiten, dass dieser Bericht des Bischofs Eucherius zur berühmtesten Heiligenlegende der Schweiz und weit darüber hinaus wurde, so dass man mancherorts versucht war, seine Lokalheiligen – Felix und Regula in Zürich, Urs und Viktor in Solothurn – mit den Thebäern in Verbindung zu bringen. Mauritius-Kirchen und -Altäre wuchsen sozusagen aus dem Boden, und von überall her gelangten Bitten um Reliquien nach St-Maurice. Kaiser Otto der Grosse erbat sich und erhielt für seinen im Bau befindlichen Kaiserdom in Magdeburg, wo seine Grablege vorgesehen war, einen Mauritius-Arm.

515 errichtete König Sigismund von Burgund in St-Maurice die erste grosse Thebäerkirche. Das Kloster war das erste der Schweiz, das so viele Mönche zählte, dass man nach einem Brauch der Ostkirche die ununterbrochene, d. i. 24stündige Anbetung – *laus perennis* – einführen konnte. St-Maurice wurde zum heiligen Ort des Burgunderreiches, wovon der Klosterschatz heute noch beredtes Zeugnis ablegt.

Noch 1339, am Vorabend der Schlacht von Laupen, als die von Bern angeworbenen Innerschwyzer Hilfstruppen anlangten, nähte man als gemeinsames und siegversprechendes Erkennungszeichen Mauritiuskreuze auf die Kleidung.

Verena war zur Zeit des Agauner Strafgerichtes in Mailand, hörte natürlich von dem furchtbaren Schicksal der heimatlichen Legion, in der auch ihr Jugendfreund – ihr Geliebter? – diente und zog über den Mons Poeninus (Gr. St. Bernhard), um sich über den Verbleib ihres Viktors zu vergewissern und an seinem Grab für sein Seelenheil zu beten. – Wie viele Soldatenbräute haben dasselbe zu unserer Zeit in Verdun und Flandern getan!

Zu VI. Nun sie Gewissheit erlangt hat über den unwiederbringlichen Verlust ihres Viktors, steht sie vor der Frage: Verena, was jetzt? Sie markiert den Beginn des neuen Lebensabschnittes durch die Weiterreise nach *Solothurn*.

Eine Rückkehr in ihre ägyptische Heimat scheint sie nicht erwogen zu haben, zu ihrem Heil, denn sie wäre unfehlbar in die eben damals heftigen Streitigkeiten über den rechten Glauben hineingeraten, welche schliesslich zur Abspaltung der koptischen Kirche führten (451).

Solothurn war ein bekannter römischer Flecken mit einer christlichen Gemeinde. Deren Friedhof befand sich bei und unter St. Peter und der St. Ursen-Kathedrale. In ihrer Trostlosigkeit tut sie, was sie in ihrer Heimat tausendfach gesehen hat: Rückzug in die Einsamkeit, in Ägypten in die Höhlen am Wüstenrand, in Solothurn in die Höhle in der nahen Juraschlucht, seither *Verenaschlucht* geheissen. Durch Beten und Fasten – der lat. Text spricht von «ausmergeln» – versucht sie, mit sich und Gott ins reine zu kommen und hofft zudem auf göttliche Weisung für ihren weiteren Lebensweg.

Jetzt kommt Hatto zur Sache, deretwegen er zur Feder gegriffen hat: zum Ratschlag für seine ratlose Kaiserin. Er hütet sich jedoch, seiner hohen Herrin untertänigste Ratschläge erteilen zu wollen, dies überlässt er Berufeneren, der *hl. Verena* und dem Kirchenvater *Cyprian*.

Wenn der Himmel den Glaubenshelden Mauritius zu Verena abordnet, um sie nach dem Verlust ihres Viktors zu ermuntern, ihrer Jungfräulichkeit als gottseligem Stand treu zu bleiben und Christi Braut zu werden, weshalb sollte dieser Weg nicht auch seiner Kaiserin offen und würdig sein? Zudem hat sich der berühmte Kirchenvater Cyprian, Bischof von Karthago und Märtyrer, in einem besonderen Traktat über Verdienste und Verheissungen der geweihten Jungfrauen autoritativ geäussert. Der sonst so knappe Hatto wird gesprächig, d.h., er zitiert ausgiebig aus Cyprians Traktat, gibt den Text jedoch der *hl. Verena* in die Hand, um jeden Verdacht eines ungebührlichen Überredungsversuches von sich abzulenken. (Wiederholungen im dt. Text ausgelassen)

Lediglich am Schluss des Briefes erwähnt er das *Gelübde*, das die Kirche auch einer Kaiserin nicht ersparen kann.

Dass in Solothurn Cyprians Traktat in koptischer Schrift in Verenas Hand gelangte, ist unwahrscheinlich. Es war auch nicht nötig, denn nach Herkunft und Bildung aus dem ägyptischen Koptentum war ihr der «besonders gottselige Stand» der geweihten Jungfrau aus dem kirchlichen Unterricht bestens vertraut; als eifrige Schülerin dürfte sie schon als Mädchen mit diesem Gedanken gespielt haben.

Jetzt griff sie den Gedanken ganz auf und kehrte damit geistlich in ihre Heimat, das Koptentum des 2./3. Jahrhunderts, zurück, in die Zeit *Antonius' des Grossen*, des «Sterns der Wüste», und *Pachoms*, des «Vaters des Mönchtums», beide zur Zeit ihrer Jugend hochberühmt.

Zu VII. Die «abscheulichen Götzenbilder» der Solothurner Alamannen erinnern an die gleichartigen Erlebnisse von Gallus und Columban in der Vita des hl. Gallus. Abt Hatto kannte diese bestens, denn sein Amtsvorgänger auf der Reichenau hatte sie geschrieben. Dabei dürften Missionare wie Verena bei den Alamannen überall dieselben Erfahrungen gemacht haben. Sie erhalten jedoch wegen der extremen Seltenheit von schriftlichen Dokumenten aus dieser Zeit der Völkerwanderung ein unverhältnismässiges Gewicht. Tatsache ist, dass die Alamannen, Markomannen, Goten, Burgunder zumeist Analphabeten waren. Sie schrieben ausschliesslich mit Feuer und Schwert, und dies gründlich. Beweise sind die zahlreichen vergrabenen Schätze aus der Zeit. Münzen und modischer Schmuck erlauben oft eine zeitliche Fixierung der Überfälle und bestätigen die sporadischen schriftlichen Aufzeichnungen.

Mit dem Eintritt Verenas in den Stand der geweihten Jungfrauen werden nun Wunder fällig, anders tut's das Mittelalter nicht. – Berücksichtigt man jedoch die damalige barbarische und völlig verkehrte Behandlung der Geisteskranken, so erscheint Verenas Heilung der «Besessenen» durch ihr menschenfreundliches Wesen nicht einmal unwahrscheinlich. Bei der Heilung von Blinden ist man in mittelalterlichen Texten nie ganz sicher, ob damit nicht die Öffnung der Augen für die christliche Heilsbotschaft gemeint ist.

Jedenfalls dürfte kaum ein Heiligenleben existieren, wo nicht ein Blinder sehend wird. Auch der hl. Bernadette in Lourdes werden bis in unsere Zeit solche Heilungen gutgeschrieben.

Zu VII. Bemerkenswert ist, dass die Verena-Überlieferung ihr Handarbeiten zuschreibt, um damit ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Wiederum fügt sich dies genau ins Bild: Der «Stern der Wüste», Antonius, verlangte von seinen Jüngern Handarbeit, denn «wer nicht arbeitet,

soll auch nicht essen», dies zwei Jahrhunderte vor Benedikts «Ora et labora», Bete und arbeite.

Die Evangelien schweigen sich in diesem Punkt aus; aber der Apostel Paulus legt Wert darauf, dass er den Gemeinden nicht zur Last fällt. Er arbeitet als Zeltweber oder Teppichknüpfer. (II. Thess. 3, 10 ff.)

Zu VIII./IX. Endlich taucht der Dämon, der Teufel auf. Wenn man allerdings des hl. Antonius' legendäre Kämpfe mit den Dämonen in der – extremen – Felsenwüste bedenkt, haben sich die Dämonen bei Verena dem gemässigten Klima unserer Breiten angepasst. Einmal steckt der Teufel im Innern, als angeborener Hochmut, dann ist es ein römischer Militärgouverneur, brutal, wie nicht anders zu erwarten, der jedoch prompt krank wird, in seiner Todesangst nach der Fremden schickt, die bekanntermassen täglich mit ihrem Gott Zwiesprache hält, und durch die Macht des Kreuzeszeichens und ihre Fürsprache gerettet wird.

Zu X./XI. Das Motiv des geheilten Tyrannen wie auch der wunderbaren Speisung hat vielen Heiligenleben zur erbaulichen Erweiterung gedient, mochte anderseits auch mehrfach sich ereignet haben. Dabei ist die Empörung über den Gewalthaber keineswegs die unsere: Der Tyrann ist in der «bösen» Welt die Norm und für die christliche Glaubensbewahrung sozusagen eine Notwendigkeit: Nur der Christ überwindet seine Feinde durch Liebe...

Dass in der *mündlichen* Verena-Überlieferung in Zurzach noch «Wüstendämonen» mitmischten, ist fast wahrscheinlich. Abt Hatto hätte sie dann als nicht mehr zeitgemäss und unglaubwürdig «abgesetzt», auch dies ein Beweis seiner geistigen Selbständigkeit, denn im «Gallus-Leben» seines Amtsvorgängers kamen der Dämon des Sees und der Dämon des Gebirges noch ausgiebig zu Wort.

Zu XII. Kontemplation und Fasten führen zu Träumen und Visionen, das ist naturgemäss. Dafür nächstes und durch die gute Dokumentation eindrucklichstes Beispiel ist für uns *Bruder Klaus* im Ranft (1417–1487).

## **Gesamtbeurteilung auf dem historischen Hintergrund**

Text und Verfasser dieses Seelsorge-Briefes nötigen noch nach tausend Jahren Respekt, ja Bewunderung ab. Wie Abt Hatto versucht, die unglückliche Kaiserin aus ihrem seelischen Tief herauszuholen, ihr

beizubringen, dass ihre noch dauernde Jungfrauschaft trotz 25jähriger Ehe, öffentlichem Eingeständnis und dem geheimen Spott der Welt keineswegs eine Schande ist, sondern in einer grossen Verheissung steht, sie lediglich Ja sagen muss zu ihrem Schicksal, es annehmen muss, um der verheissenen Gottseligkeit teilhaftig zu werden, dies ist mehr als geistliche Beratung, da offenbart sich ein echter «directeur de conscience».

Woher nimmt er die Gewissheit für die Richtigkeit seines so bezidierten Ratschlages? Nicht aus sich selbst, nicht ihm, dem demütigen Knecht Gottes soll sie glauben, sondern dem ehrwürdigen Kirchenvater Cyprianus, Bischof und Märtyrer von Karthago, bevor sie geboren war, anerkannte Autorität der frühen Christenheit zum Stande der Jungfrauschaft. All dies ist in seinen wenigen kompakten Einleitungssätzen enthalten, dann geht er gleich zum Beispiel über, denn Predigen ist gut, Beispiele sind besser, und das Beispiel ist nahe, die hochselige Jungfrau Verena, in der Krypta des Klosters Zurzach, ihres, der Kaiserin Kloster, dessen Einkünfte ihr auf Lebenszeit zufallen, wo sie weitgehend die Herrin ist. Auch Verena hatte dem hl. Kirchenvater Cyprianus geglaubt, die Verheissung angenommen.

All dies verrät den grossen Kirchenmann, bewandert in der Glaubenslehre und erfahren in Menschenkenntnis. Nicht zufällig wurde er Erzbischof von Mainz, Berater von Kaiser Arnulf und Regentschaftsrat für «Kaiser Ludwig das Kind» (893–911).

Die Überlieferungen von Verenas Lebensweg beurteilt er nach seinen Kenntnissen in der Kirchengeschichte und ihrer Verständlichkeit, auch Glaubwürdigkeit für den Menschen des 9. Jahrhunderts. Die Dämonen der Wüste lässt er weg, ebenso den Steinbrocken zu Koblenz, auf dem Verena von Solothurn her die Aare hinunter geritten sei. (Der Stein ist im Vorraum der modernen Verenakirche Koblenz zu sehen.)

Was alles in Zurzach über Verena erzählt wurde, von ihrem aufopfernden Dienst als barmherzige Samariterin, das Geschehen an ihrem Grab, all das, was sich die treuen Wallfahrerinnen, die Schwarzwaldbäuerinnen an Regentagen von ihrer Verena liebend gern erzählten, dies erspart er sich, mit gutem Grunde: Darüber haben die Zurzacher Klosterfrauen als Schwestern in Christo ihrer Laienäbtissin, der Kaiserin, schon mehr erzählt, als Hatto auf der fernen Reichenau je zu wissen bekam, noch zu wissen begehrte. Dies alles findet sich dann hundert Jahre später in der zweiten Biografie, der VITA POSTERIOR und im Mirakelbuch.

Adolf Reinle beurteilte 1948 die in Hattos Brief eingeflochtene Verena-Biografie als historisch einwand- und widerspruchsfrei. Hatto seinerseits

hatte gleich eingangs gesagt «wie man erzählt» – ut ferunt –, ohne sich für jeden Zug zu verbürgen.

Nun wünschen sich Historiker immer ein schriftliches Zeugnis, aber Verena konnte kaum schreiben – sowenig wie Niklaus von Flüe –, das schriftliche Christentum in Ägypten beschränkte sich zu ihrer Zeit auf Alexandria; dort sprach und schrieb man griechisch. Das ländliche Ägypten hingegen sprach die koptische Volkssprache. Die «Wüstenheiligen» waren zivilisationsfeindliche Analphabeten. Selbst der grosse Antonius äusserte sich nur mündlich und nur koptisch. Er konnte nicht hindern, dass Jünger Notizen machten. Zweimal weilte er in Alexandrien, er habe das Martyrium gesucht, heisst es, doch war es ihm nicht vergönnt.

Beim Mangel eines authentischen Schriftdokumentes von Verenas Hand musste die geheimnisvolle stumme Grabplatte zum Rätseln einladen. Krüglein und Doppelkamm erhielten Bedeutung, um so mehr, als beim Verenagrab von alters her Wasser mit im Spiele war, als Quelle oder als Sodbrunnen. Gegenwärtig ist es eine grosse Kupferkanne mit Aussuss und Hahn.

Über die Religion der Kelten, zu denen die Zurzacher damals gehörten, existiert nebst Cäsars Bemerkungen des 1. Jahrhunderts wenig Schriftliches. Die keltischen Priester gaben die Glaubenslehre mündlich weiter. Sicher nachgewiesen ist eine Pferdegöttin und vor allem die Verehrung der Quellgottheiten. Man trifft diese Quellheiligtümer noch heute in Frankreich, natürlich christlich (um-)getauft, mit Kapelle oder Kirche daneben. Die Übernahme älterer Kultstätten durch das Christentum war gängige Praxis\*, genau so wie ein Missionsneger sein Christsein mit dem Austausch des Amuletts beginnt, dem Kreuzifix oder einem durchbohrten Mini-Evangelium an der Halsschnur – wobei er nicht selten das alte heimlich noch einige Zeit beibehält – man kann nie wissen...

In der Überzeugung, dass Verenas Verehrung sehr weit zurückgehen müsse, wurde die Möglichkeit erwogen, sie möchte die christliche Erbin eines älteren Quellkultes geworden sein. Solchen Spekulationen setzt sie ihr undefinierbares Lächeln entgegen...

Auch *Rainer Christlein*, der allzufrüh verstorbene Erforscher unserer alamannischen Vergangenheit, hat vor dem Grab der berühmtesten

\* Von Papst Gregor I., dem Grossen, in seinem Brief an die England-Mission ausdrücklich empfohlen, 22. Juli 601.

Heiligen in Alamannien gestanden. Sie gab ihm ihr Geheimnis nicht preis, weckte in ihm jedoch sehr bedenkenswerte Gedanken. Für ihn stammten Steinsarg und Grabplatte fraglos aus dem Friedhof des römischen Tenedo, dem Standort des Verenamünsters und aller Vorgängerbauten. Für die Erklärung von Krüglein und Kamm bedurfte er allerdings weder des «wunderbaren Fischzuges», der einem glücklichen Zurzacher Fischer Verenas Krüglein ins Netz beschert hatte, noch, für den Kamm, der alamannischen Läuse, welche Verena beim Stäfner Wannenbrünneli aus wirren Haarschöpfen gekämmt haben sollte.

Für ihn waren Kamm und Krüglein schlicht Abbild der beiden Toilettenartikel, welche man zur späten Römerzeit den Frauen ins Grab mitgab, im Jenseits zu gebrauchen... In der Tat hatte A. Reinle schon 1948 aus dem Werk eines französischen Historikers ein halbes Dutzend Bilder fast genau entsprechender Grabplatten beigebracht, alle aus dem romanisierten Gallien.\*

Nun sind aus der Völkerwanderungszeit eine Reihe von «Entdeckungen» bekannt, wo die während der Hunnen-, Normannen- und Sarazenenereignisse versteckten, dann verschollenen Heiligengebeine intensiv gesucht und – nach Traumoffenbarungen – auch «entdeckt» wurden, so die Felsengräber der Thebäischen Legion in St-Maurice, so die Gebeine von San Marco in Venedig, die zweimal über hundert Jahre verschollen waren. Das zweite Mal, als man auf der Suche ratlos in der Krypta seines Domes stand, habe er einen Arm aus seiner hohlen Säule gestreckt... So oder ähnlich stellt sich R. Christlein wohl die «wunderbare Entdeckung» der hl. Verena in einem der Steinsärge des alten Friedhofes vor.

Seine Überlegungen fügen sich den Zeitumständen und dem Geist des jungen Christentums bei den Alamannen (und nicht nur bei ihnen!) fugenlos ein. – Ob und wie weit sie die VITA PRIOR von Abt Hatto konkurrenzieren oder ergänzen, dies hat er zukünftigen Historikern überlassen – müssen.

\* Die Stuttgarter Handschrift (Zwiefalter Passionale, 12. Jh.) zeigt Verena mit Spiegel und Krüglein!

## Erweiterte Biografie und Mirakelbuch – um 1010

### Herzogin Reginlind und Stäfa

Diese gelehrten Probleme rührten die Wallfahrer und Wallfahrerinnen wenig. Wann hätte je ein geheilter Patient den Arzt nach seinen Papieren gefragt? Sie hatten andere Sorgen, vor allem Schmerzen aller Art, Angst vor dem Wiederkommen der wilden Ungarn – 917 waren sie in Basel, 926 in St. Gallen und Konstanz, 955 vor Augsburg – immer mit schrecklichen Folgen für die Bevölkerung. Selbst der von der alamannischen Stammesversammlung unter Herzog *Lantfried* beschlossene *Verzicht auf die Blutrache(!)* der Familien und Sippen (um 720) war lange nur frommer Wunsch auf Pergament geblieben. Dazu kamen die Wetterläunen und Naturkatastrophen, kamen Liebeskummer und Kindersterblichkeit und, je näher dem Schicksalsjahr 1000, die Angst vor dem Weltuntergang gemäss Offenbarung Johannis 6, 12 und 20. Die Glaubensbereitschaft für die christliche Friedens- und Hoffnungsbotschaft muss vonnot bei vielen fast grenzenlos gewesen sein.

Wo viele bereit sind zu glauben, da geschehen Wunder, am Grab der Verena so viele, dass Zurzach im 10. Jahrhundert ein bedeutender Wallfahrtsort wurde, mit einem Doppelkloster – Filialen der Reichenau –, mit Gasthäusern, Markt und viel Volk aller Art: Kranken, Invaliden, Bettlern, auch Dieben. Das Männerkloster war von Anfang an als Wallfahrtskloster angelegt.

Einem so gearteten Zulauf konnte Hattos knapper Lebensabriss der verehrten Heiligen nicht genügen\*. Ein neues, erweitertes Heiligenleben ward zwingend. Der unbekannte Verfasser, ein Zurzacher Mönch, übernahm zwar Hattos Angaben, liess alle Hinweise auf die unterdessen verstorbene Kaiserin fallen und füllte den von Hatto knapp erwähnten Zurzacher Aufenthalt der Heiligen mit Erzählungen von ihrer Tätigkeit als Wirtschafterin des Ortspriesters und als barmherzige Samariterin in der Gemeinde sowohl, wie auch bei den Armen und Kranken, welche in den Ruinen der alten Kastelle von Tenedo hausten. Nicht zufällig ist

\* Bischof Gregor von Tours klagte schon im 6. Jahrhundert, dass die Bauern einen Heiligen nur verehren wollten, wenn sie seine Lebensbeschreibung kannten. Bald nach seinem Tode (594) entstand die franz. Märtyrerliteratur. Allgemeines Erkennungszeichen: Alle sind von Aposteln oder deren Schülern ausgesandt.  
Gerold von Bergen, Bernische Schulpraxis 8/9 1972.

Verena zusammen mit Mauritius Patronin der Kapelle im dortigen Elendsviertel, ein Hinweis auf hohes Alter.

Unumgänglich war in dem aktualisierten Heiligenleben eine starke Erweiterung ihrer Wundertaten. Schliesslich liess sie der Verfasser die letzten Jahre – Gipfel der Frömmigkeit im 10. Jahrhundert – als eingeschlossene Einsiedlerin verbringen.

Bald nach dieser zweiten Biographie mit deutlich legendenhaften Zügen folgte ein *Mirakelbuch*, um 1010, dessen Name schon verrät, dass nur noch die Wunder interessierten, jedenfalls die Damaligen.

Uns hingegen interessiert an diesem Mirakelbuch, dass dieser Chronist, ein Zuzacher Mönch, einige prominente Wallfahrer noch erlebt, vielleicht persönlich gesehen hat, sich jedenfalls als mit seinen Erzählungen zeitgenössisch völlig vertraut gibt. Er nimmt sich sogar vor, über einzelne Prominente weiter zu berichten, wenn er dazu komme. – Er kam nicht mehr dazu.

Die Wunderseligkeit der Heiligenbiografien des 10. Jahrhunderts muss den Zeitgeist bzw. die «Bedürfnisse eines weiteren Publikums» getroffen haben, denn – dies gilt nicht nur für Verena – gegen die Jahrtausendwende kommen die Legendenschreiber gross in Fahrt\*. Abschreiben aus andern «erfolgreichen» Heiligenleben erschien legitim: Warum sollten fremde Heilige mehr vermögen, heiliger sein als die eigenen? So kommt es zu allenthalben wiederkehrenden Motiven, je wunderbarer, desto besser, z. B. zur Gruppe der «Kopfräger».

Felix und Regula sind da nicht allein, welche ihre Häupter von der Hinrichtungsstätte an den Ort tragen, wo sie beigesetzt werden wollten.

Es gehört zu den Aufgaben der Heiligenforscher, das erste Auftreten und den späteren Weg solcher Motive chronologisch und stilkritisch aufzuklären. – Natürlich gab es auch singuläre Wunder, welche ihrem Heiligen als Charakteristikum verblieben. So dem hl. Fridolin, dem ein Adelige das halbe Glarnerland testamentarisch vermacht hatte. Dessen überlebender Bruder bestritt die Schenkung, worauf Fridolin den halbverwesten Schenkgeber vor Gericht vorführte, ein Anblick so erbärmlich und schreckhaft, dass der Gegner seine Glarner Hälfte dem Heiligen noch dazugab.

So kam das Kloster Säkingen zum Land Glarus und das Land Glarus zu seinem St. Friedli im Wappen.

\* vgl. «*Miracula Sancte Fide*», Bernh. v. Angers, 1007–1020.

Hier mag als Zwischenbemerkung der Hinweis angebracht sein, dass die schriftlichen Berichte nur einen Bruchteil dessen ausmachen, was sich die hoffnungsvollen Wallfahrer und Wallfahrerinnen noch mündlich von ihren Heiligen erzählten. Es gab nicht nur den «Geruch» der Heiligkeit, sondern wie überall, wo viele Menschen zusammenkommen, noch viel mehr Gerüchte.

In die Konkurrenz der Heiligkeit der Wallfahrtsorte mischten sich bald handfeste wirtschaftliche Interessen, welche der Heiligkeit gerne nachhelfen – ein seltener Fall... Die Errichtung weiterer Altäre mit eingetauschten oder sonstwie erworbenen Reliquien anderer Heiliger erschien wünschenswert, den einen zur Erweiterung des Heilsangebotes, den andern zur Steigerung des Umsatzes. Manche galten auf Grund ihres speziellen Martyriums oder auffälliger Heilungen als besonders wirksam für bestimmte Fälle, z. B. gegen Zahnweh oder gegen die nicht seltenen Feuersbrünste. Es erschien gut und beruhigend, auch diese Heiligen «bei sich» zu haben.

Indes, wer erwartet, an Verenas Grab hätten vor allem zukünftige «geweihte Jungfrauen» ihr Gelübde der Keuschheit abgelegt, findet nicht die Spur davon. Das Gegenteil ist der Fall: Verena geriet in den Ruf einer sicheren Kindleinbringerin, vor allem Knaben, so dass die Hochzeiterinnen an ihrem Grab vorbeikamen, ihr das Jungfrauenkränzchen opferten und sie um Kindersegen baten. Die geopferten «Schäppeli» sollen Verena zeitweise völlig bedeckt haben. Gegenwärtig hängen deren fünf an der Mauer neben ihrem Grab; wohl eher zur Erinnerung an den Brauch, sie wirken etwas verstaubt.

Diesen Ruhm der zuverlässigen Kindleinbringerin verdankte Verena vor allem drei Fürstinnen, einer Herzogin von Schwaben, einem Königs-paar von Burgund und nochmals einem Herzogpaar von Schwaben/Alamannien.

Die erste war Herzogin *Reginlind*, uns bekannt von der Ufenau, wo ihr Bild als Kirchenstifterin in St. Peter und Paul bei der rechten Chorschranke fast in Lebensgrösse erscheint. Als Grafentochter von der Nellenburg, in Sichtweite des Hohentwiels, ehelicht sie den dortigen Alamannenherzog Burkhard I. Das Mirakelbuch schildert ihn als strengen Herrscher, der sich an Kirchengut vergriff, doch hätten ihn eindrückliche Visionen gebändigt und zu einem Verehrer der hl. Verena gemacht.

Er starb früh, worauf Reginlind sich ins königliche Damenstift Fraumünster in Zürich zurückzog. Ab 928 ist sie dort Laienäbtissin. Dies schloss offenbar nicht aus, dass König Heinrich I. sie zu einer hochpoliti-

schen Wiederverheiratung bewegen konnte. Eben hatte er mit Sachsen und Franken, aber ohne Alamannen, die zweite Ungarn-Invasion abgewehrt. In Voraussicht der nächsten wollte er den Alamannen einen fränkischen Herzog setzen, um sie näher an die Krone zu binden, und Reginlind sollte durch ihre Heirat mit dem «Fremden» diesem «Identitätsverlust» zustimmen und zu erwartende Wellen glätten. Ihre Stellung als Laienäbtissin am Fraumünster war für sie eine Rückversicherung, falls im Herzogtum Alamannien etwas schiefginge.

Es wirft ein Licht auf Reginlindes Ansehen, dass die selbstbewussten Alamannen dieser «Fremdherrschaft» keinen offenen Widerstand entgegengesetzten. Nur – der fränkisch-schwäbische Nachwuchs liess auf sich warten.

Dazu schreibt das Mirakelbuch im V. Kapitel:

*Hermann, der Herzog der Alamannen, nahm die edle Matrone Reginlind zur Gattin. Da sie keine Söhne hatten, kamen sie zur hl. Jungfrau Verena, um zu beten. Sie übernachteten daselbst. Der Frau träumte, eine Taube schwebte auf ihre Brust herab und berge sich in ihrem Leib. Sie erzählte dies ihrem Gatten. Der war ein gescheiter Mann und wusste, dass sie eine Tochter erhalten würden. Sie empfing und gebar eine Tochter. Diese gewann grosse Ehre in der Welt, jedoch, wie wir glauben, noch mehr bei Gott im Himmel.*

V. Hermannus Alamannorum dux Reginlindam nobilissimam matronam accepit in uxorem. Cumque filios non haberent, simili modo venerunt adorare sanctam virginem Verenam, et in ipso loco pernoctaverunt. Praedicta autem matrona vidit per somnium quasi descendere in sinum suum, et in eo latitantem, narravitque viro suo. Ipse autem sciebat, quia vir sapiens erat, quod filiam procrearent. Quae concepit et peperit filiam. Ipsa autem eorum filia innumeris honoribus crescebat in saeculo, sed maioribus apud Deum, ut credimus, pollebat in caelo.

Es handelt sich um die durch Schönheit und Geist gleichermassen ausgezeichnete *Ita von Schwaben*, spätere Gattin von Kaiser Ottos Sohn Luidolf und Herzogin von Schwaben (949–954).

Die Nellenburger waren eine kirchentreue Familie, man möchte sie gläubig heissen. Im engsten Einvernehmen mit dem schwäbischen Herzogshaus gründeten sie «im finsternen Walde» bei der Zelle des hl. Meinrad das *Kloster Einsiedeln*. Ein Nellenburger, Eberhard, organisierte den ersten Mönchskonvent und wurde dessen erster Abt (934). Mit dem Beistand des Grafen vom Zürichgau, einem Nellenburger, schuf das

Herzogspaar Hermann und Reginlind die ansehnliche wirtschaftliche Grundlage, u. a. den gesamten Etzelhang bis zum Zürichsee hinunter. Wieviel Herzogsgut, wieviel Nellenburgergut war, ist nicht mehr auszumachen. Die Schenkungsurkunden aus der Gründungszeit sind verschollen. Man ist auf Rückschlüsse aus späteren Güterverzeichnissen angewiesen.

Dies gilt auch für die Schenkungen in Stäfa, überhaupt am rechten Ufer, wo Reginlind nicht nur Güter und Hörige dem Kloster übergab, sondern ihren Hofleuten zu Stäfa und Umgebung eine Kirche stiftete, die erste in der Gegend. Damit blieb ihnen die zuzeiten gefährliche Fahrt zur Urkirche auf der Ufenau erspart.

Wenn es eine *Verena-Kirche* wurde, hat dies seinen Grund zweifellos darin, dass das Herzogspaar das ersehnte Kind erst nach Gebeten und «Kirchenschlaf» am Grab der hl. Verena in Zurzach erhalten hatte. Möglicherweise war ein Gelübde vorausgegangen; auch die Stiftung eines Benediktinerklosters auf dem Hohentwiel, dem alamannischen Herzogssitz, möchte in diesem Zusammenhang erfolgt sein.

P. Kläui nimmt als sicher an, dass die Stäfner Verena-Kirche auf Kirchbühl am Ort der heutigen reformierten Kirche stand.

Zur Kirchenweihe – um 935 – dürfte Reginlind ansehnliche Reliquien aus Zurzach mitgebracht haben, doch ist darüber nichts mehr bekannt. Jedenfalls wurden sie anlässlich der Reformation beim Ausräumen der Kirche nicht gerettet, offenbar auch kein berichtenswerter Unfug damit getrieben...

Über Verena als Kinderspenderin im Hof Stäfa liegt nichts Schriftliches vor, doch will dies nicht viel besagen.

Hingegen übernahm man von Zurzach oder von ihrem Altarbild die «barmherzige Samariterin» und sah im Krüglein mit dem gesegneten Wasser die sichtbarliche Bestätigung. Bestbekannt, bei vielen einzig bekannt ist sie für das Auskämmen verklebter alamannischer Haarschöpfe und deren Befreiung von Läusen. Wozu sonst sollte ihr der grosse Doppelkamm gedient haben? In dieser Rolle als Hygienikerin wurde sie sogar aktenkundig, in verschiedenen Protokollen der Schulpflege\*. In Zurzach fehlt ein diesbezüglicher Hinweis.

\* 1917, im dritten Kriegsjahr, heisst es im Schulprotokoll: «Neues Vreneli von Stäfa, erscheine!» Ursache: Läuse in diversen «schulpflichtigen» Haarschöpfen! Dies wiederholte sich 1922, doch reduzierte der Aktuar die Heilige auf eine «Vögelitante». Anders 1979. Damals wählte die Schulpflege – historisch bewusst – «neue Vreneli». (Übrigens: Im Gegensatz zu 1917 und 1922 handelte es sich jetzt nicht um einheimische, sondern um exotische Exemplare, aus den Ferien heimgebracht...)

Zu gerne wüsste der Stäfner Geschichtsfreund, wann Verena zu ihrer Kapelle beim Wannibrünneli kam, vor allem, weil für den Ortsnamen Stäfa nebst der germanischen eine hochkarätige Ableitung aus dem Keltischen existiert.\*

Falls das Wasser des Wannibrünneli schon *vor* Verena als heilkräftig galt, käme ein überraschendes Moment in die Stäfner Frühgeschichte.

Wann in Stäfa der Glaube aufkam, die hl. Verena sei in Person hier gewesen, lässt sich nicht mehr feststellen.

Das zweite Fürstenpaar, welches das Verenagrab aufsuchte, reiche Almosen spendete und um einen männlichen Erben betete, waren König Konrad von Burgund und Königin Mathilde, er ein Sohn von Reginlindes Tochter Bertha («la reine Berthe» im Waadtland), sie die Tochter König Ludwigs IV. von Frankreich. König Konrad wusste vom «Erfolg» seiner Grossmutter vor 30 Jahren und bewog seine Gattin zu dieser Wallfahrt. Drei Töchter hatten sie bereits, jetzt, nach Besuch und Heimkehr aus Zurzach, kam endlich der Sohn, Rudolf. Der Mirakelschreiber unterlässt nicht festzuhalten, dass Rudolf zur Zeit der Abfassung seines Berichtes noch regiere (1010/†1037).

Rudolfs Schwester Gerberga wurde 997 durch Heirat mit Herzog Hermann II. Herzogin von Schwaben/Alamannien. Er verstarb schon 1003, doch waren die beiden rechtzeitig bei Verena gewesen und hatten den erbetenen Sohn erhalten. Erst dreijährig, erbte er die Herzogswürde, starb aber schon mit 12 Jahren. Seinen frühen Tod vermerkt der Mirakelschreiber nicht mehr, obwohl er sich vorgenommen hatte, über die späteren Schicksale dieses «Verena-Geschenkes» weiteres zu berichten. Man schliesst deshalb auf seinen Tod um 1011/12.

Mit besonderem Stolz hatte er übrigens von einer vornehmen Elsässerin berichtet, der die berühmte *hl. Odilia* nach längerer Kinderlosigkeit drei Kinder geschenkt hatte, alles Mädchen. Sie sei darnach nach Zurzach gekommen und habe erzählt, die hl. Odilia sei ihr auf eindringliches Bitten im Traum erschienen und habe ihr eröffnet, *sie* könne nur Töchter schenken, für einen Sohn müsse sie zur hl. Verena. Sie suchte und fand sie in Zurzach, blieb längere Zeit, betete – der Mann erschien dem Berichterstatter nicht erwähnenswert – und, als die Zeit erfüllt war, erwie es sich, dass die hl. Verena sie erhört hatte: Sie gebar den ersehnten Sohn.

\* Stefan Sonderegger, Germanist, Jahrheft 1971 der RhVg. – J. U. Hubschmid, Keltologe, Vorlesungsnotiz des Verfassers.

Je mehr Wallfahrer, desto mehr Wunder – je mehr Wunder, desto mehr Wallfahrer. Diese innere Logik wirkte wie eine sich öffnende Spirale, immer weitere Gebiete erfassend, um das alte Städtchen Zurzach mit seinem kostbaren Grab der so hilfreichen Verena im Zentrum.

Bedenkt man, wie viel wegen der rein männlichen Stammesfolge für Fürstengeschlechter, aber auch für Bauernfamilien von der Geburt eines Stammhalters abhing, vermag man zu erahnen, welche Verehrung und welchen Zulauf Zurzach durch seine Verena haben musste, auch wie gross die Nachfrage nach Verena-Reliquien zur Gründung neuer Verena-Kirchen, -Kapellen und Verena-Altäre war. Dabei wurde ihre himmlische Fürsprache keineswegs nur für Kindersegen angerufen. Der (die?) Schreiber der Vita posterior und des Mirakelbuches berichten darüber hinaus von den verschiedenartigsten weiteren Erhörungen: Von der Vertreibung der Schlangen von einer Insel bei Koblenz bis zur wunderbaren Zähmung der alles überschwemmenden wilden Wogen eines Rheinhochwassers. *«Im Sommer des verflossenen Jahres, wir wissen nicht mehr in welcher Nacht, geschah ein grosses Wunder, welches wir sehr gut kennen, da wir es mit eigenen Augen gesehen haben. Deshalb sind wir Zeugen der Wahrheit ... die Bürger kamen vor dem Morgen zum Kloster und baten weinend um die Hilfe der Jungfrau ... sie trugen Kreuze und Reliquien mit sich und kamen bis an das überschwemmte Feld. Aber aus Furcht vor den Fluten wagten sie nicht, das ebene Getreidefeld zu betreten. Da, im entscheidenden Augenblick, strömte der Rhein zurück in sein eigenes Bett ... und die Saaten, welche am Morgen darniederlagen, richteten sich am Nachmittag auf...»*

Wohl im Zusammenhang mit dem bedeutenden Pferdemarkt an der Zurzacher Messe kommt Verena zweimal dazu, Pferdediebe zu retten: Einer flüchtet sich vor den Verfolgern an ihren Altar, bereut dort und gibt sich als Leibeigener in ihre «Familie», d. i. das kirchliche Hilfspersonal. Nach geltendem Alamannenrecht genoss ein Verfolgter in der Kirche für einige Tage Asyl, wobei Verenas Wunder vermutlich vor allem darin bestand, dass sich die Verfolger ans Recht hielten...

Eine Heilige als Beschützerin von Pferdedieben ist sicher ein Kuriosum, aber wer von uns versteht sich schon auf die Psychologie eines in flagranti ertappten Pferdediebes in Todesnöten?

Viel befremdlicher sind einige Erzählungen von Verenas «schrecklichen Machtansprüchen», ja vom «Fluch der Jungfrau».

*«Ein Bauer zog es am Verenatag vor, sein Emd zu wenden, statt zur Kirche zu kommen. Die Priester fluchten ihm und sagten: «O heilige Verena, gib ihm seinen Lohn.» Der Elende aber fiel sechsmal fallsüchtig zu Boden. Er begann zu speien und hatte lange Zeit ein schweres Übel, bis ihn die Gnade der Jungfrau heilte.» – Ein*

*Leibeigener der Verena-«Familie» kam zu Geld und zog fort, ohne der Jungfrau das schuldige Lösegeld zu zahlen. «Er und seine Frau starben beide eines plötzlichen Todes. Seine Nachkommenschaft, die noch übrig geblieben ist, ist gelähmt, kann kein Glied rühren und hat nicht das volle Augenlicht. So möge es den Verrätern der heiligen tugendreichen Verena ergehen»,* soweit der Chronist.

Es ist bezeichnend, dass Abt Hatto in seiner ältesten Biografie nichts dergleichen berichtet.

Was der frommen Asketin und barmherzigen Samariterin ein halbes Jahrtausend nach ihrem Tode da angehängt wird, hat mit ihr wenig, dagegen viel mit frommem Übereifer und dem aktuellen Zeitgeist zu tun: Denn hundert Jahre nach Hatto stand man unmittelbar vor dem prophezeiten Weltgericht. Es würde eine schreckliche Abrechnung sein, allen Sündern würde die seit langem aufgelaufene und durch Gottes unbegreifliche Geduld immer wieder gestundete Rechnung endlich präsentiert. Lange genug hatten die Märtyrer sich über Gottes Langmut geärgert und nach Rache geschrien. (Off. Joh. 6, 9)

Es ist seltsam und erschreckend, wie die Idee eines Weltgerichts mit Weltuntergang zu allen Zeiten Menschen in ihren magischen Bann zu ziehen vermochte – und dies noch tut, nachdem so viele Untergangspropheten sich als falsch erwiesen haben. Man ist versucht, die Idee dieses Endgerichtes, verbunden mit der Sehnsucht nach einer besseren, vor allem gerechteren Welt, dem zeitlosen menschlichen Seelengrund zuzuzählen.

Das Christentum der Alamannen war damals knapp dreihundert Jahre alt und dürfte bei manchem und mancher vorwiegend im neuen Talisman, dem Kreuzchen an der Halsschnur oder auf der Innenseite der Gürtelschnalle bestanden haben. Den Toten gab man es in Blattgold auf ihre grosse Reise mit. Der «christliche» Weltuntergang, fürs Jahr 1000 angesagt, war für unsere Alamannen, die Germanen überhaupt, nicht so neu. Auch in ihrem Glaubensgut stand ihnen eine «Götterdämmerung»\* bevor, schrecklich wie in der Offenbarung Johannes, niemand war gefeit.

Die Übersetzung des Gerichtes ins Sichtbare und Augenscheinliche übernahmen die Künstler, ungefähr mit derselben Wirkung, welche das Fernsehen dem Radio voraus hat. Wie sehr die Künstler von der Dramatik und den geheimnisvollen Symbolen der Johannes-Offenbarung fasziniert waren, beweisen die Bildhauer der Zeit, die mit fast

\* Eine etwas unglückliche Abkürzung für den Untergang der Menschen und Götter.



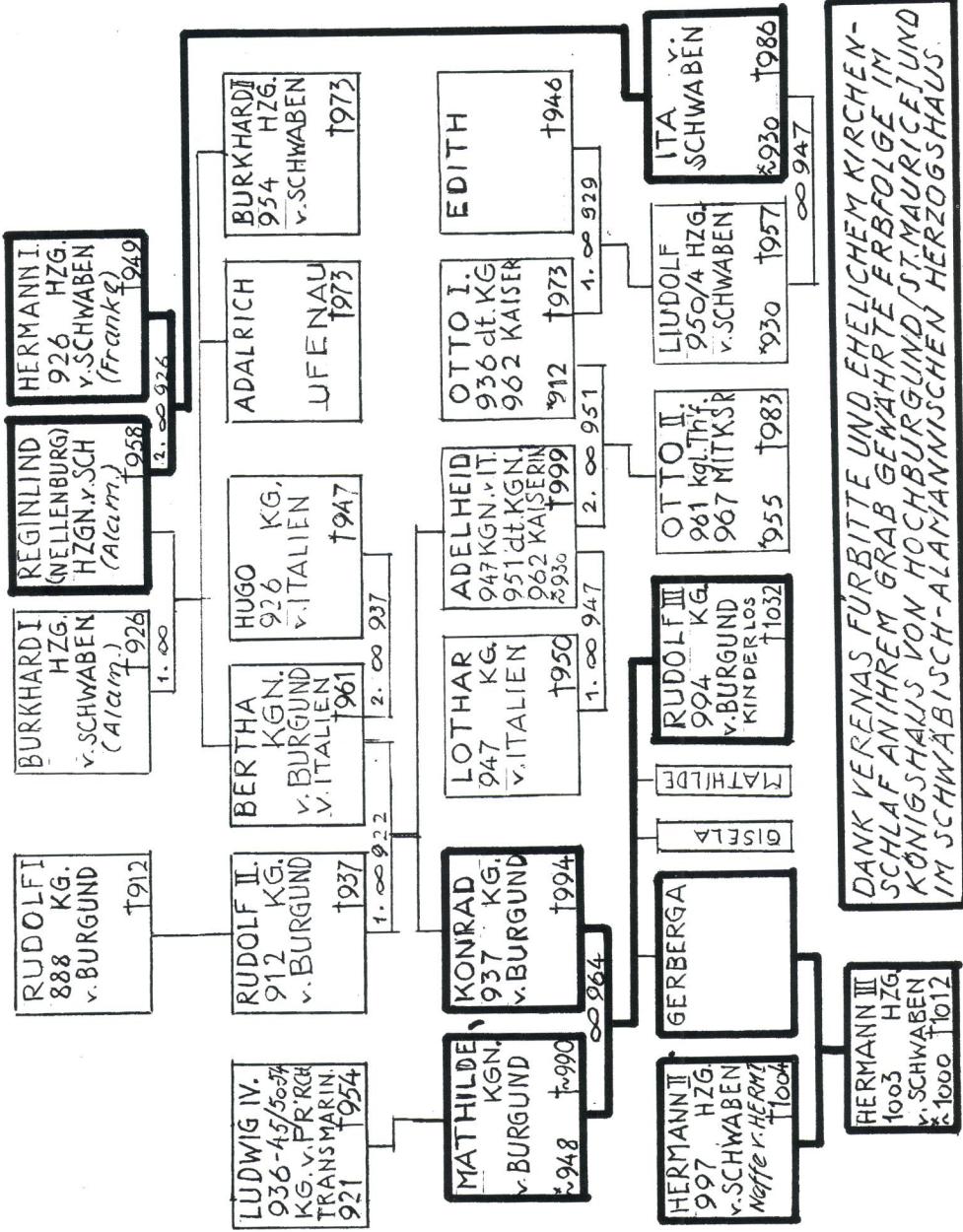
Abb. 29 Herzogin Reginlind, St. Peter & Paul, Ufenau, l. Chorbogenpfeiler  
15. Jh. (?). Foto U. Gantner

Inchrift auf dem Band: Reginlinda, ducissa. swevie. fundatrix. huius. ecclesie. et  
cappelle. ac. mater. s. adalrici. Reginlinde, Herzogin von Schwaben, Stifterin dieser  
Kirche und Kapelle und Mutter des hl. Adalrich.



*Abb. 30/31 Kaiser Otto I., der Grosse, und Kaiserin Adelheid (gegenüber), die Stifter von Ürikon an das Kloster Einsiedeln Anno 965; ausserdem Stifter des Bistums und des ersten Doms von Meissen a. d. Elbe (967). – Bildhauerarbeit aus dem zweiten Dom, nach dem grossen Brand von 1250.*





DANK VERENAS FÜRBITTE UND EHELICHEM KIRCHENSCHLAF AN IHREM GRAB GEWÄHRTE ERBFOLOGE IM KÖNIGSHAUS VON HOCHBURGUND / ST. MAURICEI UND IM SCHWABISCH-ALAMANNISCHEN HERZOGSHAUS.

grenzenloser Fantasie und ebensolchem Können das «Jüngste Gericht» (Off. Joh. 6, 12 und 20, 11) auf die grossen Kirchenportale meisselten – zur Ehre Gottes und ernstlichen Warnung an das leseunkundige Volk, – zu seiner Rettung auch; denn im Unterschied zu den bisherigen Weltuntergangsprophezeiungen gab das Christentum eine Hoffnung, fürs Jenseits, für die Ewigkeit! Dem reuigen Sünder war sie gewiss, durch Jesus Christus, den Erlöser, das war das Evangelium, die Frohe Botschaft. Allerdings, der Verzicht auf die Blutrache genügte nicht, Nächstenliebe war gefordert. Wer war da ohne Sünde?

Dass nur spürbare Opfer die Reue bewiesen, verstand sich von selbst. Jetzt ging es nicht mehr um den Dank für erfüllte Wünsche, jetzt ging es um die endgültige Ablösung aller Sünden, es ging um die ewige Seligkeit. Dementsprechend lautet die Begründung in den zahlreichen Schenkungen von Land und Leuten an Kirchen und Klöster jetzt «in remissione peccatorum meorum», «zur Lösung meiner Sünden», wobei man natürlich auf die Fürsprache bewährter Patrone und Patroninnen vertraute, am meisten auf Maria, vielerorts auf St. Mauritius, aber – nicht nur in Zurzach – auch auf St. Verena.

Die deutschen Kaiser des 10. Jahrhunderts gaben das Beispiel: Otto I., der Grosse, ging nicht ohne vorheriges Fasten unter der Krone. In den Kämpfen gegen die Ungläubigen, die Dänen, die Wenden, die Ungarn, die Sarazenen, führte er die heilige Lanze mit und betete in kritischen Lagen davor. In Magdeburg – er war Sachse – liess er den ersten Dom erbauen, als seine Grabeskirche. Schutzpatron des Domes wie des Erzbistums war der hl. Mauritius, von dem er sich aus St-Maurice durch Vermittlung des Bischofs von Basel eine Arm-Reliquie erbeten hatte. Das Standbild des glaubensstarken Führers der Thebäischen Legion findet sich noch dort – ein Dunkelhäutiger!

Auf der Rückreise aus Rom bestätigte und ergänzte Kaiser Otto auf Bitten seiner Gemahlin Adelheid die Schenkungen von deren Grossmutter Reginlind an Einsiedeln, wobei erstmals der Name *Ürikons* (Urinchova) in einer datierten Urkunde auftaucht (965). Kaiser Otto II., der Sohn, bestätigte 972 in St.Gallen die Schenkungen von Mutter und Urgrossmutter an Einsiedeln und erweiterte sie um Güter in Oetwil, Esslingen, Stäfa, Männedorf, Siebnen, Wangen, Schwyz u.a.O. Erstmals werden *Stäfa* (Steveia) und *Schwyz* (Suittes) urkundlich fassbar. – Otto II. wurde in der Vorhalle des Petersdomes in Rom beigesetzt.

Otto III., nach dem frühen Tod seines Vaters mit drei Jahren zum Kaiser gekrönt, wurde unter Führung seiner Mutter Theophano sowie

der Grossmutter Adelheid fromm erzogen. Er wallfahrtete zum hl. Adalbert in Polen und «als demütiger Knecht der Apostel» zum hl. Markus in Venedig, was die Venezianer staatspolitisch geschickt und rückhaltlos ausnützten.

Besonders bemerkenswert und für den Geschichtsfreund instruktiv ist das Mirakel VII. Es bietet Geschichte in zeitgemässer Wunder-Verkleidung, wobei wiederum damals vor allem das Wunder interessierte und beeindruckte, während wir Heutigen die nachprüfbaren Tatbestände schätzen, selbst wenn sie an sich belanglos sind.

*«Einst stürzte ein grosser Teil der Kirche unserer verehrungswürdigen Jungfrau wegen des durchnässten Untergrundes zusammen. Da befahl der Abt, Steine für ein dauerhaftes Fundament herbeizuschaffen. Die Bürger besammelten sich beim Zusammenfluss von Aare und Rhein, wo sie einen Haufen grosser Steine wussten. Zwar schienen ihnen die Blöcke für ihre Kräfte zu schwer, aber gleich glaubensstarken Kriegern stimmten sie das Kyrie Eleison an und sprangen in den Rhein. Gott aber, der Urheber alles Guten, festigte ihnen durch das Verdienst der hl. Jungfrau den Willen, nahm die Kälte hinweg – es war Winterszeit – und verlieh ihnen Mut und Kraft, dass Steine, welche auf dem Lande zwanzig Männer nicht zu tragen vermochten, von fünf bis sechs aus dem Wasser ans Land gebracht wurden.*

*Beim Betrachten der Steinblöcke entdeckten sie eingemeisselte Schriftzeichen und menschliche Figuren. Da Inschriften im Wasser zu nichts nütze sind, schlossen sie, die Steine seien bei einem Schiffbruch versunken. Sie wurden zu einem soliden und dauerhaften Fundament zusammengefügt und gut überbaut. Gelobt sei die verehrungswürdige Jungfrau Verena, die uns mit Christus versöhnt hat.»*

Die Beobachtungen waren richtig: Die Steine stammten aus einem früheren Zeitalter, dessen Erinnerung durch die Völkerwanderung – ein beschönigendes Wort für ausgemordete Gegenden und dezimierte Volksstämme – ausgelöscht war. Unsere heutigen Archäologen haben diese Blöcke ergraben am angegebenen Ort, in den Fundamenten des frühromanischen Verenamünsters. Sie erkannten sie als römisch. Mehr noch: Die vom Abt verlangten soliden und dauerhaften, wörtlich «keiner Reparatur mehr bedürftigen» Fundamente haben trotz Grossbränden und Umbauten sämtlichen Nachfolgekirchen jener romanischen Basilika der ersten Jahrtausendwende bis heute gedient, und es ist nicht einzusehen, weshalb sie nicht noch ein weiteres Jahrtausend dienen könnten. Übrigens sind zu den Fundamenten noch die tausendjährigen Pfeiler des Langhauses erhalten – in barocker Verkleidung – eine Kostbarkeit!

Die Vermutung des Schiffbruchs war verständlich, doch nicht zwingend. Von den vergessenen Römerkastellen an den beiden Brückenköpfen des Zurzacher Rheinübergangs dürften bei deren Zerstörung und

ihrem weiteren Verfall nicht wenige Blöcke ins Flussbett gestürzt sein, und die Rheinhochwasser hatten ein halbes Jahrtausend Zeit, sie etwas talwärts zu befördern.

Die zweite Beobachtung, dass die Steine im Wasser leichter waren, stimmte ebenfalls – dies ist heutzutage noch für manche eine Überraschung. Obwohl wir Heutigen dank Archimedes die «Erleichterung» aufs Gramm genau berechnen können – der Mirakelschreiber übertreibt etwas –, wäre ein hochnäsiger Spott über die mittelalterliche Fehlinterpretation nicht angebracht: Den Mut, im Winter das Unmöglich-scheinende zu wagen, um gute Fundamente für das neue Münster der hl. Verena zu gewinnen, den bezogen die Männer bei der Heiligen; wegen eines alten Griechen hätten sie keinen Finger gerührt. Naturwissenschaftliche Argumente in einem religiös-magischen Umfeld fallen ins Leere. Dies erleben unsere naturwissenschaftlich gebildeten agnostischen Entwicklungshelfer immer wieder, und wenige ahnen, weshalb.

Es versteht sich, dass das neue Verenamünster um 1010 nicht vom einheimischen Gewerbe erbaut werden konnte. Der Auftrag ging an einen auswärtigen Baumeister, vermutlich einen Elsässer oder Pfälzer. Der brachte seine «Bauhütte» mit, d. h. ein Team von Spezialisten. Die Einheimischen stellten die Hilfskräfte, die Pferde und Fuhrwerke.

An erfahrenen Bauleuten war kaum Mangel: Am Rhein wurde zur Zeit fast fieberhaft gebaut. 1009 war in Mainz der neue ottonische Dom bei der Weihe abgebrannt, der Neubau sogleich begonnen. 1019 weihte Basel sein neues Münster in Gegenwart von Kaiser Heinrich II. 1020 war der grosse Dom in Worms im Bau. 1025 stiftete Kaiser Konrad I., der Salier, nach seiner Wahl zum Kaiser, in der Heimat seines Geschlechtes die Benediktinerabtei Limburg a. d. Haardt mit grosser Kirche. Seine Schwester Mechtildis baute die erste Stiftskirche in Andlau. Er selbst begann 1030 den mächtigen Kaiserdom zu Speyer, den grössten des Abendlandes, mit weiträumiger Krypta als kaiserliche Grablege. Im Jahr 1049 weihte Papst Leo IX. anlässlich einer Reise in seine elsässische Heimat St. Maria im Kapitol in Köln, Ottmarsheim und Andlau im Elsass, erhob die dort 896 beigesetzte Kaiserin *Richardis* zur Heiligen und segnete in Schaffhausen den Baugrund für das von seinem Vetter, Graf Eberhard von Nellenburg, eben gestiftete Kloster Allerheiligen.

Ungleich zu heute scheinen bei all diesen Kirchenbauten weder in Zurzach noch anderswo Stilfragen grosse Diskussionen ausgelöst zu haben. Man baute – im Rahmen der verfügbaren Mittel – modern, zeitgemäss, d. i. frühromanisch, mit viel Sinn für den Raum und wenig

Lust noch Mitteln für baulichen Schmuck. Auch die ottonische Tradition sprach für Einfachheit.

Diesem Ursprung fühlten sich die Restauratoren des 20. Jahrhunderts in Zurzach sichtlich verpflichtet und haben ihn behutsam betont. Durch Stichproben gelang es, eine zuverlässige Rekonstruktion des damaligen Langhauses zu gewinnen: ein edler, echt gottesdienstlicher Raum zur Erhebung der Seele für alle, welche eben aus der Krypta kamen, wo sie ihre Sorgen der hl. Verena übergeben hatten.

Der Name des Baumeisters dieser frühromanischen Basilika ist nicht überliefert. Hingegen dürfte ihn *Liutbald*, der Baumeister von Allerheiligen in Schaffhausen, wohl gekannt haben, sofern er's nicht selbst war; denn in den zeichnerischen Rekonstruktionen wirkt das Vere-namünster wie das geglückte Lehrstück für das Meisterwerk zu Allerheiligen.

Angesichts der offenbaren Ängste im Hinblick auf das fürs Jahr 1000 prophezeite Weltgericht wäre für den Geschichtsfreund die Reaktion der Leute von hohem Interesse. Indessen, irgendeine Stimme, welche die Wahrheit der Prophezeiung bezweifelt hätte, wird nirgends hörbar, ist jedenfalls nicht überliefert. Wer hätte es wagen wollen, am Gotteswort laut zu zweifeln? Viele mögen das Gottesgericht das ganze Jahr hindurch täglich erwartet, teils befürchtet, teils erhofft haben. Doch es blieb aus. Dabei war man an Neujahr 1001 immer noch nicht sicher, ob Gott sich so pünktlich an den Kirchenkalender hielt.

Nach dem endgültigen Ausbleiben ist weder von Empörung der grossen Schenkgeber an Kirchen und Klöster noch gar von Rückforderungen etwas bekannt geworden. Im Gegenteil, die Kirchen- und Klosterstiftungen nahmen noch zu. Auch in Zurzach baute man ja kurz nach der Jahrtausendwende.

Die Kirche wurde im 11. Jahrhundert so stark, dass eine überragende Papstpersönlichkeit den Kampf gegen den Kaiser aufnehmen und gewinnen konnte. Mehr: Noch vor dem Ende des neuen Jahrhunderts stellte sich die fränkische Ritterschaft völlig in den Dienst des Papstes und unternahm einen Zug ins Heilige Land zur Rückeroberung und Befreiung des hl. Grabes aus der Hand der islamischen Heiden. «Dieu le veult», Gott will es, war der Kampf fruchtlos in den erbarmungslosen Schlachten, und der schliessliche Erfolg schien ihnen recht zu geben. Nachdem der Islam dreihundert Jahre zuvor in einem beispiellosen Siegeszug zuerst Palästina, dann entlang der ganzen nordafrikanischen Küste bis Gibraltar, durch Spanien und bis über die Pyrenäen vorgedrungen war, schien die Rechnung vorläufig beglichen.

Trotz des ungeheuren Aufwandes und der Verluste an Menschen und Gütern in den sieben Kreuzzügen baute man in West- und Mitteleuropa die neuen gotischen Dome zu Strassburg, Paris, Chartres, Bourges, Köln, Mailand, Westminster, Wien. – Auch Zurzach baute wieder, nach dem grossen Münsterbrand von 1284, allerdings langsamer.

Fragt man nach den unerlässlichen Voraussetzungen für solch aufwendige, kostspielige Unternehmungen ohne sichtbare Rendite, so ist auf der wirtschaftlichen Seite die Errichtung von Märkten in bereits bestehenden Orten oder im Zusammenhang mit Stadtgründungen ein Hinweis auf die wachsende «Marktwirtschaft», kombiniert mit Fernhandel und Entwicklung des Geldwesens. Wiederum mag Schaffhausen als Beispiel dienen, wo Graf Eberhard von Nellenburg die Stadt gründete und dafür von Kaiser Heinrich III. das Markt- und Münzrecht erhielt. Schon bald sind Kaufleute aus Mailand und Mainz bezeugt. Die Bündnerpässe genügten nicht mehr. Die Schöllenen wurde überwunden und der Gotthard gut passierbar gemacht.

Beispielhaft ist auch, dass Graf Eberhard mit und zu seiner Stadt ein Kloster gründete, Allerheiligen (1041). Ohne Heiligengrab keine Pilger und Marktfahrer. Indes, wer in der Klostergründung nur wirtschaftliche Absichten erkennt, irrt. Nach dem Tod seiner beiden Söhne im Dienste des Kaisers trat Graf Eberhard als Mönch in sein Kloster ein und fand dort sein Grab.

In Zurzach entwickelte sich der Jahrmarkt im Anschluss an die grosse Wallfahrt zur hl. Verena Anfang September. Es wurde kein kaiserliches Marktrecht benötigt, obwohl der Markt immer grössere Ausmasse annahm und mehrtägig wurde. Bezeichnenderweise hiess dieses von weither besuchte Grossereignis nicht Markt, sondern *Messe*, was den Ursprung deutlich macht.

Im ganzen Umfang des ehemaligen Reiches Karls des Grossen erscheint im 11., 12. und 13. Jahrhundert alles Leben der Kirche verhaftet. Die Kirche taufte, verheiratete, beerdigte nicht nur, alle Schulbildung wurde durch Geistliche vermittelt, unter Federführung der Benediktiner. Die Heilkräuter, im vorchemischen Zeitalter so ungemein wichtig, holte man beim Pater Kloostergärtner samt seinen Ratschlägen. War er ein Gelehrter, hielt er sich an die Offenbarungen der berühmten *Hildegard von Bingen* (um 1150), welche vor wenigen Jahren wieder entdeckt wurden und neuerdings praktiziert werden.

Der Invalide oder Kranke lebte von der christlichen Barmherzigkeit an Wallfahrtsorten und oft vom Bettel vor den Kirchen. Der Stand der Bettler galt als in Gottes Weltordnung anerkannt, ja notwendig: Wie

sonst hätten die Gläubigen sich einen «Gotteslohn» verdienen können? Folgerichtig quittierte der Bettler mit «Vergelt's Gott».

Mönche, vorab die Zisterzienser, waren die Pioniere der Urbarmachung und eines überlegten und überlegenen Landbaus. Die Kunst, ob Architektur, Bildhauerei, Malerei, Musik, Theater, lebte von kirchlichen Aufträgen und verdankte diesen ihre grossartige Entwicklung.

*Sigmund Widmer* kam auf die originelle Idee, die Zürcher Urkunden eines beliebigen Jahrzehnts – 1235/1245 – in bezug auf die Signatare zu untersuchen. Bei einem Total von 136 Urkunden waren bei deren 127 einer oder beide Kontrahenten geistlicher Natur, nur 9 Urkunden trugen «weltliche Unterschriften», wobei in sämtlichen Fällen der Graf von Kyburg der eine Kontrahent war. Immerhin wäre zu berücksichtigen, dass der Vertrag durch Handschlag im Alltagsleben das Übliche war, ausserdem im alamannischen (Erb-)Recht Gebäude zur Fahrhabe zählten.

Für die Wechselfälle des Lebens hielt man sich an die Muttergottes oder an die Heiligen. Sie waren ja nicht allzu fern: Die Himmelsglocke über der Erde wölbte sich nicht höher als der Horizont weit war, selbst für Weitgereiste lag der fernste Horizont unmittelbar jenseits des Ozeanstromes, der die Erdscheibe im Kreis umfloss.

Auch waren die Bilder der Heiligen weder totes Holz noch toter Stein. In jedem Kruzifix war Christus auf geheimnisvolle Weise gegenwärtig, in jeder Muttergottesstatue weilte Maria und hörte selbst die stummen Gebete der Gläubigen.

Ein merkwürdiges Zeugnis für die «Nähe» des Himmels noch am Ende des Mittelalters, ca. 1480: Als ein deutscher Pilger auf dem Rückweg von St. Maximin an der französischen Riviera bei Bruder Klaus im Ranft vorsprach, berichtete er ihm, die hl. Maria Magdalena steige täglich zu den kanonischen Stunden vom Himmel zu ihrem Heiligtum in St. Maximin herab. Da kamen dem erfahrenen Staatsmann und abgründigen Seelenkenner Tränen der Rührung...

## **Ausbreitung der Verena-Verehrung**

Im europäischen Umfeld ist die hl. Verena von eher regionaler Bedeutung, im Vergleich etwa zum hl. Mauritius, der zur Zeit der Kreuzzüge als Vorbild und Muster des christlichen Ritters europaweit höchste

Verehrung genoss. Zur selben Zeit, vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, war Verena im damaligen religiösen Aufschwung in ihrem deutsch-schweizerisch-oberdeutschen Raum sehr präsent, mit Ausstrahlungen bis Utrecht, Brüssel und Paris im Westen, bis Bamberg, Wien und Ostpreussen im Osten.

Der Ursprung ihrer zentralen Verehrung in Zurzach liegt allerdings im Dunkel der Völkerwanderung vor 800, desgleichen die Gründung des Doppelklosters, dessen Konvente für Schutz und Dienst an ihrem Grabe besorgt waren.

Vorbehältlich weiterer aktueller Entdeckungen in alten Verenakirchen gilt gegenwärtig *St. Verena zu Risch ZG* als älteste Verenakirche ausserhalb Zurzachs.

1978 ergruben W. Stöckli und F. Wadsack in bzw. unter der gegenwärtigen Kirche vier Vorgängerinnen. Unter der zweitältesten aus romanischer Zeit, die 1159 durch ein päpstliches Diplom Hadrians IV. dokumentiert ist, stiessen sie auf die *Urkirche* aus karolingischer Zeit mit 14 Bestattungen der Stifterfamilie, aus drei bis vier Generationen, was zwangsläufig zu einer Datierung der Urkirche zu Ende des 8. Jahrhunderts führt. Mangels eines Schriftdokumentes aus jener Zeit ist die Patronin nicht bekannt, doch glauben die Archäologen, dass das nunmehr tausendjährige Verena-Patrozinium dasjenige der Urkirche ist.

In der Mitgliederliste des grossen Reichenauer Gebetsbundes von 826, der vor allem Konvente nicht irisch-schottischer Klöster umfasste, figurieren eine ganze Reihe Partner aus Zurzach, etliche vermutlich bereits verstorben, weil der Mönchskonvent in Zurzach nie so zahlreich war.

Die erste bekannte Verena-Kirche jenseits unserer Grenze stand im Lande Hohenzollern. Sie ist durch eine Jahrzeit-Stiftung für König Ludwig den Deutschen sowie die Stifterfamilie dokumentarisch bezeugt (843). Wie alt die Kirche damals schon war, ist nicht bekannt.

Wenige Jahre später erscheint Verenas Name in den Heiligenkalendarien und Märtyrerverzeichnissen, 848 in Prüm bei Trier, um 870 auf der Reichenau und in St. Gallen. *Verenatag* ist durchgehend der *1. September*. Dies ist die Zeit der Erntedankfeste, was Forscher schon zu Spekulationen über eine vorgängige Fruchtbarkeitsgöttin geführt hat. Dabei wird ihr Ruhm als sichere Kindleinbringerin als Stütze dieser Spekulation in Anspruch genommen. Dem steht allerdings gegenüber, dass die zahlreichen Schreiber und Abschreiber der Heiligenverzeichnisse, welche es mit selig, heilig, sogar dem Martyrium nicht eben genau nahmen, alle in dem *einen Punkte* übereinstimmen: *Verena, die jungfräuliche*. Sie ist die nach göttlichem Ratschlag keusche und unberührte Jungfrau und vertritt in

der Schar der Kalenderheiligen diesen ehrenvollen und besonders gottseligen Stand.

887/888 schrieb Hatto seinen Brief an die Kaiserin mit der darin enthaltenen VITA PRIOR. Diese wurde mehrfach abgeschrieben und diente verschiedenorts, u. a. in Muri und Engelberg, am Verenatag zur Non, d. i. etwa drei Uhr nachmittags, als Vorlesetext.

Unter den frühen Wallfahrerinnen erscheint 925 eine hochgeborene *Suanahilda* aus Rätien. Als Reiseheiligtum, wohl zu ihrem Schutze, führt sie ein Reliquienkreuzchen mit einem Splitter von Christi Kreuz und einigen seiner Blutstropfen mit sich. Auf dem Weg zur hl. Verena nach Zurzach übernachtet sie auf der Reichenau. Dabei verrät sie das Geheimnis ihres kostbaren Schatzes. Auf inständige Bitten und nach einem göttlichen Zeichen überlässt sie die unschätzbare Reliquie der Reichenau. Sie ist erhalten. Was Suanahilda zur hl. Verena führte, scheint den Chronisten nicht interessiert zu haben, hingegen erzählt er ausführlich von der mehr als hundertjährigen wunderbaren Reise der Reliquie von Jerusalem an den Bodensee.

Ums Jahr 935 weilte dann Herzogin Reginlind mit ihrem zweiten Gemahl am Verena-Grab. Die erbetene und in Gnaden gewährte Tochter möchte nicht wenig zu Verenas steigendem Ruf als Kindleinbringerin beigetragen haben.

Es waren wohl diese zahlreichen Gebetserhörungen, welche einen selbsternannten Etymologen auf die Idee brachte, in Verenas Name könnte, leicht verändert, das altdeutsche Verb *gewähren* stecken: Wärena, die Gewährende...

Jedenfalls, wenn Herzogin Reginlind ihre Stäfner Kirche dem Schutz der hl. Verena unterstellte, war dies im 10. Jahrhundert kein Sonderfall, eher ein weiterer Hinweis, welch unbedingtes Vertrauen der bescheidenen Zurzacher Heiligen als im Himmel wohlangeschriebener Fürsprecherin entgegenströmte. Ihre Wallfahrt wurde zur bedeutendsten der Deutschschweiz wie Süddeutschlands. Noch vor dem Jahr 1000 entstand die erste Verena-Dichtung, kurz darauf die VITA POSTERIOR, gefolgt vom Mirakelbuch.

1012 wird sie Nebenpatronin im Dom zu Bamberg, 1036 Patronin der ersten Pfarrkirche in Buttisholz LU. 1064 errichtet ihr der Stifter des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen – ein Nellenburger – in seinem neuen Münster einen Altar. Von allen Seiten gelangen Bitten um Verena-Reliquien nach Zurzach zur Ausstattung von Kirchen und Altären. Über die jeweils feierlichen Übertragungen solcher Reliquien existieren detaillierte Berichte, z. B. über die Reise eines Verena-Zahns nach Einsiedeln.

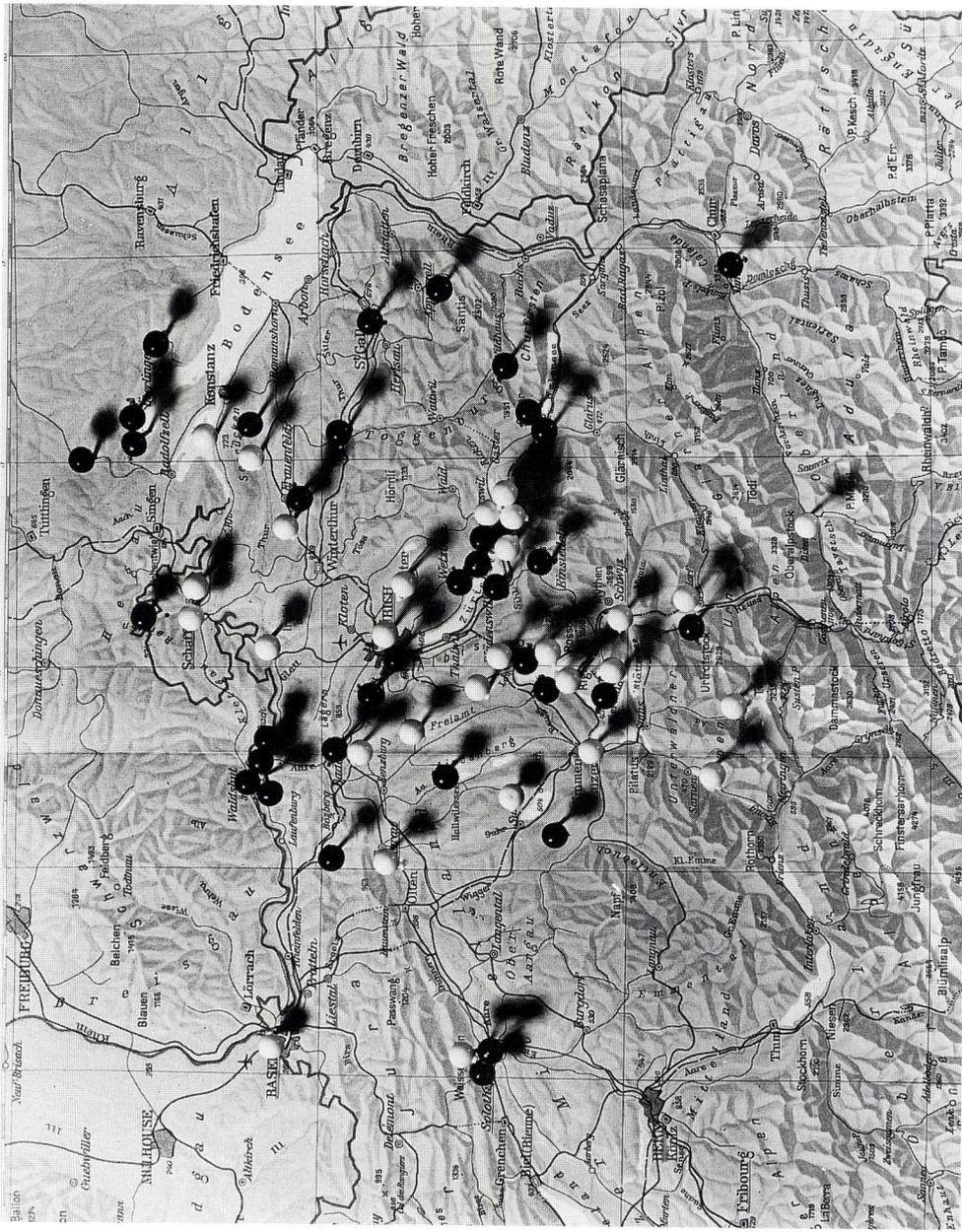


Abb. 32 Das Kerngebiet der Verena-Verehrung. ● Verena-Kirche od. -kapelle ○ Verena-Altäre Foto U. Gantner



I R  
 go is  
 ta BE  
 auissi  
 ma ut  
 ferus  
 thebea  
 genere  
 cecuta.  
 Queho  
 nestissi  
 mis pa  
 rentib;

primū or  
 ta. cui, scō epō  
 adbaptūla

ndū. & inde fide informandū tradit.  
 Quo postmodū p̄martyriū coronatū. erat  
 enī senex eberemon nomine. ipsa uirgo  
 cū aliquib; xp̄ianis adinferiorē egyptū  
 puenit. ubi tunc maxima multitudo  
 fidelū in castris diolectiani & maximi

acastro  
 mirabili  
 tes diese  
 librū qu  
 bitu uu  
 beatus r  
 dē spei. i  
 salutarū  
 indolis.  
 era inre  
 & palma  
 inquodā  
 se macer  
 quedā a  
 mannae  
 portenta  
 quicqd o  
 anus p̄du  
 ei ministr  
 dñs p̄fam  
 quidā en  
 illū inqu  
 pueniren  
 tionib; u

Abb. 33 Verena in der Initiale V(irgo) der Stuttgarter Handschrift.

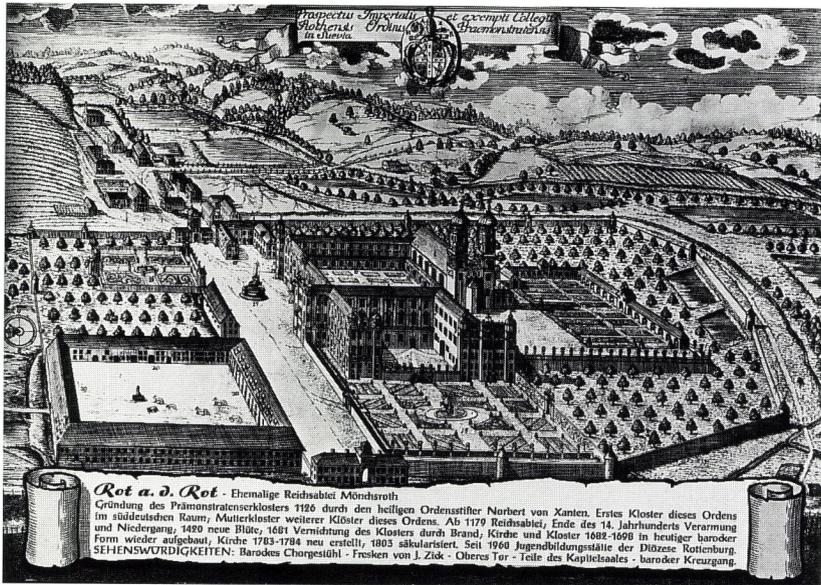


Abb. 34 Die Klostergebäude um 1720.

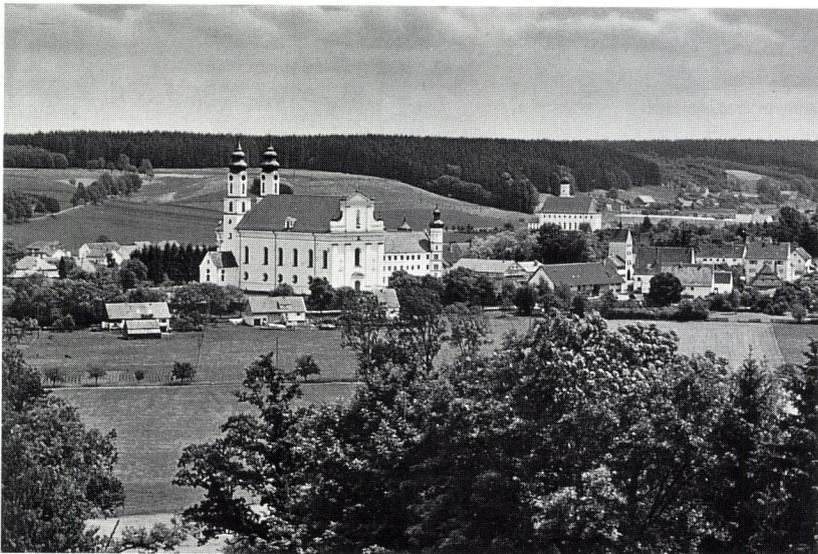


Abb. 35 Die ehemalige Klosteranlage heute.



*Abb. 36 Rot a. d. Rot – hl. Verena, um 1700.*

Gegen Ende des Mittelalters, gemäss einer Zusammenstellung von *Ad. Reinle*, stand Verenas Name am 1. September in den Heiligenkalendarien von 13 deutschen Bistümern, dazu allen schweizerischen mit Lausanne und Sitten sowie in Brixen im Südtirol. Das damit verbundene Verena-Gedenken war verschieden: Die einen schrieben ein Gebet vor, andere bis zu sieben Lektionen.

Weitaus die grösste Verena-Stiftung war 1126 das Prämonstratenser Doppelkloster in *Rot a.d. Rot* (Württemberg). Andererseits entsprach die *Schwesterschaft St. Verena* an der Brunngrasse in *Zürich* dem menschenfreundlichen Wesen ihrer Schutzheiligen wohl am ehesten (siehe S. 80).

Im Dunkel der Zeit liegt der Ursprung der Verena-Verehrung im Verena-Bad zu *Baden AG*. Es wurde zu historischer Zeit vor allem von Frauen aufgesucht, die auf ein Kind hofften.

Ein historisch interessierter Badegast des 18. Jahrhunderts aus *Zürich* kam beim Anblick der Bildstatue im Verena-Bad auf den Gedanken, diese «Heilige» könnte noch auf die Römerzeit zurückgehen. Allerdings hätte die «Heilige» damals *Isis* geheissen, auch Ägypterin, auch dort Göttin der Fruchtbarkeit...

Es mag erstaunen, entbehrt jedoch keineswegs umständebezogener Logik, wenn die koptische Heimat ihre ausgewanderten Söhne und Töchter für anderthalb Jahrtausende vergass, während diese dem Christentum in Mittel- und Westeuropa als Pioniere dienten und in der Glaubenswelt unseres Mittelalters allenthalben anzutreffen sind.

Ihre Mutterkirche benötigte von Beginn an allen Geist und alle Kraft zum Überleben, zuerst im Streit um die Rechtgläubigkeit mit der Theologen-Aristokratie in *Alexandria*, dann existenziell gegen die persischen Invasoren und seither bis heute für unablässige Wachsamkeit in ihrer prekären Lage inmitten einer erdrückenden moslemischen Mehrheit.

So blieb es der historischen Literatur unseres Jahrhunderts vorbehalten, die ägyptisch-europäische Beziehung aus der Zeit der ersten Christen aus ihrem Tiefschlaf zu wecken, und einem Schweizer Botschafter in *Alexandria*, derselben durch sein persönliches Engagement beidseitig Leben einzuhauchen.

Die Folge: 1990 fanden *Mauritius, Verena, Felix und Regula* und Genossen Aufnahme ins heimatliche koptische Kirchenkalendarium. Seither wird ihrer an ihren Tagen in der Liturgie gedacht; zudem hat man am Sitz des Patriarchates in *Kairo* eine Kapelle zu ihren Ehren errichtet.

## Reichsabtei St. Verena in Rot a. d. Rot

Die grösste Verena-Klosteranlage, zudem baulich bis heute erhalten und in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts umfassend restauriert, befindet sich in Rot a. d. Rot in Württemberg. Als Gründungsjahr wird das Jahr 1126 genannt, als Gründer niemand Geringerer als der *hl. Norbert*, der Begründer des Prämonstratenser-Ordens.

Geboren 1084 in Xanten am Niederrhein, hatte er als Grafensohn eine leichtlebige Jugend verbracht, war in eine innere Krise geraten und wurde offenbar wie Antonius d. Gr. vor ihm und Franz von Assisi nach ihm von Jesu Worten an den reichen Jüngling ergriffen. Er verschenkte seine Habe an die Armen und zog sich in die Einsamkeit einer Klosterzelle zurück.

Heraus kam er als überzeugter und überzeugender Missionar für die Erneuerung der Kirche in evangelischem Sinne. Mit Gesinnungsfreunden gründete er 1120 in Prémontré einen Konvent nach verschärften augustinischen Regeln. Im Februar 1126 erlangte er in Como, wo sich Papst Honorius II. aufhielt, die Anerkennung seiner Ordensgesellschaft.

Unterwegs in Graubünden traf er auf eine adelige Witwe, Hemma von Wildenberg (bei Zernez), welche ihm – wohl zu ihrem Seelenheil – Ländereien in Schwaben zur Gründung eines Doppelklosters anbot. Norbert nahm an. Nach glaubwürdiger Überlieferung wählte er persönlich den Platz aus, setzte den Grundstein und unterstellte die kommende Anlage dem Schutze der Muttergottes und der *hl. Verena*. Prior und Ordensbrüder kamen direkt aus dem Stammkloster Prémontré.

Der Konvent wuchs schnell, schon 1137 konnte eine Kolonie von Mönchen zur Gründung des noch heute bestehenden Klosters Wilten bei Innsbruck ausgesandt werden.

1140 wurde Rot Abtei mit 200 Mönchen und 40 Nonnen im angeschlossenen Frauenkloster St. Johann. Innert weniger Jahre sandte Rot weiteren sechs Klöstern den Kern für einen Konvent, in Kaiserslautern auf besonderen Wunsch von Kaiser Friedrich Barbarossa (1152)\*.

1179 wurde es Reichsabtei, der Abt Mitglied des Reichstages, mit der Verpflichtung zur Reichssteuer und zur Stellung einiger Soldaten bei Reichsaufgeboten.

1338 erhielt es eigene Gerichtsbarkeit, 1616 ausgeweitet auf den Blutbann, mit eigenem Galgen.

\* Frühe Prämonstratensergründungen in der Schweiz: 1126 Lac de Joux – 1136 Bellelay – 1140 St. Luzi, Chur und Churwalden – 1208 Rüti ZH – 1252 Gottstatt.

Im Laufe der Jahrhunderte brachten Brände, Seuchen, Naturkatastrophen und vor allem Kriege (Bauernkrieg, Dreissigjähriger Krieg) das Kloster und die zugehörigen Gemeinden häufig in Not und Elend, doch fanden sich immer wieder tüchtige Äbte und opferwillige Gläubige, welche in Friedenszeiten zum Wiederaufbau, sogar zu Erweiterungen verhalfen.

So wurde 1702 dem Norberturm ein Verenaturm zugesellt, mit der schweren Verenaglocke (90 q, in A). Im Untergeschoss des Turmes ist eine Verena-Reliquie ausgestellt.

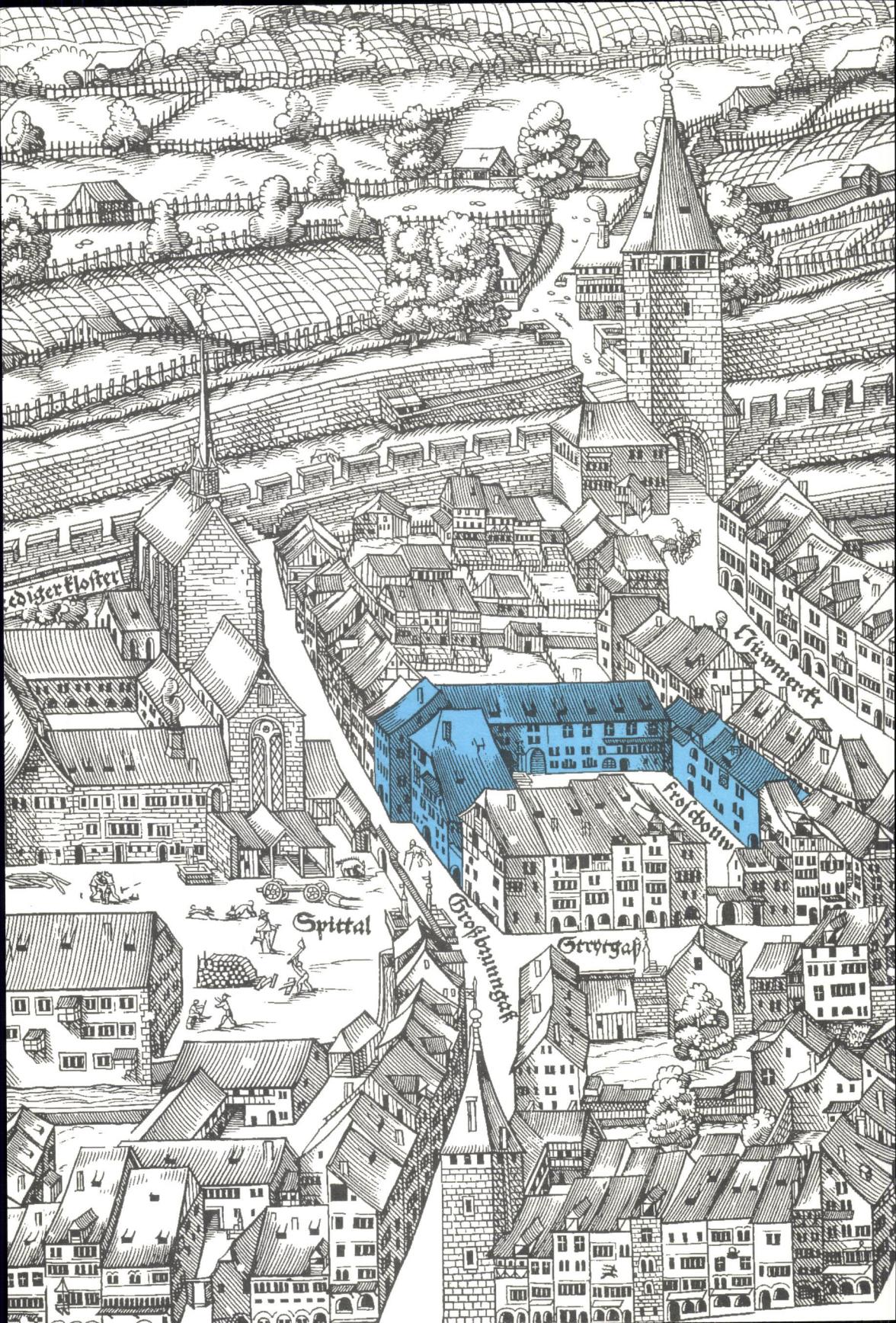
1803 fiel auch im Deutschen Reich aller geistliche Besitz der Verstaatlichung anheim. Die Klosterkirche wurde offiziell Pfarrkirche. (Sie hatte zwar schon seit 1685, nach dem Abbruch der Verenakirche von 1160, als Pfarrkirche gedient.) Der ganze übrige Besitz ging an eine Grafenfamilie als Entschädigung für ihre im revolutionären Frankreich verlorenen Güter. Später kam es zu Aufteilungen und Handänderungen.

Heute dienen die Klostergebäude als Jugendausbildungsstätte St. Norbert der ausserschulischen Bildung, besonders der kirchlichen Jugend.

Für den aufmerksamen Kunstfreund birgt die Klosterkirche St. Verena eine Überraschung seltener Art. Zwar umgibt ihn beim Betreten wie erwartet lichtdurchfluteter Barock süddeutscher Prägung. Aber etwas ist anders. Der Raum wirkt ungewohnt klar und ruhig. Die sonst allgegenwärtigen Engelein als leibhaftige pausbackige Himmelsboten haben sich verflogen. Die reichgeschnitzten Beichtstühle, wahre Blickfänge, welche die Seitenwände unterbrachen, haben sich in die Wand zurückgezogen und zeigen leicht gebauchte Fronten von klassischer Einfachheit.

Um so mehr wirkt der edle Raum. Seine Helle und Klarheit, seine Heiterkeit ist es, welche von den Gläubigen die Erdschwere nimmt und ihre Seele erhebt.

Abt *Willibold Held*, 1732–89, der als Bauherr und Architekt mit seinem Konvent als Baukommission und zeitweiligen Bauarbeitern es verstand, in seiner barocken Kirche den Rokokoziertat durch zeitgemässe klassische Formen – Goethe war eben in Rom! – zu ersetzen und eine Ahnung vom neuen Kunstideal der «edlen Einfalt und stillen Grösse» zu vermitteln, muss einen herausragenden Kunstverstand besessen haben.



ediger kloster

Spittal

Großbunzig

Strogaf

Frohbunzig

Frohbunzig

## Das Kloster St. Verena in Zürich

Im Jahre 1371 erscheint unter den Zürcher Kirchen erstmals das Gotteshaus St. Verena. Es gehört der *«sammnung der swestron dien man spricht von Chostenze»*. Es handelt sich um eine «Sammlung», d. h. Schwesterngemeinschaft, die aus uns unbekanntem Gründen 1260 von Konstanz nach Zürich übersiedelte und zwei Jahre später einen Konvent nach der Augustinerregel konstituierte. Urkundlich mit Namen bezeugt ist 1266 die erste (?) Priorin *Judinta*. Sitz der Gemeinschaft war das Haus Predigerplatz 2, vormalig Brunngasse 18b, «Obere Froschau». An die Brunngasse 18 schliesst südlich das eigentliche Gebäude des Verenaklosters an, heute Froschaugasse 18, «Hintere Froschau». Dieses Gebäude ist durch einen Hof etwas abgesetzt. 1551 kam das Klostergebäude durch Kauf an den bekannten Buchdrucker Christoph Froschauer.

Die Schwestern lebten von ihrer Hände Arbeit, nicht vom Bettel wie die schräg gegenüber behausten Predigermönche; doch war ihr geistlicher Leiter und Beichtvater offenbar ein Pater aus dem Predigerkloster, denn es heisst von ihnen um 1301 *«in bredier pflegnuss»*.

«Bete und arbeite» war im Verena-Bild enthalten. Wieweit die Schwestern auch dem Samaritervorbild folgten, ist nicht dokumentiert, was jedoch nichts besagt. In den Urkunden geht es zumeist um Güterschenkungen, Gütererwerb, Lehenszinse; auch Grenzstreitigkeiten mit Nachbarn kommen vor.

Zwar ist ihre Kirche St. Verena erst hundert Jahre nach der Gründung des Konvents erwähnt, das Baujahr unbekannt; aber ohne grosszügige und wohlwollende Unterstützung von Privaten und Behörden wäre für die 10–20 Schwestern ein Kirchenbau nie möglich geworden. Es war und blieb – verglichen etwa mit dem Oetenbach – stets ein kleines Kloster und bescheidener Konvent, hatte auch nie eine spektakuläre Mystikerin aufzuweisen, aber es bestand doch bis zur Reformation.

Natürlich wüsste man gerne, wie die hl. Verena zum Patronat dieser Kirche kam. Zusammenhänge via Bischof von Konstanz nach Zurzach wären denkbar, aber sichere Indizien fehlen.

*Abb. 37 Die ehemaligen Klostergebäude St. Verena in Zürich nach dem Verkauf an den ersten Zürcher Buchdrucker Christoph Froschauer. Stadtprospekt Jos. Murer, 1576.*

## Verena im Hause Habsburg

### *Glück und Tragödie*

Dreihundert Jahre nach den glücklichen Geburten im schwäbischen Herzogshaus und in der burgundischen Königsfamilie – Verena sei Dank! – trat auch das eben zu kaiserlichen Ehren gekommene Haus Habsburg in Verenas Kreise. Zwar hatte *Kaiser Rudolf* aus zwei Ehen zehn Kinder und konnte mit ihnen unverweilt jene nachmals so berühmte habsburgische Heiratspolitik einläuten, welche auf ihrem Höhepunkt mit Maria Theresias 15 Kindern ganz Europa umschlang.

Kaiser Rudolfs Ältester, *Albrecht*, folgte dem Vater mit elf Kindern, aber beim Benjamin der Familie, Rudolf, Herzog von Schwaben, drohte die Ehe kinderlos zu bleiben. Da lag nun eine Wallfahrt zur hl. Verena in Zurzach doppelt nahe, um so mehr, als Zurzach um diese Zeit bereits ein altberühmter Wallfahrtsort war – sozusagen mit «Nachwuchsgarantie» für besorgte Ehepaare.

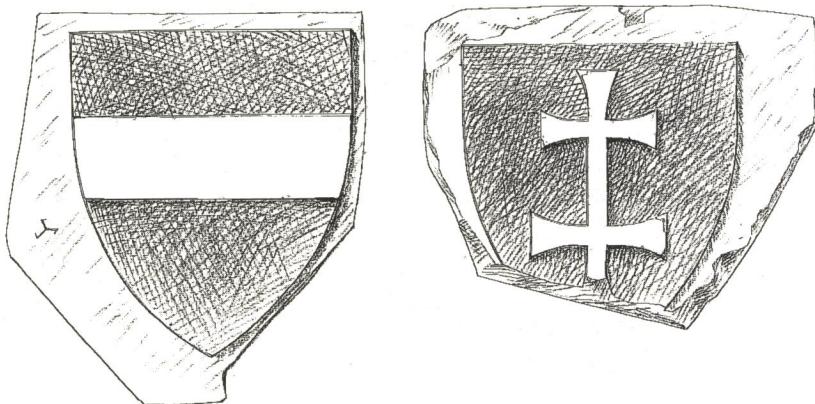
Die herzogliche Wallfahrt fand statt, ob mit Kirchenschlaf, mit welchen Geschenken, ob Leibeigene, Ländereien oder beidem, ist nicht mehr bekannt. Die Hauptsache: Als die Zeit erfüllt war, erblickte ein Knabe das Licht der Welt und wurde *Johannes* getauft (1288). Sein Vater starb bald darnach, womit die vormundschaftliche Gewalt dem ältesten Bruder Albrecht, dem späteren Kaiser, zufiel. – Noch zu Knabenzeiten urkundet Johannes als Herzog von Schwaben.

Die Erklärung vorzeitiger Volljährigkeit stand dem Kaiser zu. Über den Zeitpunkt waren nun der junge Johannes und sein Onkel nicht gleicher Meinung. Der Junge drängte, der Alte zögerte, sogar über dessen 18. Altersjahr hinaus. Damit wurden Zweifel, ob Albrecht Johannes' Erbe überhaupt je herausgeben würde, übermächtig, und das Unheil nahm seinen Lauf.

Als Albrecht 1308 den habsburgischen Stammlanden im Aargau einen Besuch abstattete, drängte sich Johannes mit verschworenen Freunden bei Windisch in dieselbe Fähr mit dem kaiserlichen Onkel, während das Gefolge zurückblieb. Nach der Überfahrt ermordeten sie ihn.

An der Stätte der Untat stiftete die Witwe, Kaiserin *Elisabeth*, das Kloster Königsfelden, stattete es reich aus und trat selbst dem Konvent bei. Ihre Tochter *Agnes*, in jungen Jahren Königin von Ungarn und bald Witwe geworden, kam die Donau herauf zur Mutter.

Zusammen mit ihrem jüngeren Bruder Leopold, der in schwarzer Rüstung von Kaiser Heinrich VII. das Recht dazu gefordert und erlangt



*Abb. 38 Wappenschilder von Österreich (l.) und Ungarn (r.) vom gotischen Lettner des Verenamünsters, heute in die Wangenmauern der Chortreppen eingelassen.*



*Abb. 39 Klosterkirche Königsfelden.*



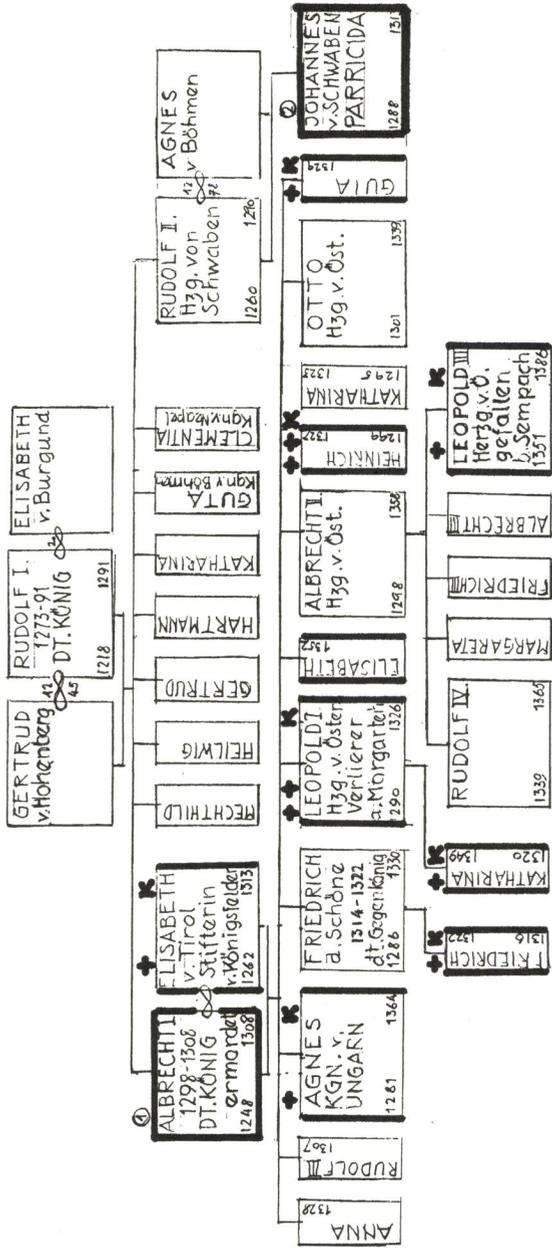
Abb. 40

Lage von Königsfelden beim Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat.

hatte, übernahm Agnes die – erbarmungslose – Blutrache an den Mördern des Vaters.\* Als treue Tochter übernahm sie zudem die Sorge für dessen Seelenheil sowie der 1313 verstorbenen Mutter. Eben war man in Zurzach am Wiederaufbau des abgebrannten Verena-Münsters; doch rückten die Arbeiten nur schleppend voran. Agnes begnügte sich nicht mit Spenden. Sie, die gleichzeitig Königsfelden vollendete, nahm tätigen Anteil am Bau des Verena-Münsters, vermittelte offenbar auch tüchtige Bauleute und brachte zur Münsterweihe 1347 Reliquien des Apostelfürsten St. Peter und St. Georgs, eines Märtyrers der diokletianischen Christenverfolgung. Unterstützung fand sie dabei bei ihrem jüngsten Bruder, Herzog Otto, der jedoch schon 1339 verstarb. Sie stiftete ihm in Zurzach eine ewige Jahrzeit.

\* Im 5. Akt von Schillers Originalfassung des «Wilhelm Tell» trifft man Johannes Parricida (Mörder eines Verwandten) als Flüchtling vor Tells Haus. Er beansprucht, die Welt von einem Tyrannen befreit zu haben, wie Tell durch die Erschiessung Gesslers. Schiller, mit Worten, die er Tell in den Mund legt, macht den Unterschied dann klar.

Abb. 41



**KÖNIGSFELDEN ALS HABSBURGISCHE GRABSTÄTTE IM 14. JHT.**  
**++ Ehepaare ① Kg ALBRECHT → SPEYER ② Hzzg JOHANN unbek.**

Die hl. Verena wurde zur habsburgischen Hausheiligen, was zur Zeit Kaiser Friedrichs III. zum Ausdruck kam, als er für den Stefansdom in Wien Verenas Haupt wünschte und bekam. (Auf Umwegen fand es später den Weg nach Zurzach zurück.)

Auch Königsfelden bekam die Tatkraft von Agnes, der *«wunderbar listigen geschwinden Frau, beherzt wie ein Mann»\** zu spüren. Nicht nur vollendete sie das Doppelkloster, unter ihrer Oberleitung wurde es zum Mausoleum für zahlreiche Habsburger und weitere Adlige. Die damit verbundenen Vermächtnisse machten Königsfelden zum vornehmsten und reichsten Damenstift im Bistum Konstanz. Die farbigen Fenster von europäischem Rang – eine Stiftung Herzog Rudolfs IV. – zeugen heute noch davon.



Abb. 42 Zurzacher Messebetrieb in der Chronik von Johannes Stumpf, 1548.

\* Ägidius Tschudi, um 1550.

## Verena und die Eidgenossen

Unsere kleine Eidgenossenschaft hat im Laufe ihrer bewegten Geschichte verschiedentlich von der Uneinigkeit der Grossen profitiert. Einmalig ist sicher, wie der Streit dreier sich gegenseitig verfluchender Päpste ihr durch die vom Kaiser geforderte Besetzung des Aargaus zur Abrundung ihres Gebietes bis zu Jura und Rhein verhalf.

Auf dem berühmten allgemeinen Konzil zu Konstanz, 1415, an dem das ganze geistliche und weltliche Abendland vertreten war, wurden drei sich bekriegende Päpste abgesetzt und ein neuer gewählt, Martin V. – Erzherzog Leopold von Habsburg-Österreich weigerte sich beharrlich, die Absetzung «seines» Papstes, Johannes XXIII.\*, anzuerkennen, worauf der Kaiser die Reichsacht über ihn verhängte und jeder sich aus Leopolds vorderösterreichischen Landen nehmen konnte und sollte, was er mochte.

Die Eidgenossen waren seit einigen Jahren nach Sempach in einem vertraglichen Friedenszustand mit Habsburg-Österreich und zögerten. Vom Kaiser zweimal gemahnt, mit der Versicherung, dass die Reichsacht alle Verträge aufhebe, besetzten die acht alten Orte den habsburgischen Aargau mit Zurzach und gaben ihn nicht mehr heraus. In Baden setzten sie einen Landvogt ein, der im Namen der acht Orte eine kleine Kanzlei errichtete und die oberste Gerichtsbarkeit vertrat, so z.B. in Zurzach Anfang September anlässlich des Verena-Tages und der damit verbundenen Zurzacher Messe.

Natürlich waren schon Unzählige aus der Eidgenossenschaft zur hl. Verena gepilgert, aber jetzt wurde sie zu einer offiziellen eidgenössischen Heiligen, mit der sich die Tagsatzung befasste. Schon im folgenden Jahr fand diese, die Fürsprache der Heiligen könnte auch der Eidgenossenschaft nur förderlich sein und schenkte dem Verena-Stift eine Leibeigene samt ihren vorhandenen und noch zukünftigen Kindern. Diese Urkunde ist so einzigartig, dass sie hier im Auszug folgt:

Peter Oery, Vogt im Siggenthal, urkundet, dass er im Namen der Eidgenossen «die erbar frowen *Mechtilten Jetzerin* von Endingen, die Lip eigen gewesen ist und gehört hat an die niedere Burg ze Baden durch Gotz Willen fry ledig gelassen hab, si und alle die Kind so von ir Lip lungen und stammen jemer mer komen und geporn werdent und hab si

\* Erst durch den zu unseren Zeiten so beliebten Johannes XXIII. (1958–63) wurde jener Johannes XXIII. von 1415 aus der Kirchengeschichte gestrichen und damit zur Unperson.

geben der seiligen Jungfrowen *sant Verenen* und an iren Buw der Stift Zurzach... Es hät öch die obgenant Frow einen Eid zu den Heiligen geschworen das si diewil si lept alle Tag teglichen trüwlichen und ernstlich sprechen und bätten sol *fünf Pater noster und Ave Marya* Gott und der künkyklichen Mueter Maryen ze Lob und ze Eren für gemein Eidnoschaft und die zu inen gehören, das si an Eren bestanden».

Wer betet heute noch für die Eidgenossenschaft, dass sie in Ehren bestehe?

Die andere Seite: Auf dem grossen Fresko zu St. Georgen in Stein am Rhein wurde 1516 das rege Zurzacher Messeleben im Bilde dargestellt. Ein Mittelpunkt des bunten Treibens ist der Frauenmarkt und der zur Legende gewordene «Hurentanz». In der Tat gehörte es zu den Pflichten des eidg. Landvogts, der als Gerichtsherr aus Baden zur Messe kam, die hübscheste der Dirnen zum Tanze zu führen und ihr einen Schönheitspreis zu überreichen, auf Tagsatzungskosten!

Der Ursprung des Brauches ist unbekannt. Immerhin, man könnte sich einen Innerschweizer Kriegsmann vorstellen, der nach erfolgreichem Bellenzerzug zum Landvogt gewählt wurde. Dabei muss man wissen, dass in den ennetbirgischen Feldzügen der 1420er Jahre im geordneten Auszug nicht nur Spiesser und Halbartiere marschierten, auch die Spielleute, der Feldprediger, die Feld- und Lagerhuren und die Buben hatten darin ihren festen Platz.

Jedenfalls galt der «Hurentanz» 1535 an der Tagsatzung als so alt, dass ein Berner – unterdessen reformiert geworden – mit seinem Antrag auf dessen Abschaffung nicht durchkam. «Die Aufhebung eines alten Brauches könnte etwas Schlimmes zur Folge haben», meinte der Luzerner, womit das Traktandum entfiel.

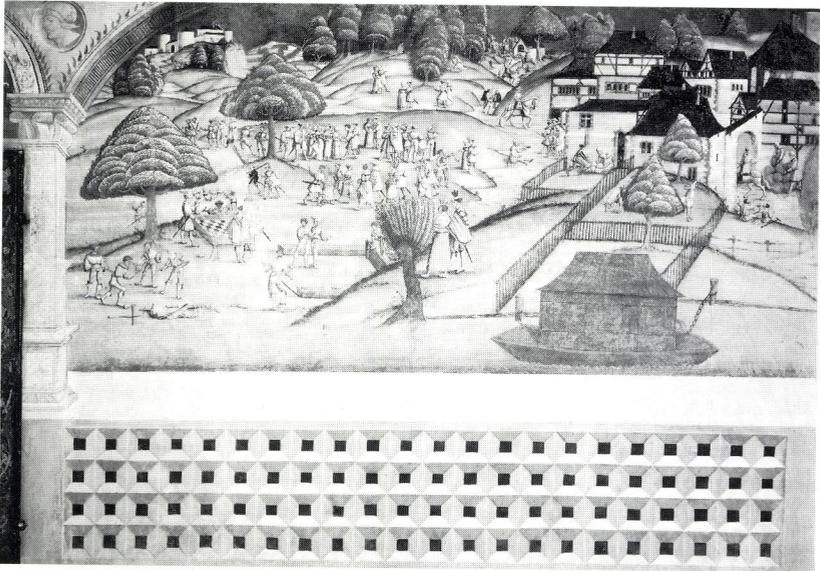
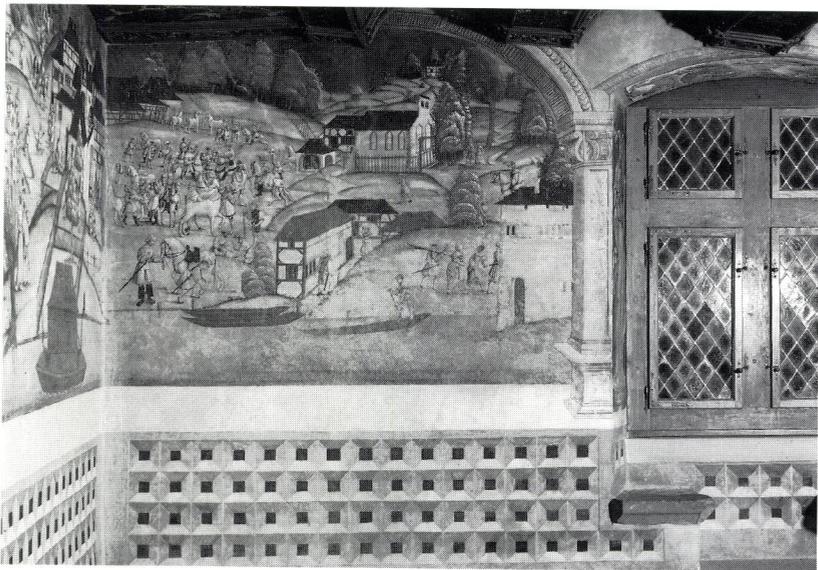


Abb. 43 und 44 Zurzacher Messebild mit Spielbetrieb, «Weibermarkt» und «Rossmarkt» – Wandgemälde im Kloster St. Georgen, Stein am Rhein.





*Abb. 45 Armreliquiar der hl. Verena, frühes 14. Jh., Kirchenschatz St. Verena, Zurzach. Foto Büro Sennhauser/A. Hidber*

## Verena und die Zurzacher Messe («d Zurzi-Mäss»)

Wallfahrer bedürfen der Verpflegung und Beherbergung, ausserdem wollen sie für sich ein frommes Andenken und den Zurückgebliebenen etwas Leckeres heimbringen. Gasthäuser und Wirtschaften, Bäcker und Metzger und Devotionalienhändler prägen deshalb – nebst der heiligen Stätte – den Wallfahrtsort, wie dies Einsiedeln zu allen Zeiten klassisch exemplifiziert hat und noch tut.

Dies war in Zurzach zu Anfang nicht anders, aber wie verschieden war die Ausgangslage, wie verschieden die Entwicklung! Eine Einsiedelei im abgeschiedenen Hochtal samt Kloster mit dem Zunamen «im finstern Walde», ausgewählt und auserwählt für die Flucht aus der lauten Welt in die Stille zur Zwiesprache mit dem Schöpfer das eine,

in Zurzach ein Heiligengrab am Kreuzungspunkt viel befahrener und begangener Verkehrswege, alter Römerstrassen, dazu nahe der Vereinigung aller Flüsse und Flussschiffe des gesamten helvetischen Mittellandes, mit dem Rhein als Verbindung zu Bodensee und Elsass und obendrein einem Rheinübergang ins Oberdeutsche, das andere.

Die hl. Verena war eine Heilige am Weg.

Alle Voraussetzungen für einen grossen Wallfahrtsort waren in höchstem Masse gegeben. Selbst der Himmel erbrachte seinen Beitrag ohne Fehl: Verenas Fürbitten für kinderlose Gattinnen wurden erhört. Königin und Bäuerin erlebten es an sich und verkündeten Verenas Ruhm.

Ohne dass man es statistisch zu belegen vermöchte, gibt es Anzeichen, dass die Wallfahrt nach Zurzach während Jahrhunderten im ganzen Raume der deutschsprachigen Schweiz und Oberdeutschlands die bedeutendste und volkreichste war.

Nicht zu übersehen ist dabei wohl die Verbindung zur Thebäischen Legion und deren Führer *Mauritius*, dem Muster des christlichen Ritters. Sein europäisches Ansehen strahlte auch nach Zurzach aus, ebenso wie zu Felix und Regula in Zürich, zu Gereon in Köln, zu Urs und Viktor in Solothurn. Nicht zufällig ist die Kapelle auf der Kastellwiese auf «Kirchlibuck» Verena und Mauritius geweiht.

Nun hängt sich bekanntlich an jede noch so bescheidene Kirchweih ein entsprechender Markt und ein Vergnügungspark. Der Markt, der sich an die Wallfahrten zum Verenagrab und die Verena-Feste hängte, wuchs mit ihrer Verehrung und darüber hinaus, sprengte schliesslich den Marktbegriff und wurde zur weitberühmten *Zurzacher Messe*.

Ursprung und bleibendes Datum des Marktes war der *Verena-Tag*, der 1. September, doch genügte ein Tag bald nicht mehr; der Verena-Markt dehnte sich erst tatsächlich, dann offiziell auf drei Tage, schliesslich auf eine Woche aus. Damit nicht genug: Ein zweiter Markt wurde eingeführt, an Pfingsten, und wiederum feilschten die Zurzacher mit der zuständigen Obrigkeit um zusätzliche Tage. Der Pfingstmarkt erreichte jedoch nie den Umfang der September-Messe. Der Verena-Tag hielt im europäischen Messekalender eine konkurrenzlose Nische, während an Pfingsten offenbar die Nördlinger Messe spürbar wurde.

Landvogt *Gilg Tschudy*, der Historiker aus Glarus, schrieb 1551, dass die Märkte in Zurzach *«für und für mehrend und zunemmend»*, dass Tuchhandelsplätze von den Engroshändlern völlig in Besitz genommen würden, worauf man den Schneidern im Rathaus Platz schaffen musste.

*Johannes Stumpf*, der Verfasser der grossen Schweizer Chronik, spricht von Zurzach als *«gar ein herrlich kauffhaus gemeiner Eydgenossenschaft, hat jährlich zween gross Jarmärckt, dergelichen man nit (nirgends sonst) fint»*. Da werde *«wunder grosse Waar»* verkauft und komme *«gross volck»* dahin.

Der Basler Tuchhändler *Andreas Ryff* sagt vom Verena-Markt, er sei *«ein herlicher und in der Eidgenossenschaft der grösste Jarmarkt, da gar mächtig viel Volks herkommt und ein stattlich Summa Waren aus England, Nederland, Frankreich, Lothringen, Burgund, Italien und ganz Deutschland hingeführt und verhandelt werden»*.

Sowohl die Übereinstimmung wie der Unterschied der Urteile sind bezeichnend und aussagekräftig: Johannes Stumpf, der Chronist, sieht das Gedränge der Menge und die unendliche Vielfalt des Angebotes samt *«billigem Jakob»*, Bettlern und den Lustbarkeiten, d. h., er sieht den eidgenössischen Super-Jahrmarkt.

Der Basler sieht den auch, aber als grosser Tuchherr mustert er vor allem Herkunft und Qualität des textilen Angebots und hat die Qual der Wahl, was er nebst den bewährten Stoffen an Neuheiten und möglichen Verkaufsschlagnern für seine heimatliche und auswärtige Kundschaft einkaufen soll. Jedenfalls gibt er seinem Erstaunen Ausdruck, wie viele ihm von den bekannten Weltmessen in Köln, Paris, Lyon, Frankfurt, Mailand her bekannte Firmen und Stoffe er an der Zurzacher Messe antrifft. Vermutlich gehört auch er zu jenen Grosskaufleuten, welche, wie Tschudy berichtet, alle guten Plätze des Textilsektors belegt haben, dass man den bescheidenen Schneidern im Rathaus Platz schaffen musste.

Die drei Urteile stammen aus dem 16./17. Jahrhundert, aus den noch vorhandenen Protokollen der Badener Tagsatzung, die sich in vielfältigster Weise mit Zurzach und seiner Messe befassen musste. Eindeutig

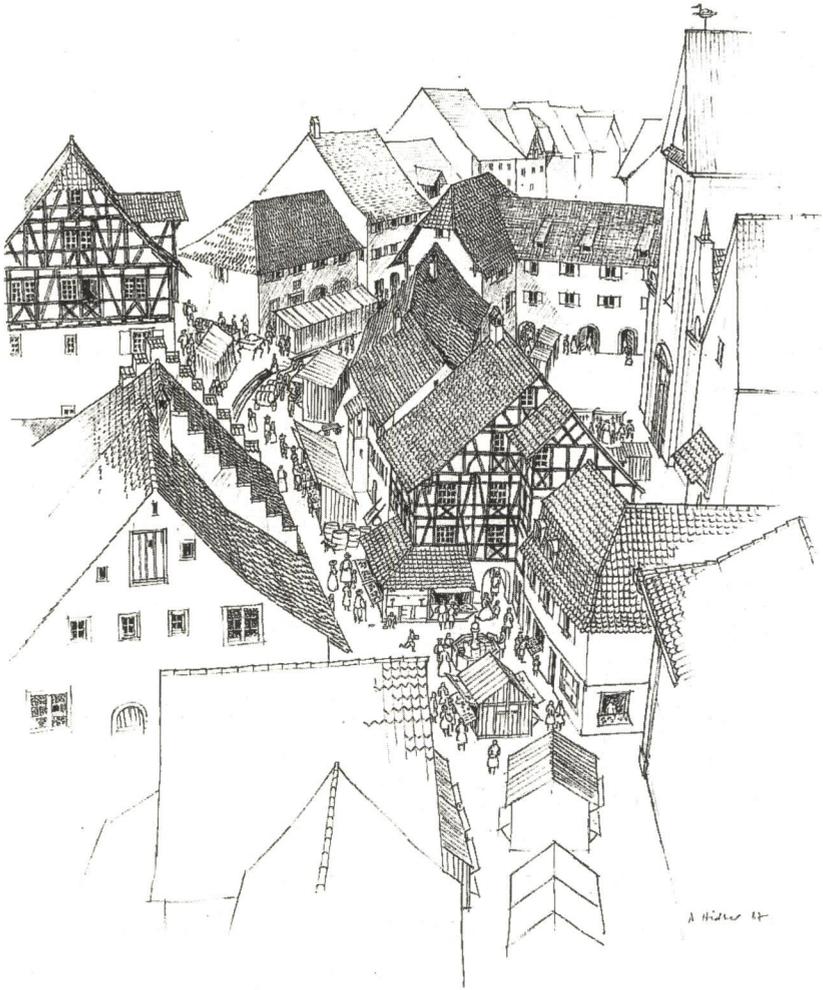


Abb. 46 Der heute weiträumig freie Münstervorplatz war seit dem Mittelalter bis in die Neuzeit mit einem Komplex des geistlichen Zurzach besetzt: die Wohnhäuser der Stiftsherren (1883 abgebrochen). Zur Messezeit war jeder freie Quadratmeter innen und aussen von den Marktfahrern mit Beschlag belegt (Rekonstruktionszeichnung nach historischen Anhaltspunkten, Büro Sennhauser).

geht daraus hervor, dass dies die Blütezeit der Zurzacher Messe war – ein halbes Jahrtausend nach der Blüte der Wallfahrt.

Diese Blüte der Zurzacher Messe ist allerdings nicht nur der Basis-Unterstützung durch die hl. Verena zu verdanken, ihrer grossen Wallfahrt, der günstigen Lage «am Weg», ihrem goldrichtigen Kalendertag im internationalen Messekalender.

Ganz ohne ihr Dazutun – so jedenfalls glauben wir Heutigen – kamen im Laufe der Zeiten macht- und wirtschaftspolitische Veränderungen, sogar eine vom Papst dekretierte Änderung in der christlichen Sozial-ethik als Konjunkturspritzen dazu.

1415 kam Zurzach mit dem Aargau an die Eidgenossenschaft, was, wie immer wieder betont wird, die Sicherheit der Messebesucher ungemein erhöhte. Niemand wollte mit den notorisch gefährlichen Eidgenossen anbinden. Als der Kaiser es 1499 dennoch versuchte, verbrannte er sich die Finger so, dass er die Eidgenossen hinfort in Ruhe liess.

Nur wo Sicherheit herrscht, können Handel und Wandel gedeihen, oder, wie dies die Engländer, das klassische Handelsvolk, im britischen Jahrhundert formulierten: «Trade follows the flag.»

*1425 erlaubte der Papst den Christen das Zinsnehmen.* Das bisherige Zinsverbot hatte das Kreditgeschäft in die Hände der Juden gebracht, ohne deren Dazutun. Jetzt entstanden die grossen Bankhäuser der Renaissance.

Ein halbes Jahrhundert später begannen die französischen Könige, Ludwig XI. als erster, die Lyoner Messe mit königlichen Privilegien zu begünstigen, mit fatalen Folgen für die Genfer Messe. Zurzach profitierte.

Während des Dreissigjährigen Krieges, 1618–1648, in dem das Deutsche Reich von fremden Heeren durchzogen, ausgeplündert, in Teilen ausgemordet wurde, lag Zurzach genau richtig für vermögliche Emigranten, aber auch für Schmuggel und Schwarzhandel zu unbeschränkten Preisen. Verbote der Tagsatzung blieben meist fromme Wünsche. Der eidg. Landvogt in Baden, der alle zwei Jahre wechselte, sah nicht ungerne durch die Finger, war er katholisch, bei den Kaiserlichen, war er reformiert, bei Schweden und Franzosen. Die Tagsatzung war ohnehin so zerstritten, dass man sich nicht einmal auf die Wechselkurse für fremde Münzen einigen konnte. Von einer strikten Beachtung der erklärten Neutralität konnte keine Rede sein. Überdies setzten die «biderben Mitlandleute» an der Landsgemeinde jeweils den Tarif, bar auf die Hand auszubezahlen, zu dem sie den Landvogtbewerber einschätzten. Wie er wieder zu seinem Gelde kam, kümmerte niemanden.

Grundsätzlich war an der Zurzacher Messe alles zu haben, aber es gab Schwerpunkte.

Der älteste, grösste und wahrhaft internationale Markt war der *Tuchmarkt*. Ein Textilfachmann genügt nicht, es bedarf eines versierten Textilhistorikers zum Verständnis all der Leinen-, Woll-, Baumwoll-, Seiden- und Mischgewebe, welche durch die Jahrhunderte hier *en gros* und *en détail* feilgeboten und gekauft wurden.

Umsatzmässig an zweiter Stelle folgte der *Häute- und Ledermarkt*. Hauptanbieter eidgenössischerseits waren die Berner. Bekanntlich heisst eine der vier grossen Berner Zünfte «zu Gerbern». Diese besass in Zurzach das Bernerhaus. Auch da wurde nicht nur *en détail*, sondern auch *en gros* international gehandelt. Die süddeutsch-schweizerische Gerbervereinigung hielt ihre Jahresversammlung im 18. und 19. Jahrhundert regelmässig zur Zeit der Verena-Messe in Zurzach ab. Die Berner, Bieler, Freiburger und Luzerner kamen mit ihren Schiffsladungen die Aare herab und luden in Klingnau auf Fuhrwerke um. Nur wenige «stüdeleten» ihre Waren das Rheinbord hinauf nach Zurzach. Die Basler Tuchherren bevorzugten immer den Landweg.

Am grossen Ledermarkt ursprünglich hängen soll der «Zurzirugel», als Wort weithin bekannt, aber verschieden verstanden.

Der schwungvolle Handel mit gegerbten Tierhäuten, einzeln in Rollen gebunden, muss den Messebesuchern Eindruck gemacht haben, so entstand das Wort quasi von selbst. – Für seine weite Verbreitung sorgten jedoch die Zurzacher Zuckerbäcker. Sie schufen den dicken runden Schleckstengel, den süssen Zurzirugel – Vor- oder Nachbild der Basler «Mässmögge» – als freudig erwartetes Mitbringsel für die Daheimgebliebenen.\*

Ergänzungshalber sei angeführt, dass nicht unbeträchtliche Mengen von Papier, Eisen und Stahl, Spezereien (Safran) und Molkenprodukte gehandelt wurden. Selbst ein Büchermarkt fehlte nicht. Die Verkäufer religiöser Literatur genossen ein Sonderrecht: Sie durften ihre Stände auf dem Friedhof in unmittelbarer Nähe des Verenamünsters aufstellen.

Angesichts der grossen Beträge, welche Barzahlung von vornherein ausgeschlossen, ging ein Aargauer Staatsarchivar dem Zahlungsverkehr nach und widmete ihm eine minutiöse, vielfach dokumentierte Studie. Banknoten gab es nicht. Die Obrigkeiten kümmerten sich damals nur um

\* In der Zürcher Mundart ist der «Zurzirugel» heute noch erhalten, allerdings in neuer Bedeutung: Ein wohlgenährter Säugling mit prallen Reservepölsterchen an Ärmchen und Waden wird scherzhaft liebevoll «en rächte Zurzirugel» genannt.

die Münzen, und dies ungerne genug. In Zurzach behalf man sich mit Wechseln und Tratten. Wegen der verschiedenen Währungen und Währungsbedürfnisse entwickelte sich ein eigener Markt mit Wertpapieren. Sicher ergaben sich während der Messe «übliche» Wechselkurse, doch waren diese unverbindlich, so dass die Partner sich bei jedem Handel über den Kurs vereinbaren mussten oder eben nicht... Übrigens gaben die Wechselkurse der Münzen am Jahrmarkt nicht minder Anlass zu Diskussionen. (Die Eroberung des Thurgaus ist überlieferungsgemäss durch eine Münzdiskussion am Konstanzer Markt ausgelöst worden.)

Der Verenatag, 1. September, wurde zu einem bedeutenden überregionalen Zahlungstermin – so ziemlich das letzte, was der Heiligen zu Lebzeiten eingefallen wäre. Tatsache ist, dass dieser Geldmarkt zusammen mit dem Ledermarkt die Zurzacher Messe am längsten aufrecht erhielt.

Schluss- und für den einfachen Bauersmann Höhepunkt der Zurzacher Messe war *der grosse Pferdemarkt*. Da erwarb er sich seinen täglichen Helfer und Freund, wenn er nüchtern und wachen Blickes zu Werke ging – wenn nicht, seinen täglichen Ärger, denn der Rosstäuscher waren viele. Im bäuerlichen Volksempfinden wurde der «Zurzi-Rossmärt» offenbar zur Ohrmarke der Zurzacher Messe. Seine Bedeutung geht auch daraus hervor, dass die Tagsatzung in Kriegszeiten dieses Pferdemarktes wegen sich zu neutralitätspolitischen Massnahmen, d.h. Import- und Exportverboten, gezwungen sah, dies nicht nur zur Messezeit. Die grossen Wälder, welche früher den Rheinlauf begleiteten, und das nächtliche Dunkel scheinen die Kontrollen allerdings erschwert zu haben, jedenfalls glauben Historiker, Pfade des illegalen Pferdehandels genau angeben zu können.

Mit der Zeit hatte die Handelsmesse ein erhebliches Eigengewicht gewonnen und war kaum mehr von der Wallfahrt abhängig; dies um so weniger, als der Grosshandel vorwiegend in reformierte Hände überging.

Natürlich blieben der obligate Messegottesdienst im Verenamünster und Gebete der Gläubigen am Verenagrab; aber deren Wirkung reichte bei den meisten nicht über den Kirchenraum hinaus. Draussen beherrschten Geschäft und Lustbarkeit das Feld. Selbstverständlich blieben der Zurzacher Messe Höhen und Tiefen nicht erspart, je nach politischen oder wirtschaftlichen Umständen. So ward z.B. die Verarmung des Deutschen Reiches durch den Dreissigjährigen Krieg sehr spürbar. Auch die Heiligenverehrung hatte ihre Wellenbewegungen, doch folgten diese andern, irrationalen Gesetzen.

Um 1800 kam die grosse Wende, die Französische Revolution mit der Idee der Freiheit in Handel und Gewerbe, Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft, mit fremden Heeren, welche dem Rhein entlang hinauf und hinunter zogen, sich unweit Zurzach Gefechte und Schlachten lieferten, dann Napoleons England-Boykott (1806–1812), der europaweit eine schwere Wirtschaftskrise zur Folge hatte.

Die Zurzacher Messe erlitt irreparablen Schaden. Zwar bemühte sich der Wiener Kongress von 1815 mit bemerkenswertem Erfolg um die Sicherung des europäischen Friedens, doch vermochte Zurzach wenig Nutzen mehr daraus zu ziehen, denn jetzt kam das neue, das moderne Verkehrsmittel, die Eisenbahn, deren Siegeszug die jahrtausendealten Wasserwege veröden liess. In Zurzach kam die Eisenbahn nicht vorbei. Die Pläne für eine Rheintalbahn vergilbten in den Schubladen. Zurzach geriet endgültig ins Abseits. Die tausendjährige Zurzacher Messe ging in die Geschichte ein.

Was blieb, war das Verena-Grab mit seinen stillen Beterinnen und Betern.

\* \* \*

Stäfa und die Stäfner mag überraschen, dass im historischen *Stäfner Memorial von 1794* auch von Zurzach die Rede war. Nicht der hl. Verena wegen, sie war zur Zeit wenig aktuell, sondern von der Zurzacher Messe.

Bekanntlich führte die staatsmännisch abgefasste Bittschrift an die Gnädigen Herren zu Zürich Klage gegen die Zünfte, sie hätten die ländliche Heimindustrie so in ihr mittelalterliches Zunftkorsett eingezwängt, dass der Ertrag der Arbeit nicht den Arbeitenden, sondern den konzessionierten Zünftern der Stadt zugute komme. Selbst an der Zurzacher Messe – so das Memorial –, dem grossen Jahrmarkt der Eidgenossenschaft, wo die Tagsatzung weder kantonale Zunftvorschriften noch Sittenmandate litt, sei der Zürcher Landschäftler in seiner Handlungsfreiheit eingeschränkt, denn bei der Heimkehr, beim Verlassen der Grafschaft Baden, trafen ihn und sein Marktgut wieder die engen Zürcher Zunftvorschriften.

Es war ein schwacher Trost, dass die Basler Landschäftler noch schlechter dran waren.

## Die Grosse Osterdienstag-Prozession

Über die Grosse Osterdienstag-Prozession zu Ehren der hl. Verena existieren eine Anzahl Dokumente, sogar ein eigentliches Protokoll, aber ein datierter Geburtsschein fehlt. Was man genau weiss: Als die ersten Mönche im finstern Walde an der jungen Sihl ein Kloster gründeten, 934, war Zurzach längst ein bedeutender Wallfahrtsort, die hl. Verena eine renommierte Heilige, welche Königinnen und Bäuerinnen Söhne schenkte und sich selbst reumütiger Pferdediebe annahm, getreu dem Worte ihres Herrn Christus «Wir wollen nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe».

Der psychologische Grund der festlichen Prozession liegt damit klar vor aller Augen:

Es war das Bedürfnis vielfältiger Dankbarkeit, festlich sichtbar zu werden, vereinigt mit unzähligen neuen Wünschen um Verenas Fürsprache. Beidem war nur durch eine grosse Prozession mit Hochamt Genüge zu tun.

Wenn wir an die Dankbarkeit von Herzogin Reginlind und ihres Enkels König Rudolf denken, so kann die Stiftung dieser Prozession sehr wohl noch im ersten Jahrtausend erfolgt sein. Die Insassen und Insassinnen des Zurzacher Doppelklosters, welche das Verenagrab hüteten, täglich für eine würdige Verehrung der Heiligen besorgt waren, dazu den Pilgern den nötigen Beistand leisteten, waren für eine solche Abwechslung im eher eintönigen klösterlichen Jahreslauf sicher immer zu haben.

Als «Grosse Osterdienstags-Prozession» uralte und allgemein bekannt, hatten die Chronisten keinen Anlass, nebst deren Erwähnung, wenn überhaupt, sich darüber zu verbreiten. Eine detaillierte Beschreibung verdanken wir erst 1513 einer unheilverkündenden Himmelserscheinung, der nur durch einen Bittgang grossen Stils zu begegnen war.

Wiederum verlaudet über das, was uns Nachfahren besonders interessiert hätte, nämlich Art, Aussehen und Zahl der «*jamerlichen Crütz, die jetzt fallend*» nichts, jedermann war ja im Bild, entsprechend beginnt das sorgfältige Protokoll mit den Abwehrmassnahmen.

Sieben Städte, Klingnau, Baden, Brugg, Laufenburg, Waldshut, Tengen, Neunkirch, bitten die Zurzacher Chorherren um eine ausserordentliche Verena-Prozession, einen Kreuzgang, um das drohende Unheil abzuwenden. Die ebenfalls angefragten Kaiserstuhler lehnen ab, da sie nach dem «Kreuzchenfall» unverweilt einen eigenen Kreuzgang durchgeführt haben.

Die Chorherren sind einverstanden, man einigt sich auf Mittwoch nach Mariae Himmelfahrt und meldet den Beschluss dem eidg. Landvogt in Baden. Die Zurzacher werden gebeten, die Preise für Brot und Wein am Festtag nicht zu erhöhen und an der ganzen Kreuzgangsroute vor den Häusern zu wischen. Die verschiedenen Rheinfähren sollen von den Kreuzfahrern nur eine geringe Entschädigung fordern, arme Leute umsonst übersetzen.

Mariä Himmelfahrt kam: Nach Sonnenuntergang läutete man mit allen Glocken und sang im Münster das Antiphonar «Ave nostra dulcedo». Der grosse Reliquiensarg wurde vor dem Altar aufgestellt, daneben das goldene und das aprikosenfarbene Särgelein, zuvorderst das rote Reliquiar. Diese Heiligtümer liess man über Nacht stehen, bei geöffnetem Chorgitter.

Morgens trugen Chorherren die Heiligtümer ins Kirchenschiff hinunter und stellten sie in dessen Mitte auf. Nun langten die Leute der sieben Städte an, auch von Kaiserstuhl, insgesamt wohl neuntausend Personen. Rheinfeldern und Säckingen brachten Kerzen. Der Abt von St. Blasien im Schwarzwald sang das Hochamt, assistiert von den Äbten von Rheinau und Wettingen.

Darauf rüstet man sich zum Kreuzgang nach St. Verena & Mauritius auf Kirchlibuck, Fahnen und Kreuze, Schüler, die auswärtigen Priester und die eigenen Kapläne voran. – In der vierten Gruppe schreiten alle Ministranten mit den kleinen Reliquien. Jetzt kommt der Dekan mit Verenas Haupt, gefolgt von Kerzenträgern, die grosse Verenafahne, flankiert von zwei kleinen Fahnen. Als siebte Gruppe die Reliquien-schreine, der rote, der goldene, der aprikosenfarbene, zuletzt der grosse, von Priestern getragen, mit Hilfsträgern gesäumt.

Darnach folgen die drei Äbte im vollen Ornat mit Inful und Stab, jeder begleitet von seinen Ministranten. Ihnen folgen die Chorherren des Stifts. Die grosse Schlussgruppe bildet das Volk, die Männer, dann zwei Fahnen, dann die Frauen.

In der Verenakapelle werden die Reliquien in vorgeschriebener Ordnung aufgestellt, für die Prälaten und die Träger stehen Stühle bereit. Die Predigt dauert über Mittag hinaus.

Die Rückkehr zum Verenamünster erfolgt in der gleichen Ordnung. Wiederum stellt man die Reliquien-schreine mitten ins Kirchenschiff, bis zum Sonnenuntergang, darauf werden sie hinter dem Altar niedergelegt.

Noch vermeldet der Berichtstatter ein Wunder: Auf dem Hinausweg hätten die priesterlichen Träger nie anhalten und verschnaufen müssen; hingegen bei der Rückkehr sei der grosse Sarg so schwer geworden, dass

die Träger fünfzehnmal hätten anhalten und ausruhen müssen. Ob dies ein gutes oder schlechtes Omen ist, sagt er nicht, damals wusste man dies offenbar: Im nahen Säkingen, bei der Fridolins-Prozession, bedeutete die Gewichtszunahme ein fruchtbares Jahr, reiche, schwere Ernte.

Über den Ursprung des bis ins 19. Jahrhundert alljährlich gefeierten Grossanlasses liegt keine schriftliche Angabe vor. Ad. Reinle nimmt an, dass die Gebeine der hl. Verena im frühen Mittelalter aus der Verena-kapelle an einem Osterdienstag in das Verenamünster übergeführt wurden. So wäre diese Osterdienstag-Prozession eine Erinnerungsfeier an Verenas Umzug ins Münster gewesen, eine sog. Translationsfeier, wie sie vielfach bezeugt sind.

Was Ad. Reinle nicht sagte: Die Sicherheit der kostbaren Reliquien dürfte dabei erheblich mitgespielt haben, denn was man sich im gläubigen Mittelalter in Sachen Reliquiendiebstahl und Reliquienraubes leistete, würde für nicht wenige Kriminalromane ausreichen. Die bescheidene Kapelle auf Kirchlibuck bot für eine beliebte Heilige wie Verena völlig unzureichenden Schutz.

## Wie die hl. Verena ins Stäfner Wappen kam – 1928

Die hl. Verena kam kurz vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts *als Patronin der ersten Kirche* zu uns. Diese stand auf dem selben Grund wie die heutige auf Kirchbühl, dem Geländesporn am Rand der ersten trockenen Terrasse über dem See. Unweit davon, etwas zurück, wo über der absinkenden Nagelfluh mehr fruchtbare Erde liegt, befand sich die alte Bauernsiedlung *Dorf*, Kern des Hofes Stäfa, urkundlich *Steveia* (972), *Stefey* (1331), dann *Stefen*, schliesslich *Stäfa*. Dieser Hof aus schwäbischem Herzogs- oder Nellenburger-Besitz gehörte zur Ausstattung des Klosters Einsiedeln anlässlich oder kurz nach seiner Gründung 934.

Die hl. Verena war berühmt als *Kindleinbringerin*, besonders von Knaben. Herzogin *Reginlinde* von Schwaben, die Kirchenstifterin, hatte dies an sich selbst und in ihrer Verwandtschaft erlebt (s. Stammbaum S. 64).

Im Hof Stäfa wurde keine Statistik über den Kinderzuwachs und die Geschlechterverteilung geführt, auch die Stäfner Verena-Legende ver-

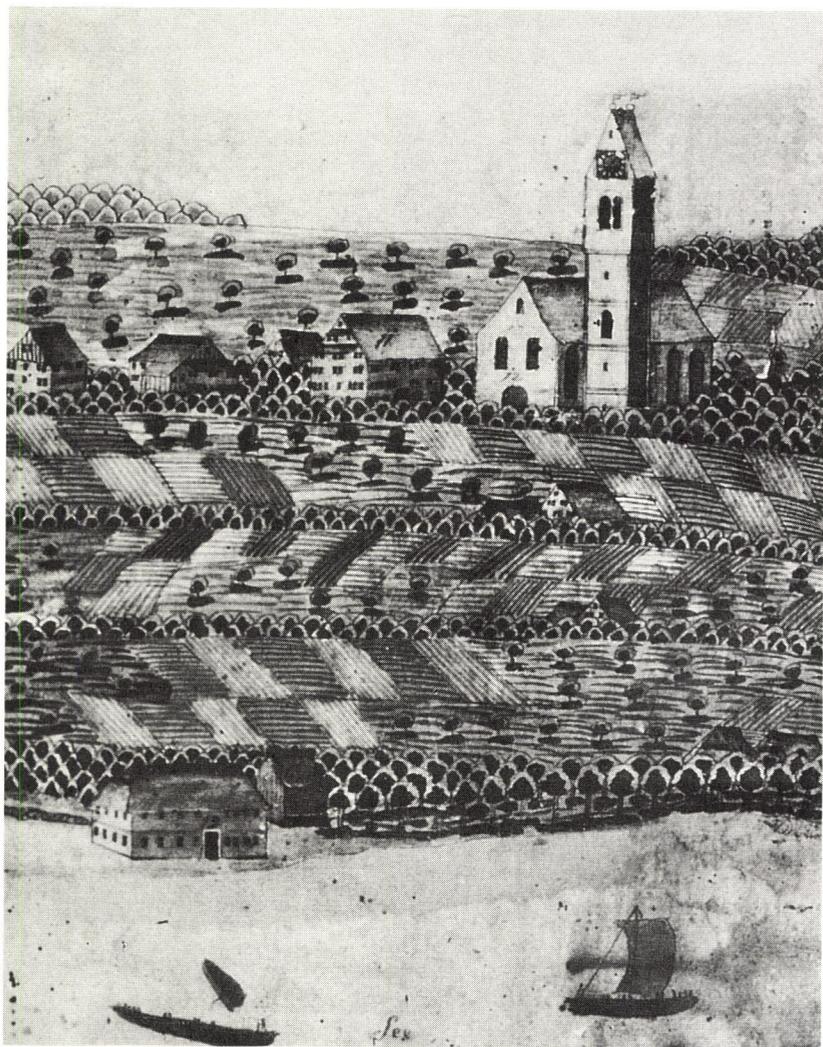


Abb. 47 Ref. Kirche Stäfa Ende 18. Jh. – Jb. 1960, RhVg. Üriikon-Stäfa.

meldet nichts hierüber, sie beschränkt sich auf *Kamm und Krüglein*, dessen Deutung immerhin mit der Zurzacher Tradition übereinstimmt. Man darf annehmen, dass nicht nur die Hofgenossinnen, dass Frauen aus der ganzen Region glücklich waren, ihre Wünsche zuständigen Ortes vorbringen zu können. Zudem bewies sich Verenas himmlische Fürsprache auch in andern Fällen als erfolgreich.

Herzogin Reginlindes Kirchenstiftung war zweifellos für ihre Hofleute gedacht. Durch weitere Schenkungen an Einsiedeln wuchs die Verena-Kirchhöre nach Oetikon, Oberhausen und Ülikon hinein. Nicht wenige «Nichteinsiedler» möchten jede Gelegenheit ausgenützt haben, um von Peter und Paul auf der Ufenau zur hl. Verena auf dem nahen Kirchbühl zu wechseln.

1331 gab der Abt von Einsiedeln seinen beiden Höfen Stäfa und Oetikon ein neues, gleichlautendes Hofrecht. Dabei titelte er nur noch «*hof ze Stefey*». Bei dieser Vereinfachung spielte sicher mit, dass beide Höfe auf Kirchbühl zu St. Verena eingepfarrt waren, wo Einsiedeln die Kirche gehörte und den Pfarrer stellte.

Kurz nach der Machtübernahme der Zünfte (1336) begann die Stadt Zürich eine zielbewusste und ausgreifende Territorialpolitik. Noch vor dem Sempacher Krieg (1386) gewann sie die Herrschaftsrechte über Wädenswil und das ganze rechte Seeufer bis Uetikon.

1408 kam auch Stäfa als Teil der Herrschaft Grüningen unter Zürichs Hoheit, als Pfand nur, doch wurde dies nie eingelöst. Als die Eidgenossen nach dem Alten Zürichkrieg (1436–1450) die eroberten Höfe Oetikon und Stäfa an Zürich zurückgaben, errichtete Zürich daraus eine neue

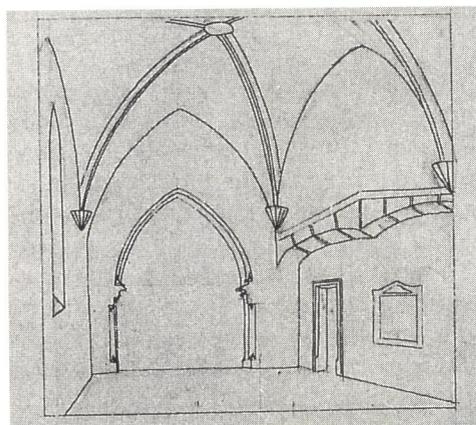


Abb. 48 Ref. Kirche Stäfa – Erdgeschoss des romanischen Turms mit dem Gewölbe von 1490/91.

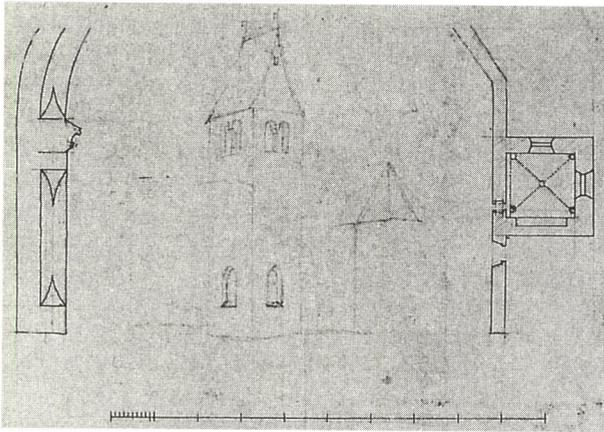


Abb. 49 Detail des spätgotischen Triumphbogens und Skizze des Turms vor dem Umbau von 1836/37. Feder- und Bleistiftzeichnung von Ludwig Schulthess um 1835 (ZB Zürich).

*Obervogtei*, welche bis über den Berg nach Esslingen reichte. Zwei Jahre lang war dies die *Obervogtei Oetikon*, ab 1452 konsequent *Obervogtei Stäfa* geheissen.

Im neuen, dem 16. Jahrhundert, kam die Reformation. Die hl. Verena wurde mit Bild und Altar aus der Kirche geräumt, die Verena-Kapelle beim Wannibrünneli verkauft. Doch in Vergessenheit geriet Verena nicht: Kaum aus der Kirche geräumt, erscheint sie neu im *ersten Wappen der Obervogtei Stäfa*. Dies im Jahre 1526, in dem turbulenten Jahr der Kirchenräumungen. In diesem Wappen blieb sie, solange es eine *Obervogtei* gab, d. i. bis 1798.

Versuche Oetikons, seine zahlreichere Bevölkerung, sein wirtschaftliches Schwergewicht, seine Verkehrslage mit eigener Haab im Gemeindegewapp zur Geltung zu bringen, blieben bei den Gnädigen Herren in Zürich ohne Wirkung... Oetikon hatte sogar noch einmal das Nachsehen, 1672, diesmal durch ein Versehen oder eine Gedankenlosigkeit des Landschreibers, der sowohl für Zürich wie für den Abt amtierte. Anlässlich des von den Hofleuten mit ihrem Grund- und Zehntherrn, dem Abt, ausgehandelten modernisierten Hofrodels von 1672 fügte der Landschreiber dem Schriftstück als gemeinsames Wappen der beiden Höfe die hl. Verena bei, d. h., er übernahm das ihm bestens bekannte

Wappen der zürcherischen Obervogtei, obwohl Zürich zum Hofrecht nichts beizutragen hatte. Der Abt hatte begreiflicher Weise nichts dagegen.

Auf der Gygerschen Kantonskarte von 1667, diesem kartografischen Kunstwerk, findet sich bei Stäfa das Verena-Wappen, genau am richtigen Ort in der Oberwacht, dem Gemeindeteil mit der Kirche, ausserdem ein längstens «lediges» Adelswappen in Ülikon.

1798 erzwangen die französischen Revolutionstruppen die *Helvetische Republik*. Damit war es nun aus mit dem Mittelalter, mit Vogteien, klösterlichen Lehensrechten und allen Privilegien der Stadt. *Gleichheit und Einheit* hiess die neue Losung; nur die Allmendkorporationen überlebten.

Damals entstand, was wir heutzutage unter einer politischen Gemeinde verstehen, die helvetische *Munizipalität Stäfa*, nunmehr ohne die Heilige, versteht sich. Die neue Freiheit erstreckte sich auch auf die Wappen und führte zu einem Jahrhundert der Je-Ka-Mi-Wappen, wobei Gemeinderat, Friedensrichter, Kirchgemeinde, Ober- und Unterwacht und schliesslich die Vereine mitmischten. Der Gemeinderat, mehrheitlich Unterwächtler, hielt während Jahrzehnten am Oetiker Hufeisen in Gold als Gemeindewappen fest; aber wenn ein Dorfverein sich eine Fahne leisten konnte, nahm er unfehlbar die hl. Verena ins Wappen oder Bild auf.

Stäfa stand keineswegs allein mit diesem verwirralichen Wappenproblem. Da unternahm es die Antiquarische Gesellschaft des Kantons Zürich in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, die Wappen aller Gemeinden im Kanton zu bereinigen, wobei sie natürlich nur Vorschläge machen konnte, die Gemeinden die Gewissheit hatten, dass die Gesetze der Heraldik gewahrt waren.

Für Stäfa schlug die Gesellschaft das Verena-Wappen vor und gab detaillierte Anweisungen zu den heraldisch zulässigen Farben. 1928 erhob der Gemeinderat in offener Übereinstimmung mit dem Volkswillen diesen Vorschlag zum offiziellen Gemeindewappen.\*

So zog die hl. Verena tausend Jahre nach ihrem Einzug als Kirchenpatronin auf Kirchbühl ins aktuelle Stäfer Wappen ein, wir wurden zur *Verena-Gemeinde*.

\* 12. Nov. 1928: Der Gemeinderat beschliesst:

1. Dem von Herrn Diethelm Fretz in Zollikon ausführlich umschriebenen und von der kant. Wappenkommission begutachteten Wappen der Gemeinde Stäfa, – in Silber die heilige Verena in goldenem Kleide mit rotem Mantel, goldenem Heiligenschein, goldenem Kamm und grünem Wasserkrug – wird die gemeinderätliche Zustimmung erteilt.
2. Mitteilung an das Staatsarchivariat des Kantons Zürich.



**Stäfa** Die heilige Verena, ehemals Patronin der Kirche Stäfa-Detikon, erscheint schon 1526 als Schildbild der 1450 von der zürcherischen Landvogtei Grünstingen abgelösten und zur Obervogtei Stäfa erhobenen Höfe Stäfa-Detikon-Eßlingen. Für bestimmte Teile der Gemeinde wurden seit Jahrhunderten bis in die jüngste Zeit mehrere andere Wappenbilder verwendet.

In Silber die heilige Verena in goldenem Kleid und rotem Mantel, mit goldenem Heiligenschein, goldenem Kamm und grünem Wasserkrug.



*Abb. 51* Hl. Verena auf der neuen Rheinbrücke Zurzach, 1977. Ernst Suter, Aarau.



*Abb. 52 Röm.-katholische Kirche St. Verena im Kapf, 1948 (Stäfner Chronik II).*



*Abb. 53 Glockenweihe St. Verena, Stäfa – 20. März 1962 – Pfr. E. Truniger.  
Foto Kägi.*

## Die neue Verenakirche in Stäfa – 1948

Sein Glaube versetzte zwar keine Berge, aber gründete Gemeinden und erbaute Kirchen.

Die Rede ist von *Prälat Franz Höfliger*, seines Zeichens Kanzler des Bistums Chur, der am 15. Juli 1938 das Pfarramt auf der katholischen *Missionsstation* Stäfa antrat.

Er stammte aus Wollerau und hatte in der dortigen *Verenakirche* Taufe und Firmung empfangen und seine Primiz gefeiert (1915).

Für die noch wenig zahlreichen Katholiken in unserer Gemeinde erfolgte nun die Umwandlung der Missionsstation in eine Kirchengemeinde, die Vorbereitung eines Kirchenbaus mit Pfarreizentrum fast Schlag auf Schlag, nur anfänglich durch den Kriegsausbruch und die wirtschaftlichen Notmassnahmen etwas verzögert.

Vorläufig mietete man sich in der ehemaligen Pianofabrik Rohrdorf im Spittel ein. Noch im selben Jahr, 1938, am 2. Oktober, wurde in Stäfa nach einem Unterbruch von 410 Jahren erstmals wieder katholischer Gottesdienst gefeiert. Am 8. März 1939 kaufte man im Kapf von den Gebr. Pfenninger das Land für Kirche und Pfarreizentrum und gründete den Kirchenbauverein mit Prälat Höfliger als Präsident und Kassier. Trotz Generalmobilmachung und Grenzbesetzung und Verwendung des Baulandes in der Anbauschlacht konnte man 1944 das Baugesuch einreichen und erhielt von Bund, Kanton und Gemeinde die Zusage von Arbeitsbeschaffungskrediten.

Drei Wochen nach dem Waffenstillstand beschloss die Gemeindeversammlung Stäfa ihr Betreffnis von Fr. 18 500.–, und der Gemeinderat erteilte die Baubewilligung, doch waren Backsteine und Zement noch rationiert. Sie wurden im April 1946 freigegeben.

Unterdessen war Prälat Höfliger nicht müssig gewesen: Von 233 Bettelreisen in die Bistümer Basel, St. Gallen und Chur brachte er Fr. 150 000.– heim. Hierzu muss man daran erinnern, dass die öffentliche Anerkennung der katholischen Kirchengemeinden mit dem Recht der Steuererhebung im Kanton Zürich erst 1963 erfolgt ist.

Den ersten feierlichen Spatenstich tat Prälat Höfliger am 18. Juli 1946, ein Jahr später war Aufrichte, und am 1. August 1947 bezog der Prälat das neue Pfarrhaus. «*Endlich kam der langersehnte Tag*», lesen wir in der Jubiläumsschrift von 1988, «*der Konsekration des neuen Gotteshauses St. Verena durch den Bischof Christianus Caminada von Chur: 19.120. Juni 1948. Das vom Bischof zelebrierte Pontifikalamt vom Sonntagmorgen wurde durch die Kirchenchöre*

von Hombrechtikon, Männedorf und Stäfa verschönert. Am Nachmittag spendete der Bischof das Sakrament der Firmung.» Nachdem die Mauern ausgetrocknet waren, malte der bekannte Stäfner Kunstmaler Viktor Wildhaber den Kreuzweg.

Im Herbst nahm Prälat Höfliger seinen Abschied und wanderte weiter, nach Schwamendingen, um dort eine Pfarrei zu gründen und eine Kirche zu bauen.

Es kann nicht verwundern, dass sein missionarischer Eifer in unserer grossmehrheitlich ökumenisch denkenden Bevölkerung bisher ungewohnte Spannungen erzeugte. Dass sie sich noch rascher verloren, als sie gekommen waren, danken wir den angesehenen Stäfnern in konfessionell gemischten Ehen und vor allem dem neuen katholischen Geistlichen, Carl Meyer von Rheinau, als Feldprediger während der Grenzbesetzung Kollege der reformierten Pfarrer und Feldprediger Hans Senn und Hans Pfaff.

Das grosse Fest für die Stäfner Schuljugend, der Glockenaufzug der vier zusätzlichen Glocken zur Friedensglocke von 1948, fand am 20. März 1962 statt. Die zweitgrösste, in es', ist die *Verenaglocke*, trägt deren Bild und ist 15 Zentner schwer. Das neue Geläute wurde auf das Geläute der reformierten Kirche abgestimmt, auch dies ein Sinnbild für die traditionell guten Beziehungen zwischen den beiden Konfessionen in unserer Gemeinde, wo im Alltagsleben Ökumene zur kaum mehr ins Bewusstsein tretenden Selbstverständlichkeit geworden ist.

# 1. September 1993 – Verenatag in Zurzach

## *Ein Rapport*

- 08.50 Uhr Der Lokalzug von Baden erreicht Zurzach. Der mässige Zudrang von Baden hat sich unterdessen gelichtet, so dass wir kaum mehr als zu zehnt aussteigen. Die Hälfte verläuft sich gleich, es bleibt eine lose Fünf, welche direkt auf das Zentrum des Fleckens zusteuert. Dasselbst verschwinden die andern vier, so dass ich mit einem streunenden Appenzeller Bless allein auf der Hauptstrasse verblieben wäre, hätte nicht jemand eben die Konditorei verlassen und wären nicht zwei Hausfrauen der Metzgerei zugestreb.
- Mein Vorteil: Ich hatte Platz und Ruhe, um ungestört die eindrücklichen Häuserfassaden zu betrachten und mit wachsender Überraschung festzustellen, wie viele gute alte Bauten Zurzach nicht nur besitzt, sondern offensichtlich auch pflegt. Dieselbe Leere – von einem Auto unterbrochen – und gute Gelegenheit zur Betrachtung von gediegenen Bürger-, auch Gasthäusern, auch um die Ecke, auf der Strasse zum Verena-Münster.
- 09.10 Uhr Ein Blick in die edle Weite des Münsters, kurz nur, denn beim Chorgitter steht ein halbes hundert Gläubige, offenbar bei einer Gedenkandacht, mit einer eher jungen Dame als Sprecherin.
- 09.15 Uhr In der Krypta, beim stark vergitterten Verena-Grab: Zehn Beterinnen und Beter, ein frischer Dahlienstrauss auf der Heiligen, einige kleine flackernde Kerzlein und, wie verschämt auf die Seite gestellt, ein 6er-Harässlein und einige Flaschen Sonnenblumenöl aus dem Supermarkt.
- 09.30 Uhr Mein erster Besuch in der benachbarten Marienkirche. Die zwei Besucher verlassen den Raum nach wenigen Minuten, ich bin wieder allein, allerdings mit einer Ausstellung religiöser Kunstwerke von zumeist hoher Qualität und bei einigen mit dem Seltensten, was es heutzutage gibt, einer Ausstrahlung echter Religiosität.
- Wo waren Verena-Wallfahrt und der in der ganzen Eidgenossenschaft renommierte Zurzi-Märt geblieben?  
In der Annahme, dass bei der Kapelle SS. Verena und

Mauritius «etwas los» sein könnte, wanderte ich auf Kirchli-  
buck hinaus: Die Kapelle war geschlossen, rundherum  
waren die Fundamente freigelegt, vermutlich zwecks Behe-  
bung aufsteigender Feuchte im Mauerwerk.

Nach dem gebührenden Augenschein bei den gesicherten  
Fundamenten der Kastellkirche des 5. Jahrhunderts pro-  
bierte ich einige Takte des Verenaliedes, dessen Notenblatt  
im Münster aufgelegt hatte. Ich störte niemanden, es war  
niemand da.

Nachdem ich während fast dreier Jahre soviel über die hl.  
Verena und Zurzach gelesen hatte, mochte ich nicht klein  
begeben. Ohnehin ist das Verenamünster immer einen  
Besuch wert.

10.15 Uhr Am Supermarkt vorbei – drei Autos auf dem Parkplatz –  
wandle ich zum Münster zurück und trete ein – und komme  
mir augenblicklich als Störefried vor: Das Gotteshaus ist  
voll.

Sogar der Blick zum Altar ist verwehrt, durch zwei Reihen  
von Besuchern, welche hinter den hintersten Bänken stehen.  
Die Feier hatte noch nicht begonnen. Immer noch stahlen  
sich einzelne, zumeist ältere Semester, teils am Stock herein  
und erschranken: kein Sitzplatz mehr weit und breit.

Die dritte Stehplatzreihe füllt sich, die vierte lehnt sich an die  
Rückwand, die fünfte drängt sich zwischen die beiden, aber  
dann ist das geräumige Münster voll, man hätte auf den  
Köpfen gehen können.

10.30 Uhr Beginn des Gottesdienstes, eine Festmesse mit Chor- und  
Solistengesang, Instrumentalmusik, eine Predigt des ehema-  
ligen Zurzacher Geistlichen in Horizonten, welche auch den  
anwesenden romunabhängigen Christkatholiken und den  
Reformierten Raum lässt, danach eine sympathische Begrü-  
sung durch die Gemeindeleiterin der zurzeit verwaisten  
Kirchgemeinde und zum Schluss – echt erhebend – eine  
brüderliche gegenseitige Brotausteilung.

Es war unausbleiblich, dass gegen Ende des langen Gottes-  
dienstes auf den «Stehplätzen» Samariterhilfe nötig wurde,  
auch der Schreiber in der dritten Reihe mit seinen achtzig  
Jahren auf dem Buckel erfuhr aufmerksame Unterstützung:  
Mochten Festprozession und Jahrmarkt untergegangen sein,  
Verenas menschenfreundlicher Geist lebte noch, nach

anderthalb Jahrtausenden, und dies ist schliesslich das einzige, was zählt, das einzige auch, das Verena Freude gemacht hätte.

Nach dem Gottesdienst fand in der Krypta die traditionelle Weihe des Öles statt.

Auf 12 Uhr waren alle Gottesdienstbesucher von der Kirchenpflege zu einem Mittagsimbiss im Pfarrhofe geladen.

(Der Berichterstatter erachtete sich nicht als befugt, daran teilzunehmen, und fuhr statt dessen weiter zur Verenakirche in Koblenz, in deren lichtigem Vestibül eine Verena rank und schlank auf einem Brocken jenes legendären Felsens steht, auf dem sie von Solothurn die Aare hinunter bis zu deren Zusammenfluss mit dem Rhein gekommen sein soll.)



Abb. 54  
Wappen der Koptisch-orthodoxen Kirche.



Abb. 55 Der Tod der Verena – Holzschnitt aus der «Goldenen Legende», Augsburg 1472.

## Der Name Verena

Unsicher im Raume stand bis vor kurzem der Name *Verena* nach Herkunft und Bedeutung. Zwar kamen – z. T. auf Anregung von Ad. Reinle – eine Anzahl von Ableitungen zusammen, aber das Ganze glich einem Puzzle, in dem keine zwei Teile zusammen passen wollten.

Es war der Schweizer Botschafter in Ägypten, *Beat v. Fischer*, der als erster das Problem einem koptischen Bischof in Verenas Heimat, Msgr. Iskander in Assiut, vorlegte. Dieser verwies auf den koptischen Frauennamen Uarina, wobei zu beachten gilt, dass in römischen Inschriften U wie V erscheint, also Varina, doch liegt die Veränderung der beiden Vokale ausserhalb gängiger Sprachgesetze.

Dreissig Jahre später, 1984 endlich, befasste sich der ägyptische Historiker Dr. phil. S. F. Girgis (s. Kap. 1) eingehend mit der Thebäischen Legion, insbesondere auch mit der Etymologie der in den alten Schriften erwähnten Namen wie Mauritius, Urs, Viktor, Verena, Chaeremon u. a. m. Er beansprucht und belegt Mauritius, Viktor und Urs(us) als bekannte koptische Namen teilweise hieroglyphischer, d. i. altägyptischer Abkunft. Den Namen des Bischofs Chaeromon, der Verena unterwies und taufte, erläutert er als «Sohn des Ammon» sowohl altägyptisch wie koptisch. Für den Namen Verena finden sich in Dr. Girgis' Publikationen gleich zwei Ableitungen\*, beide innerhalb anerkannter Sprachgesetze.

Die eine, von den Ägyptologen – Dr. Girgis gehört zu ihnen – als wahrscheinlicher erachtete, geht auf eine zweiteilige Wortkombination VRE-NE zurück, was «Same oder Frucht von Theben» bedeutet. Sie ist hieroglyphisch und koptisch belegt. Dass den griechischen wie den lateinischen Kirchenhistorikern die Reibelautfolge VR nicht leicht von den Lippen ging, sie deshalb den Vokal e zwischensetzten, liegt im Strom der Sprachgesetze; desgleichen war vorauszusehen, dass die Lateiner das Endungs-e mit der Zeit durch ihr weibliches Endungs-a ersetzen würden (nur die historisch Gewissenhaften behielten das -e). *Verena* war wohlklingend und mundgerecht und blieb.

Daneben steht – auch nach Dr. Girgis – eine Ableitung aus dem zu Verenas Zeiten in Ägypten beliebten griechischen Namen *Berenike* – koptisch *Verenike* gesprochen (B vor Vokal = V). Die Verkürzung der

\* vgl. die zwei Etymologien für den Gemeindennamen Stäfa! p. 58.

letzten Silbe -ike zu einem -e in der koptischen Volkssprache war wie in allen Volkssprachen gang und gäbe, also *Verene*. Darauf folgten die lat. Kirchenhistoriker mit *Verena*, und dies blieb, bis sie zu den Alamannen kam. Die verkürzten nach ihrer Gewohnheit munter weiter zu *Vrenel*, *Vrene*, *Vreni*, sogar zu *Vrê*, womit es dann mit dem Wohlklang endgültig aus war, nachdem schon die seinerzeitige koptische Verkürzung den Sinn des Namens (*Berenike* = Siegbringerin) unkenntlich gemacht hatte.

Sozusagen als Entschädigung schuf das Schweizerdeutsche das lebenswerte «*Vreneli*» – und belässt es mancher bis ins hohe Alter – das Grosi hört's nicht ungern...

Es gehört wohl zu den unerfindlichen Geheimnissen der bernischen Volksseele, dass in den Bernern beim Anblick eines lebenswerten Mädchens wie von selbst der Name *Vreneli* aufsteigt. «S *Vreneli* ab em *Guggisberg*», etwas vom Besten in unserem Volksliedergut, auch seine Sonntagstracht vergisst niemand, der sie an ihm gesehen hat, dann *Gotthelfs* beide *Vreneli*, in «*Geld und Geist*» und *Ulis treue Gefährtin*, beide haben *Gotthelf* zu unübertroffenen Dichterhöhen in der Frauendarstellung geführt.

Als dann vor gut hundert Jahren die eidgenössische Münze in Bern erstmals Goldmünzen prägte, mit einem Berner Trachtenmeitschi auf dem Revers, kaum geprägt, waren es «*Gold-Vreneli*». Sie haben auf sympathische Weise die *Vreneli-Vorliebe* der Berner über die ganze Eidgenossenschaft ausgebreitet. Sie dauert noch an...

Für das weithin sichtbare und bekannte «*Vrenelisgärtli*» am Glärnisch verantwortlich ist nach der Sage eine Glarner *Verena*. – Geboren im Zeichen der Widerspenstigkeit, setzte sich in ihrem trotzigen Kopf die Idee fest, sie wolle und müsse auf einem rechteckigen Steinfeld auf den höchsten Höhen des Glarner Hausberges ihren Garten anlegen.

Der Einreden und Warnungen aller Gutmeinenden spottend, stieg sie bergan und langte bei der Steinwüste an. Doch mischte sich jetzt der Himmel ein: Ein Sturm aus Eis und Schnee erhob sich und zwang sie, sich ihren Kessel zum Schutz über den Kopf zu stülpen; aber Eis und Schnee fielen dichter und immer schwerer und begruben sie unter einer ewigen weissen Decke. Ein Mahnmal für alle, welche sich vermessen, gegen die Gesetze der ewigen Firne und des Himmels freveln zu wollen.

Diese trotzig-törrichte *Verena* fügt sich unserem *Verenabild* nicht leicht ein, auch unserem Bild der Glarnerinnen nicht. Tatsächlich hat zu unseren Zeiten ein neues Glarner *Vreni*, aus dem hintersten Sernftal, nach Weltmeisterehren und Goldmedaillen sich sein freundlich umgängliches Wesen bis zum heutigen Tag bewahrt.

## Literaturnachweis

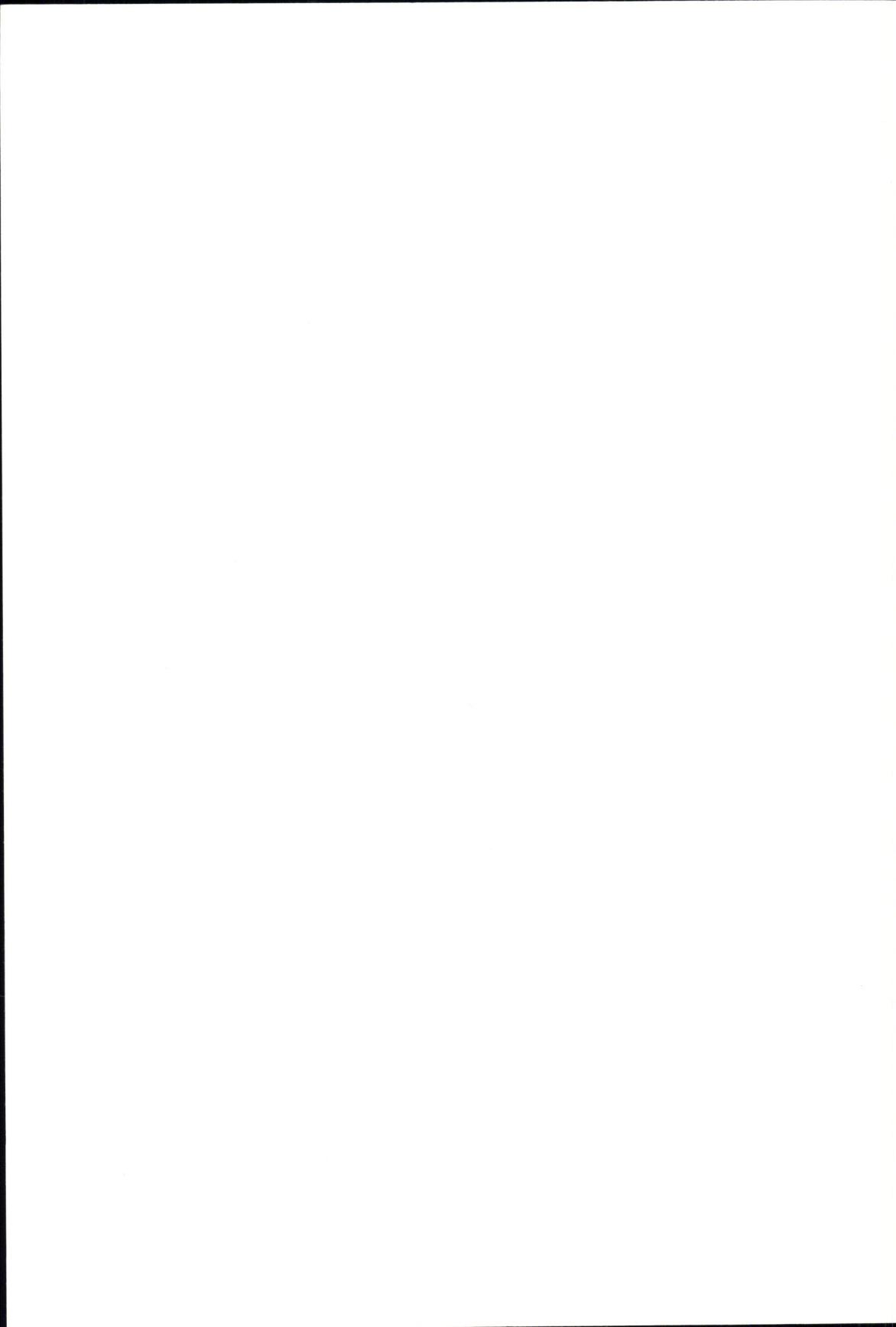
- Adolf Reinle: Die hl. Verena von Zurzach, Holbein Basel 1948.– Das Grab der hl. Verena in Zurzach, in «Kunst und Stein», Heft 1, 1980.– Wege zu Sankt Verena, Zisterzienserinnenkloster Magdenau 1994.
- H. R. Sennhauser: St. Verena und das Zurzacher Münster, Kirchgemeinde Zurzach 1982.– Zurzach zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft, 1991.– St. Ursen – St. Stephan – St. Peter, die Kirchen in Solothurn im Mittelalter, 1987.
- Samir F. Girgis: The Theban Legion in Switzerland, St. Pachoms' Publications Zurich–Vienna 1985.
- Arena Helvetica: Wehrhist. Schau z. 700-Jahr-Feier in Stans, Katalog 1991.
- Atlas zur Kirchengeschichte, Herder 1970.
- E. Bär: Das Venenkloster Zürich, Nova Turicensia 1911.
- 900 Jahre Benediktiner in Melk, Jub.-Ausstellung, Katalog 1989.
- Linus Birchler: Vielfalt der Urschweiz, Walter AG Olten 1969.
- Emma Brunner-Traut: Die Kopten, Diederichs Köln 1982.
- Rainer Christlein: Die Alamannen, Theiss Stuttgart 1979.
- Walter Drack: Die Johannes-Kapelle in Ürikon und die frühen Kirchenbauten am oberen Zürichsee, Jb. 1983 Ritterhausvereinigung Ürikon-Stäfa.
- Walter Drack & Fellmann: Die Römer in der Schweiz, Theiss Stuttgart 1988.
- J. Duft: Der Bodensee in St. Galler Handschriften, Carta Zürich 1959.
- Marcel Durliat: Romanische Kunst, Herder 1983.
- Arnold Egli: 1000 Jahre Stäfa, Jh. 1972 RhVg. Ürikon-Stäfa.
- Beat de Fischer: Contributions à la connaissance des relations Suisses–Égyptiennes, Lisbonne 1956.
- Flüeler: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Ausst.-Katalog, Theiss Stuttgart 1992.
- Fretz Diethelm: Das Wappen der politischen Gemeinde Stäfa, Jb. 1962 RhVg. Ürikon-Stäfa.
- Glarner Heimatbuch: Lehrmittel für die Mittelstufe.
- Johan Huizinga: Herbst des Mittelalters, Kröner 1975.
- Hans Jenny: Kunstführer durch die Schweiz, 1971.
- Paul Kläui: Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jht. – Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am oberen Zürichsee, 129. Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft, Zürich 1965.
- Guido J. Kolb: Franz Höfliger, der Bettelprälat, Canisius Verlag.
- Guy Marchal: St. Verena in Zurzach, Helvetia Sacra Teil II.
- Alfred Messerli: Flausen im Kopf, Unionsverlag 1984.
- Christoph Mörgeli: Reformierte Kirche Stäfa, Renovation 1986–88, Kirchgemeinde Stäfa.
- Leo Müller: Christliches Erbe in St-Maurice, Atlantis 5, 1963.
- La voix de Ste-Richarde, Andlau 1971.

- James M. Robinson: Frühchristliche Manuskripte aus dem Nilsand, UNESCO 1971.
- Suevia Sacra: Ausstellung Augsburg, Katalog 1973.
- Karl Schib: Die Rolle des Hochadels bei der Gründung von Stadt und Kloster Schaffhausen, Festschrift W. Drack, Gut & Co. 1977.
- Suisse romande: Zodiac, 2e éd. 1967.
- Bischof Ulrich v. Augsburg: Jahrbuch des Vereins für Bistumsgeschichte, Augsburg 1973.
- 50 Jahre röm.-kath. Kirchgemeinde St. Verena in Stäfa, 1988 – Die hl. Verena – Pfarramt in Zurzach 1984.
- Sigmund Widmer: Zürich, eine Kulturgeschichte, Bd. 1–3, Artemis 1976.
- Ewa Wipszycka: Les ressources et les activités économiques des églises en Egypte du IVE au VIIIe siècle, Bruxelles 1972.
- Hans Georg Wirz: Auf Bitten der Kaiserin Adelheid, Jb. 1964 RhVg. Üriikon-Stäfa.
- A. Hidber: Führer durch das Bezirksmuseum Zurzach, 1993.
- Chronik der Gemeinde Stäfa – G. Bodmer, 1894.
- Stäfa (Chronik) – Lesegesellschaft 1968, Bd. I (P. Kläui).
- Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich. – K. Dändliker, 1912.
- Quellenbücher W. Oechsl, Flach & Guggenbühl I. & II.

## Danken möchte ich

- Prof. Dr. Ad. Reinle*, Pfaffhausen, für die kritische Durchsicht des Manuskripts und die wertvollen Hinweise in seinen neuesten Verena-Aufsätzen (1994).
- Prof. Dr. H. U. Sennhauser*, Zurzach, eidg. Denkmalpfleger und Leiter der Zurzacher Grabungen, sowie seinem Bürochef,
- A. Hidber*, Leiter des Zurzacher Bezirksmuseums «im Höfli», für zahlreiche Auskünfte und grosszügige Überlassung der Grosszahl Abbildungen (samt Copyright).
- Dr. phil. I Samir F. Girgis*, Bülach, als Mentor im koptisch/altägyptischen Bereich, wo dem Verfasser der Zugang zu den Originaldokumenten aus sprachlichen Gründen verwehrt war.
- Ulrich Gantner*, Fotograf, Üriikon, und Gemeinderat *Bruno Laetsch*, Stäfa, welche beide ihres seinerzeitigen Sek'lehrers Wünsche *summa cum laude* erfüllten.
- Günter Weik*, dem Jünger Gutenbergs, der Gestaltung und Druck im Sinne seines «Meisters» betreut hat.

A. E.



# Jahresrechnung 1994

## A. VEREINSRECHNUNG

(vom 1. März 1994 bis 28. Februar 1995)

### Einnahmen

#### A. Mitgliederbeiträge

Mitgliederbeiträge, lebenslänglich . . . . .	1 700.—	
Ordentliche Mitgliedschaft . . . . .	16 762.50	
Beiträge öffentlicher Güter:		
Gemeinde Stäfa 1994 . . . . .	500.—	
Geschenke und Zuwendungen:		
Dr. Otto Frey . . . . .	10 000.—	
Diverse . . . . .	<u>900.—</u>	
	10 900.—	
Total Beiträge		29 862.50

#### B. Liegenschaften

Mietzinse Ritterhaus . . . . .	10 000.—	
Mietzinse Burgstall . . . . .	50 650.—	
Mietzinse Kapelle . . . . .	<u>4 750.—</u>	
Total Mietzinseinnahmen . . . . .		65 400.—

#### C. Diverse

Kapitalzinsen . . . . .	14 667.75	
Verkauf von Jahrheften, Karten etc.	1 610.—	
Auflösung Rückstellung für Renovation	<u>11 100.—</u>	
Total diverse Einnahmen . . . . .		27 377.75
Total Einnahmen. . . . .		<u>122 640.25</u>

## Ausgaben

### A. Liegenschaften

Hypothekarzinsen . . . . .	10 175.—	
Kapellenfonds . . . . .	<u>750.—</u>	
Total Schuldzinsen		10 925.—
Unterhalt Liegenschaften		
Ritterhaus und Kapelle . . . . .	945.60	
Burgstall . . . . .	63 923.45	
Blumenhalde . . . . .	<u>240.—</u>	
Total Unterhalt Liegenschaften		65 109.05

### B. Diverse Aufwendungen

Versicherung und Gebühren . . . . .	8 032.35	
Drucksachen und Porti . . . . .	3 341.30	
Jahresberichte . . . . .	18 442.—	
Div. Auslagen . . . . .	1 000.—	
Beleuchtung und Heizung . . . . .	2 710.60	
Kauf und Unterhalt Maschinen . . . . .	5 868.15	
Brandmeldeanlagen . . . . .	1 737.85	
Wasser/Abwasser . . . . .	<u>5 467.15</u>	
Total div. Aufwendungen		<u>46 599.40</u>

Total Ausgaben		<u>122 633.45</u>
----------------	--	-------------------

## Abrechnung

Total Einnahmen . . . . .	111 540.25
Total Ausgaben . . . . .	<u>122 633.45</u>
Zwischenstand (Verlust vor Auflösung) . . . . .	- 11 093.20
Entnahme aus Renovationsfonds . . . . .	<u>11 100.—</u>
Mehreinnahmen Jahresrechnung 1994 . . . . .	<u>6.80</u>

## Bilanz per 28. Februar 1995

### *Aktiven*

Kontokorrent Bank Linth, Stäfa . . . . .	48 119.—	
Sparheft Bank Leu AG, Stäfa . . . . .	7 399.35	
Postcheckkonto . . . . .	<u>4 093.15</u>	
		64 611.50
Wertschriften/Kassenobligationen . . . . .		204 880.—
Diverse Guthaben . . . . .		5 344.90
Liegenschaften. . . . .		260 000.—
Mobilien . . . . .		<u>1.—</u>
Total Aktiven . . . . .		<u>529 837.40</u>

### *Passiven*

Hypothesen . . . . .		260 000.—
Rückstellung für Renovationen		
Saldo 1994. . . . .	217 100.—	
Einlage aus Betriebsrechnung . . . . .	8 500.—	
Auflösung Rückstellung Renovation . . . . .	<u>-11 100.—</u>	
		214 500.—
Rückstellung Rechnungen . . . . .		5 087.50
Kapellenfonds inkl. Zins . . . . .		21 726.25
Reinvermögen . . . . .		26 554.85
Jahresergebnis . . . . .		<u>1 968.80</u>
		269 837.40
Total Passiven . . . . .		<u>529 837.40</u>

## Ausweis

Vereinsvermögen am 1. März 1994 . . . . .		28 516.85
Mehreinnahmen Jahresrechnung . . . . .		<u>6.80</u>
Vereinsvermögen am 28. Februar 1995 . . . . .		<u>28 523.65</u>

## Kapellenfonds

Vermögen am 1. März 1994. . . . .	21 049.75
Spenden bei Privatanlässen . . . . .	<u>676.50</u>
Vermögen am 28. Februar 1995. . . . .	<u>21 726.25</u>

Stäfa, 6. April 1995

Die Quästorin: *Isabelle Linthorst*

---

## Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident  
Sehr geehrte Damen und Herren

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegenden Jahresrechnungen 1994 (Vereinsrechnung, Betriebsrechnung und Rechnung über den Kapellenfonds) der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen. Die Postcheck- und Bankguthaben wurden durch entsprechende Saldobestätigungen ausgewiesen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Üriikon, im Mai 1995

Die Revisoren: *René Bosson, Rolf Hirschbühl*

## Betriebsabrechnung Ritterhaus und Kapelle

1.1.–31.12.1994

### Einnahmen

Ritterhaus . . . . .		54 773.85
Kapelle (inkl. Gottesdienste Fr. 3600.–) . . . . .		12 300.—
Bank-/PC-Zinsen . . . . .		411.10
Total Einnahmen 1994 . . . . .		<u>67 484.95</u>

### Ausgaben

Ordentliche Betriebsausgaben . . . . .	38 072.85	
Unterhalt und Reparaturen . . . . .	<u>3 342.60</u>	41 415.45
Abgaben an die Vereinsrechnung		
Miete Ritterhaus . . . . .	10 000.—	
Miete Kapelle . . . . .	<u>4 750.—</u>	14 750.—
Total Ausgaben 1994 . . . . .		<u>56 165.45</u>

### Abrechnung

Total Einnahmen . . . . .		67 484.95
Total Ausgaben . . . . .		<u>56 165.45</u>
Betriebsüberschuss 1994 . . . . .		<u>11 319.50</u>

## Bilanz per 31. Dezember 1994

### Aktiven

Postcheckkonto 87-3432-6, Guthaben . . . . .	4 852.50
Bankkonto Zürcher Kantonalbank, Guthaben . . . . .	1 761.—
Bankkonto Bank Linth, Stäfa, Guthaben . . . . .	1 705.90
Diverse Guthaben . . . . .	2 299.40

### Passiven

Diverse Schulden . . . . .		—.—
Betriebsvermögen per 31. Dezember 1994 . . . . .		<u>10 618.80</u>
	<u>10 618.80</u>	<u>10 618.80</u>

## Ausweis

Betriebsvermögen per 31. Dezember 1993 . . . . .		7 799.30
Betriebsüberschuss 1994 . . . . .		11 319.50
Überweisung an den Renovationsfonds		
der Ritterhaus-Vereinigung . . . . .	8 500.—	
Betriebsvermögen per 31. Dezember 1994 . . . . .	<u>10 618.80</u>	—.—
	<u>19 118.80</u>	<u>19 118.80</u>

Stäfa, den 11. Februar 1995

Die Rechnungsführerin: *M. Bernauer*

